



Ind. 154^m

3.45

J. Daye Loffin

6 D4 62
ÜBER

J U D E N T H U M

UND

J U D E N ,

hauptsächlich

in Rücksicht ihres Einflusses

auf

bürgerlichen Wohlstand.

Verf. = [Ernst Traugott von
Kortüm]

— wer zwischen seinen besonderen Meinungen
und den Gesetzen eine Collision findet,
mag zusehen, wie er diese heben kann.

M. MENDELSSOHN.

N Ü R N B E R G

im Verlag der Raspeschen Buchhandlung.

1 7 9 5.

T/62/1131

Bayrische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

V o r r e d e.



Die kleine Schrift, die ich dem Urtheil des Publici Preiſs gebe, hat mehrere Jahre in meinem Pult gelegen, und lange war ich unſchlüſſig, zu welchem Gebrauch ich ſie beſtimmen ſollte. Sie handelt von einem Gegenſtand, der zwar in Rückſicht auf die Wohlfahrt mancher Länder von der äüſerſten Wichtigkeit iſt, aber auch von ganz verſchiedenen Seiten beurtheilt wird. Jeder alſo, der ſie aus einem andern Geſichtspunkt anſieht, als ich, muß den Verfaſſer tadeln, vielleicht mehr, als tadeln, und ich habe viel Urfache zu befürchten, daß meine Grundſätze über Juden und Judenthum ſchwerlich die Stimmenmehrheit haben werden. Aber

freilich würde, wenn dies der Fall wäre, meine Arbeit sehr überflüssig seyn.

Der Dichter, der Metaphysiker, der Romanenschreiber, kurz, jeder Schriftsteller, der einen speculativen Gegenstand bearbeitet, darf weniger ängstlich um das Urtheil des Publici seyn. Er läuft höchstens Gefahr, verachtet und vergessen zu werden. Aber wer seinen Stof aus der wirklichen Welt hernimmt, wer gegenwärtige Dinge historisch schildert und philosophisch beurtheilt, wird selten bloß nach dem objectiven Werth seiner Schrift gelobt oder getadelt; und eben so selten wird Wahrheit ihm zum Verdienst angerechnet.

Dafs ich keine Apologie für die Israe-
liten schreibe, werden meine Leser von
selbst vermuthen, denn in diesem Falle
hätte ich nicht nöthig, wegen dem Schiksal
meines Kindes besorgt zu seyn. Dem un-
geach-

geachtet befürchte ich von billigen Lesern keinen Vorwurf der Intoleranz. Es kommt blos auf die Berichtigung des oft dunkeln, oder doch unvollständigen Begriffs von Toleranz oder Intoleranz an.

Wenn es wahr ist, was Horaz behauptet, daß *Worte*, so wie Papiergeld, nur den Werth haben, den ihnen das Publicum beylegt, so gilt dies besonders von dem Worte *Toleranz*. Mich dünkt, dieses Modewort hat einen zu hohen Cours, und man verbindet Begriffe damit, die gar nicht darinnen liegen. Gemeiniglich versteht man darunter (im subjectiven Sinn) diejenige Modification der Gesetzgebung, die jedem einzelnen Einwohner und jeder kirchlichen Gesellschaft im Staate verstattet, Gott nach ihrer Weise zu verehren. Wenn man diese Definition annimmt, und man tolerirt den Hebräer, so ist freilich alle weitere Frage über jü-

dische Gesetzgebung überflüssig, und die jüdischen Schriftsteller, die für ihre eigene Nation seit einiger Zeit so viele Apologien schreiben, verweilen sehr gerne bey dieser Freyheit der Gottesverehrung, und hüten sich sorgfältig, den gemeinen Begriff der Toleranz zu bezweifeln.

Die religiöse Duldung ist immer mit einem gewissen verächtlichen Nebenbegriff verbunden. Nach dem Redegebrauch der Sprache, kann man nichts dulden, als was man verachtet oder misbilliget. Wenn man daher diese oder jene Art einer kirchlichen Gesellschaft, oder, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, diese oder jene *Religion* toleriret, und diese Religion hat so viel Einfluss auf die Sittlichkeit ihrer Bekenner, wie z. B. die jüdische, so muß man entweder die wechselseitige Einwirkung der Sittlichkeit eines Theils der Einwohner auf den andern ganz ver-

verkennen, oder die Policey ist genöthigt, dem Uebel durch die schiklichsten Mittel zu steuern. Man nehme den äussersten Fall an. Man denke sich die so oft wiederholte Beschuldigung der Juden, von geschlachteten Christenkindern bey gewissen gottesdienstlichen Gebräuchen, einen Augenblick als wahr. Was würde wohl die Policey sagen, wenn die Juden ihr den der Form nach ganz richtigen Schluss entgegen setzten wollten! es ist uns erlaubt, Gott nach unserer Art zu verehren. Das Christenkinder - Schlachten gehört zu unserer Gottesverehrung. Ergo? Die Policey würde nach einer eben so richtigen Logik dergleichen Gottesverehrer zur Verantwortung ziehen, und sich durch die Definition der Toleranz nicht irre machen lassen.

Nun gehe man zurück auf minder auffallende Beyspiele. Man denke sich Fäl-

le, die sich bis zur Schattirung verlieren, und immer wird man der Policey das Recht nicht absprechen, zuzusehen, *ne respublica detrimentum capiat.*

Hieraus ist klar, daß die Toleranz am Ende immer darauf hinausläuft, daß das Gesetz ein für allemal nur diejenigen Handlungen einzelner Menschen oder ganzer Gesellschaften beschränke oder modificire, die einen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf das Wohl der übrigen Einwohner haben, oder haben können. Nimmt man diese Definition an, so läuft man nicht Gefahr, mit sich selbst in Widerspruch zu kommen, und in der Ausübung seinen theoretischen Grundfäzen zu widersprechen.

Von diesem Standpuncte bin ich ausgegangen, und ich habe im ersten Capitel mich hierüber umständlich erklärt.

Da

Da es nun auf die weitere Frage ankommt, ob denn wirklich in dem aus Anschauung und Erfahrung abgezogenen Begriff des Judenthums etwas liegt, was die Gesetzgebung auf dasselbe aufmerksam machen, oder was zur wirkenden Urfach eines schädlichen Einflusses auf den äusseren Zustand der übrigen Einwohner werden kann? so habe ich im zweyten Capitel die wesentlichsten politisch-religiösen Grundsätze des Judenthums, die einen sichtbaren Einfluss auf den Staat haben, angeführt. Ich denke mir hierbey den Juden nicht im isolirten Zustande, sondern in den mannigfaltigen Modificationen seiner Nation überhaupt. Der isolirte Mensch ist überall ungefähr der nehmliche, er mag nun aus dem Stamme Levi, aus der Kaste der Banianen, oder aus der Familie der Abencerrages entsprossen seyn, aber sobald er in gesellschaftliche Verhältnisse gesetzt wird, dann

zeigen sich ganz andere Erscheinungen. Es geht im Moralischen, wie im Physischen. Zerleget einen Körper in seine einzelnen Bestandtheile, und die nehmliche Masse von Materie wird keine von den Erscheinungen sichtbar werden lassen, die sie in ihrer vorigen Verbindung zeigte. Man kann daher in dem einzelnen Juden einen rechtschaffenen, einsichtsvollen, edlen Mann finden, (und in der That kenne ich ihrer), und ihn zugleich in seiner religiösen politischen Verbindung mit ganz andern Augen ansehen. Es ist mit den Juden, wie mit manchen geheimen oder separatistischen Orden oder Gesellschaften. Ihr Tadel erstreckt sich, oder soll sich nicht sowohl auf Individuen, als auf den Geist ihrer Verbindung, und auf dasjenige erstrecken, wodurch sie im Ganzen diese oder jene Wirkung auf den Staat oder ihre Mitbürger haben. Die Widersacher des Judaismus entfernen sich
ge-

gemeiniglich von dieser Billigkeitsregel, und indem sie Betrug, Wucher und dergleichen Laster zum Text ihrer Controvers-Predigten legen, so setzen sie sich in den Verdacht, als ob sie aus Leidenschaft schrieben, und machen dadurch dem Apologeten der Juden die Vertheidigung und Widerlegung leicht. Ich habe daher dort geendet, wo andere anfangen, und dasjenige, wodurch der Jude zum Nachtheil seiner Mitbürger wirkt, als eine nothwendige Folge aus den politisch-religiösen Grundfäzen des Judenthums hergeleitet.

Die Art und Weise, wie diese Wirkungen mit ihrer Ursache zusammenhängen, oder wie die in dem zweyten Capitel angeführten Grundfäze auf den Staat wirken, habe ich im dritten Capitel gezeigt.

Die daraus gezogenen Beweise würden unvollständig geblieben seyn, wenn
ich

ich nicht im Stande wäre, sie durch That-
sachen und Erfahrungen zu verstärken,
die alle Tage verificirt werden können,
und größtentheils die Notorietät zum
Bürgen haben. Unstreitig ist ein Natur-
kundiger in Siam eher im Stande, eine
vollkommene Naturgeschichte des Ele-
phanten zu schreiben, als sein College in
Paris. Eben so muß ein Judenbeobach-
ter in einem Lande, wo der Jude den we-
sentlichsten wenn gleich nicht den grös-
ten Theil der Bevölkerung ausmacht, si-
cherere Schlüsse über seine moralischen
und physischen Verhältnisse abstrahiren
können, als da, wo er in geringer An-
zahl, *in ecclesia pressa*, und ohne sicht-
baren Einfluß aufs Ganze lebt. Jenes
Land ist Pohlen und besonders Gallicien.
Diese beyden Länder und ihre jüdischen
Bewohner verhalten sich zu den (talmu-
dischen) Juden von Deutschland, Frank-
reich, Italien, u. s. w. wie französische
Ab-

Abbé's, Gouverneurs und Gouvernanten zu deutschen Eltern. So wie die Leztern ihren Kindern Weisheit und Weisheits-Einimpfer, bis *auf den heutigen Tag!* aus Frankreich verschreiben, und dadurch leider die Superioritaet der Franzmänner über uns arme Deutschen anerkennen, eben so (aber mit mehrerem Recht) läßt der Israelite von Berlin, Amsterdam, Prag, London &c. Lehrer für seine Kinder, und Rabbiner für seine Synagoge aus Pohlen, und von der Sabonne zu Brody und Brzefè kommen. *) Ein Beweis, daß die jüdische *Diaspora* den Stamm der pohnischen Juden für den Hauptstamm ihres Volks, und für die Aufbewahrer unverfälschter jüdischer Lehre und Sitte halte. Wenn ich daher die-

*) Die Herrenhuter nennen ihre *Membres honoraires*, die einzeln an verschiedenen Orten unter andern ehrlichen Leuten leben, mit einem collectiven griechischen Wort *Diaspora* (Zerstreuung.)

diesen Hauptsitz der *gemein Jüdischheit* *) zum Beleg meiner Schilderungen nehme, so glaube ich dadurch einen Beweis geführt zu haben, der nicht leicht durch andere artificielle Beweise wegdisputirt werden kann. Freylich mag das Gemählde hin und wieder kein sehr schmeichelhaftes und freundliches Ansehen haben; aber wer kann einen Maler tadeln, weil er Sturm, Hagel und Verwüstung nach der Natur geschildert hat? und warum soll man Dinge nicht beschreiben, die jedermann sehen kann, wenn er will? Doch diese Frage habe ich schon zu Anfang beantwortet.

Da diese Schrift, wie gedacht, aus eigener Erfahrung, und eigenem Nachdenken

*) Das Wort *Gemein Jüdischheit* kommt oft in Urkunden des Mittel - Alters vor, und mich dünkt, es ist eben so von *Judenthum* unterschieden, wie *Christenheit* von *Christenthum*.

ken entstanden, und da meine Beweise aus fortdauernden Thatfachen hergenommen sind, so habe ich nicht nöthig gehabt, zu Autoritäten und fremden Meinungen Zuflucht zu nehmen, und wenn ich gewollt hätte, so konnte ich nicht, weil ich keine Vorgänger fand. Eben daher habe ich mich auch in keine Widerlegung anderer, anders denkender Schriftsteller eingelassen; weil eigentlich die Frage, so wie ich sie bestimme, noch nie zur Sprache gekommen ist. Die einzige Dohm'sche Schrift, *über die bürgerliche Verfassung der Juden*, — unstreitig die wichtigste über diese Materie — war nicht mit Stillschweigen zu übergehen, und daher ist die polemische Episode im fünften Capitel entstanden. Wenn ich eine Revision alter Acten vornehme, wenn ich speculativen Meinungen Thatfachen entgegen stelle und frage: was sagt die Erfahrung? so halte ich diese Arbeit um
so

so verdienstlicher, weil in der That seit der Erscheinung jenes Buchs so manche Versuche gemacht worden sind, die menschenfreundlichen Aeusserungen des Hrn. Verfassers zu realisiren, aber noch niemand hat über den Erfolg dieser Versuche referirt.

Schon nach dem Entwurf dieser Abhandlung sind zwar mehrere Schriften für und wider die Juden, zum Theil von jüdischen Schriftstellern zum Vorschein gekommen, deren jedoch keiner, so viel mir davon in die Hände gefallen, den Weg eingeschlagen ist, den ich genommen habe.

Die Mirabeaufche Schrift: *Sur Moses Mendelsohn et sur la Reforme politique des Juifs* 1787. ist im Grunde nichts anders, als ein Auszug aus dem angeführten Dohm'schen Werke.

Mo-

Moses Hirschel's Apologie der Menschenrechte, ist freylich wider eine sehr elende anti-jüdische Schrift gerichtet, die von jedem unpartheyischen Recensenten widerlegt werden konnte, aber von diesen Menschenrechten, die Hirschel den Juden mit Grunde vindiciret, ist es noch weit bis zu dem unbedingten bürgerlichen Rechte, von welchem es sich hier eigentlich handelt.

Lazarus Bendavid, Etwas zur Characteristic der Juden, könnte ich in mancher Rücksicht als eine Schrift anführen, die für die meinige das Wort redet, und wenn der Verfasser glaubt, daß die Juden nur ihr Ceremonial-Gesetz fahren lassen müssen, um gleiche Rechte im Staat zu genießsen, so mag er freylich Recht haben, aber wenn man dem Juden zumuthet, sein Ceremonial-Gesetz fahren zu lassen, so ist es eben so viel, als wenn man

von ihm verlangte, er folle aufhören, ein Jude zu seyn.

Die kleine Schrift unter dem Titel: *Freymüthige Gedanken, über die vorgeschlagene Verbesserung der Juden in den Preussischen Staaten* 1791. enthält ebenfalls manche richtige Blicke. Desto unbedeutender ist eine noch neuere Brochure, auch von einem jüdischen Verfasser, die den Titel führet: *Eisenmenger der Zweyte*, und der Profesfor Fichte, wider den der Apolo- gift zum Plenkeln ausgezogen, verräth, so viel ich aus den zur Widerlegung ausgehobenen Stellen schliesen kann, manche richtige Blicke in den Geist des Judenthums.

Diese häufigeren Erscheinungen von Schriften über das Judenthum, sind mit eine Bewegurfache gewesen, die Bedenklichkeiten über die Bekanntmachung meines Auffatzes bey Seite zu setzen. In
Din-

Dingen, worüber die Meinungen getheilet sind, ist es immer gut, Gründe und Gegengründe zu prüfen, und sie können nicht geprüft werden, wenn man sie unter den Scheffel stellt. Dient vielleicht diese Schrift zufälliger Weise zu etwas gutem, desto besser. Taugt sie gar nichts — nun so werfe man sie weg, zu so vielen tausend andern Papieren, die eben so wenig werth sind. Dies mag genug seyn zu meiner Rechtfertigung.

Ueber das letzte Capitel habe ich nichts zu sagen. Es enthält die Folgerungen aus den vier ersten, und spricht für sich selbst. Sind die Praemissen wahr, und ist das Wesen des Judenthums, so wie ich es beschrieben habe, so wird es auch leicht zu entscheiden seyn, ob die darausgezogenen Folgerungen richtig oder falsch sind.

Ob zwar diese kleine Schrift schon einige Jahre alt ist, so habe ich doch im Wesentlichen wenig oder nichts daran geändert, weil ich beym Durchlesen nichts gefunden, worüber ich seit der Zeit andere Grundsätze anzunehmen Ursache gehabt hätte, vielmehr haben neuere Erfahrungen manches noch mehr bestätigt, was damals nur Folgerung aus älteren Erscheinungen war. Eine und andere vielleicht überflüssig scheinende Wiederholungen wird der Leser mir um so mehr zu gute halten, als diese Schrift ohnehin nicht zur Vertreibung der langen Weile, oder zu einer rednerischen Vorübung bestimmt ist.

Da die Entfernung von dem Druckort mir nicht gestattet, die Correctur selbst zu besorgen, so könnten sich vielleicht hin und wieder einige Verschiedenheiten in der Rechtschreibung einschleichen.

Das

Das Manuscript ist von jemanden abgeschrieben worden, dessen Rechtschreibung nicht die meinige ist. Zwar habe ich beym Durchlesen manches gebesfert, aber es mag doch noch vieles für den Corrector übrig geblieben seyn. Besonders muß ich mich gegen die übernehmende grammaticalisch - Jacobinische Ketzerey verwahren, die das Pronomen *suus*, *a*, *um*, schlechterdings dem Zeitwort *Esse* gleichmachen, und beyde auf die nehmliche Art behandeln und mit einem *i* schreiben will. Eben so, wie dem Pythagorischen Buchstaben *Υ*, muß ich dem *H* seinen Platz im deutschen Alphabet als Mitlauter und zugleich als prosodisches Zeichen, so wie dem ehrlichen Cicero seinen unveränderten Beynamen, den man schon anfängt in *Zizero* umzustalten, feyerlich vindiciren.

So lange es möglich ist, behält man gerne für verschiedene Begriffe verschie-

dene Zeichen, folglich ist es besfer *esse*, *seyn*, anders zu bezeichnen, als *suum*, *sein*. Der Buchstabe *Υ* ist freylich in Griechenland gewachsen, aber welcher Staat verbietet wohl eine fremde Waare, die in seinem Lande weder wächst, noch gemacht wird? oder was würde man für ein Geschrey anheben, wenn ein Franzose *Qu-lopestoque* statt *Klopstock* schreiben wollte? Laßt uns also jedem sein Recht widerfahren — den Juden sowohl, als der deutschen Grammatic. Dafs ich übrigens meinen ehrlichen Namen nicht auf das Titelblatt gesetzt habe, thut wohl nichts zur Sache. Ich werde ihn indessen nicht ableugnen, wenn man ihn zu errathen glaubt, und vielleicht wären überhaupt eben so viel Gründe für, als wider die Anonymität anzuführen. Geschrieben in den ersten Tagen des Julius. 1795.

I n h a l t.

Cap. 1.

Gesichtspunkt, aus welchem die Juden als Bürger im Staate beurtheilt werden müssen.

Cap. 2.

Von einigen politisch-religiösen Grundsätzen der Juden, in Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt.

Cap. 3.

Art und Weise, wie die Grundsätze der Juden auf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt wirken.

Cap. 4.

Von dem politischen Zustande der Juden in Galizien, und ihrem Einfluß auf den Landmann, den städtischen Bürger, und die übrigen Klassen der Einwohner.

Cap. 5.

Ein paar Worte über Dohm's bürgerliche Verbesserung der Juden,

Cap. 6.

Anwendung des Vorhergehenden auf die jüdische Gesetzgebung in Galizien,

Erstes Capitel.

Gefichtspunct, aus welchem die Juden als
Bürger im Staate beurtheilt werden
müssen.

Die Juden sind Menschen, sagt man, folglich
müssen sie im Staate, wie jeder andere Mensch,
behandelt werden. Religionsmeinungen sind kei-
nem Zwange unterworfen, folglich muß man die
Juden Juden bleiben, und sie ungestört nach ih-
ren Religionsbegriffen leben und handeln lassen.

So schliesen die Vertheidiger der Classe von
Staatseinwohnern, von denen ich rede. Aus ei-
nem sehr wahren Vorderfatze zieht man sehr fal-
sche Folgerungen, und verrückt dadurch den
Standpunct, aus dem man die für manche Staa-
ten so wichtige Frage gründlich entscheiden kann:
ob die uneingeschränkte Zulassung der Juden zu
allen bürgerlichen Rechten dem gemeinen Wesen
vortheilhaft, oder nachtheilig ist.

Unstreitig sind die Juden Menschen. Aber die Gefangenen, deren Ketten in den Strassen raseln, die Freymaurer, Illuminaten, ja selbst die Jacobiner, oder ihre Genossen, sind es nicht weniger. Es ist kein Zweifel, daß den Juden, so wie jedem Anderen, erlaubt seyn muß, nach seinen Religionsbegriffen zu denken, oder seine Gottesverehrung nach diesen Begriffen einzurichten. Es ist Niemanden verboten, seine Philosophie aus dem Talmud oder aus Kant's Critic der reinen Vernunft zu schöpfen, und wer konnte es den Jesuiten übel nehmen, wenn ihre Grundsätze nicht durchgehends mit dem Lehrbegriffe der Kirche, oder mit andern im Staat oder in den Schulen angenommenen Dogmen übereinkamen, so lange es nur um das *Denken*, und nicht um das *Handeln* nach jenen Grundsätzen zu thun war? Aber die Rechte des einzelnen Menschen hören auf, Rechte zu seyn, sobald sie mit den Rechten der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Collision kommen, oder: das *Recht des Menschen, ist dem Rechte der bürgerlichen Gesellschaft untergeordnet*. Wer jenes mißbraucht, kann nur nach diesem beurtheilet und behandelt werden. Die Freyheit zu *denken* höret da auf,
wo

wo das *Handeln* nach diesen, oder jenen Grundsätzen anfängt, und hier fängt auch die Befugnis der bürgerlichen Gesellschaft an, nicht den Meinungen selbst, sondern den Handlungen, die aus diesen Meinungen entspringen, Gränzen zu setzen, oder zu beurtheilen, ob diese Handlungen dem Wohl des Ganzen unbeschadet gestattet werden können, oder nicht. Hätten die Jesuiten gewisse Dinge nur als *Disciplina arcani* in ihren Klöstern aufbewahrt, so würden sie die Aufmerksamkeit der Regenten nicht rege gemacht haben. Ihre Grundsätze gebahren aber Handlungen, und diese Handlungen wollten nicht gefallen.

Wenn man gewisse transcendente Grundsätze der metaphysischen Staatskunst zu unbedingt zur Regel der Gesetzgebung annimmt, so läuft man Gefahr, bey jeder Gelegenheit mit sich selbst in Widerspruch zu kommen. Frankreich erklärte die Rechte der Menschen mit einer Genauigkeit, die an Schulweisheit gränzte, und erweiterte die Denk- und Gewissensfreyheit mehr, als je ein Volk zu thun gewagt hat; aber bald widersprach der Convent, als Polizeymeister, den metaphysischen *bons mots*, die er als Gesetzgeber

ber gesagt hatte, und strafte diejenigen mit Landesverweisung, die ihre Meynungen und ihr Gewissen, zur wirkenden Ursache ihrer Handlungen machten.

In diese und ähnliche Trugschlüsse verfallen Schriftsteller und Geschäftsmänner, wenn sie bey der Frage: ob die Juden im Staate begünstigt, oder andern Bürgern gleich gemacht werden sollen? den Juden über den Menschen vergessen. Man zieht gemeiniglich erst sein eigenes Gefühl, oder seine Empfindsamkeit zu Rathe. Allgemeine Menschenliebe — diese *qualitas occulta* — muß den Text hergeben, über den man predigt. — Man ereifert sich, wenn es jemand wagt, in unserm aufgeklärten Jahrhunderte, der Intoleranz das Wort zu reden, oder man nennt es Intoleranz, wenn jemand zweifelt, ob denn just alle Classen und Gattungen von Menschen in einer und eben derselben bürgerlichen Gesellschaft vortheilhaft mit einander vermengt werden können? Und doch ist jeder darüber einig, daß die durch die neue französische Philosophie aufgestellte Gleichheit der Rechte in das Feenreich gehöret! Die Natur selbst läßt nicht immer jede Art ei-

nes

nes und desselben Pflanzengeschlechts, an einem und demselben Orte neben einander aufwachsen. Eine Pflanze unterdrückt oft das Wachsthum einer andern, und der Gärtner würde ausgelacht werden, der zu seinen Pflanzen, wie Onkel Tobias im Tristram Schandy zu seiner Fliege, sagte: wachset ruhig neben einander, denn es ist ja Raum genug für beyde in meinem Garten. Man kan daher den Satz als ausgemacht annehmen: das den Juden im *isolirten* Zustande zwar alle Rechte der Menschen zu statten kommen, das aber diese Rechte demjenigen der ganzen bürgerlichen Gesellschaft dieses oder jenes Staates vollkommen untergeordnet sind; und das den Juden, so wie jedem Andern, vollkommen frey stehet, über alle Dinge nach ihrer eigenen Weise zu *denken*, nicht aber immer und unter allen Umständen zu *handeln*.

Auf diesen Standpunct muß man sich hinstellen, wenn man die ganze Lage des Volks Israel richtig beurtheilen, und wenn man nicht durch die Aussicht im Perspective, nach den Ausenseiten des Ganzen, zu irrigen Urtheilen über die einzelnen Theile, und zu falschen Masregeln

geln über den Gebrauch derselben verleitet werden will. Religion, in so weit sie gleichbedeutend mit äusserlicher Gottesverehrung ist, muß hier gar nicht in Anschlag kommen, und Speculationen über die Rechte, die den Menschen als Menschen zukommen, müssen ganz beseitigt werden. Man muß sich den Juden als ohne Religion denken, oder man muß den populären Begriff, den man gemeiniglich mit diesem Worte verbindet, entfernen, und die jüdische Theologie bloß für das ansehen, was sie wirklich ist, nemlich: für politisches Gesetz, und für die Kunst, dieses Gesetz geltend zu machen, und unter allen Umständen, und jeder Lage des Volks Israel die Theocratie aufrecht zu erhalten. *) Wenn man

*) Ich fand diese meine Meynung in einem späteren Werke Kant's, *die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft*, Königsberg 1793. sehr bestätigt. Seite 176 sagt er: „*der jüdische Glaube ist, seiner ursprünglichen Einrichtung nach, ein Inbegriff bloß statutarischer Gesetze, auf welchen eine Staatsverfassung gegründet war. Denn, welche moralische Zusätze entweder damals schon, oder auch in der Folge ihm angehängt worden sind, die sind schlechterdings nicht*“
zum

man sich den Gedanken, nur von Gott selbst abzuhängen, oder ihn allein zum Herrn zu haben, recht

„zum Judenthum, als einem solchen — gehörig.
 „Das Leztere ist eigentlich gar keine Religion,
 „sondern bloß Vereinigung einer Menge Men-
 „schen, die, da sie zu einem besondern Stamm
 „gehörten, sich zu einem gemeinen Wesen unter
 „bloß politischen Gesetzen, mithin nicht zu einer
 „Kirche formten. Vielmehr sollte es ein bloß
 „weltlicher Staat seyn, so daß, wenn dieser et-
 „wa durch widrige Zufälle zerrissen worden, ihm
 „noch immer der (wesentlich zu ihm gehörige)
 „politische Glaube übrig bleibt, ihn (bey An-
 „kunft des Messias) wohl einmal wieder herzu-
 „stellen. Daß diese Staatsverfassung Theocratie
 „zur Grundlage hat (sichtbarlich eine Aristocra-
 „tie der Priester, oder Anführer, die sich unmit-
 „telbar von Gott ertheilter Instructionen rühm-
 „ten) mithin der Name von Gott, der doch hier
 „bloß als weltlicher Regent, der über und an
 „das Gewissen gar keinen Anspruch thut, ver-
 „ehrt wird, macht sie nicht zu einer Religions-
 „verfassung. Der Beweis, daß sie das Leztere
 „nicht hat seyn sollen, ist klar. Erstlich sind al-
 „le Gebote von der Art, daß auch eine politi-
 „sche Verfassung darauf halten, und sie als
 „Zwangsgesetze auferlegen kann; weil sie bloß
 „äusere-

recht lebhaft denkt, so kann man sich manches Unerklärbare in dem Zustande, und der Denk-
art

„äusere Handlungen betreffen, und ob zwar die
 „zehn Gebote auch, ohne daß sie öffentlich ge-
 „geben seyn möchten, schon als ethische vor der
 „Vernunft gelten; so sind sie in jener Gesetzge-
 „bung gar nicht mit der Forderung an die *mo-*
 „*ralische Gesinnung* in Befolgung derselben (wor-
 „inn nachher das Christenthum das Hauptwerk
 „setzte) gegeben, sondern schlechterdings nur auf
 „die äusere Beobachtung gerichtet worden, wel-
 „ches auch daraus erhellet, daß, *zweytens*, alle
 „Folgen aus der Erfüllung oder Uebertretung die-
 „ser Gebote, alle Belohnung, oder Bestrafung
 „nur auf solche eingeschränkt werden, welche
 „in dieser Welt jedermann zugetheilt werden
 „können, und selbst auch diese nicht einmal nach
 „ethischen Begriffen; indem beyde, auch die
 „Nachkommenschaft, die an jenen Thaten oder
 „Unthaten keinen practischen Antheil genommen,
 „treffen sollten, welches in einer politischen Ver-
 „fassung allerdings wohl ein Klugheitsmittel seyn
 „kann, sich Folgsamkeit zu verschaffen, in einer
 „ethischen aber aller Billigkeit zuwider seyn
 „würde. Da nun ohne Glauben an ein künfti-
 „ges Leben gar keine Religion gedacht werden
 „kann: so enthält das Judenthum als ein solches
 in

art des jüdischen Volks sehr leicht auflösen.
 Wenn man von den Juden nur so viel wüßte,
 daß

„in seiner Reinigkeit genommen, gar keinen Re-
 „ligionsglauben. Dies wird durch folgende Be-
 „merkung noch mehr bestärket. Es ist nemlich
 „kaum zu zweifeln: daß die Juden eben sowohl,
 „wie andere, selbst die rohesten Völker, nicht
 „auch einen Glauben an ein künftiges Leben,
 „mithin ihren Himmel und ihre Hölle sollten ge-
 „habt haben. Denn dieser Glaube dringt sich,
 „kraft der allgemeinen moralischen Anlage in der
 „menschlichen Natur, jedermann von selbst auf.
 „Es ist also gewiß *absichtlich* geschehen, daß
 „der Gesetzgeber dieses Volks, ob er gleich als
 „Gott selbst vorgestellt wird, doch nicht die
 „mindeste Rücksicht auf das künftige Leben habe
 „nehmen *wollen*, welches anzeigt, daß er nur
 „ein politisches, nicht ein ethisches gemeines We-
 „sen habe gründen wollen; in dem ersteren aber
 „von Belohnungen und Strafen zu reden, die hier
 „im Leben nicht sichtbar werden können, wäre
 „unter jener Voraussetzung ein ganz inconsequen-
 „tes und unschickliches Verfahren gewesen. Ob
 „nun gleich auch nicht zu zweifeln ist, daß die
 „Juden sich nicht in der Folge, ein jeder für sich
 „selbst, einen gewissen Religionsglauben werden
 „gemacht haben, der den Artikeln ihres statuta-

C

„rischen

dafs sie unter der unmittelbaren Regierung Gottes zu stehen *glauben*, dafs sie sich selbst so wenig mit andern Völkern vermischen, als sie ihre vermeintlichen göttlichen irgend einem weltlichen Gesetze freywillig unterordnen, und dafs ihre

„rischen beygemengt war: so hat jener doch ein
 „zur Gesetzgebung des Judenthums gehöriges
 „Stück ausgemacht. Drittens ist es so weit ge-
 „fehlt, dafs das Judenthum eine zum Zustande
 „der *allgemeinen Kirche* gehörige Epoche, oder
 „diese allgemeine Kirche wohl gar selbst zu sei-
 „ner Zeit ausgemacht habe, dafs es vielmehr das
 „ganze menschliche Geschlecht von seiner Ge-
 „meinschaft ausschlofs, als ein besonderes vom
 „Jehovah für sich auserwähltes Volk, welches
 „alle andere Völker anfeindete, und dafür von
 „jedem angefeindet wurde. Hiebey ist es auch
 „so hoch nicht anzuschlagen, dafs dieses Volk
 „sich einen einigen durch kein sichtbares Bild
 „vorzustellenden Gott zum allgemeinen Weltherr-
 „scher setzte. Denn man findet bey den meisten
 „andern Völkern, dafs ihre Glaubenslehre dar-
 „auf gleichfals hinausgieng, und sich nur durch
 „die Verehrung gewisser jenem untergeordneten
 „mächtigen Untergötter des Polytheismus ver-
 „dächtig machte.“

ihre Druiden zugleich ihre Lehrer, und ihre Richter find, so würde man schon hieraus allein den Schluß ziehen müssen, daß ein solches Volk schwerlich jemals gleichen Schritt mit einem andern Volke halten kann, unter dem es wohnt, oder daß es in jedem Lande einen besondern Staat im Staate machen müsse.

Wenn man nun aber noch die Erfahrung zu Rathe zieht, wenn man Erfahrungen aus Ländern sammelt, in denen dieses Volk in demjenigen Stande der Gleichheit lebt, den seine Apologeten, als das einzige Mittel, zu seiner bürgerlichen und sittlichen Bildung angeben, und bey allem dem doch keine nur irgend sichtbare Verbesserung oder nur Veränderung seines Characters wahrnimmt, so kan man wohl schwerlich im Ernste glauben, daß die Juden ohne Schwierigkeit mit irgend einem Volke auf dem Erdboden so zusammenschmelzen werden, als erforderlich wäre, wenn sie die inneren Kräfte und den gemeinschaftlichen Wohlstand der bürgerlichen Gesellschaft nach Verhältniß ihrer Anzahl vermehren sollten.

Bey der Menge von Vertheidigern sowohl, als Anklägern der Juden, habe ich noch keinen gefunden, der seine Clienten aus den rechten Gründen vertheidiget, oder seine Gegner mit eben so guten Gründen bestritten hätte. Die Meisten dieser Schriftsteller kannten die Juden nur aus dem Rufe, oder aus Büchern, oder doch in Ländern und Städten, wo der Jude einen unbedeutenden Theil der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht. Ihre Vertheidiger predigten hauptsächlich über den abgedroschenen Text der Toleranz und Menschenliebe, und ihre Ankläger hielten Wucher und Betrug im Handel und Wandel für ihr größtes Verbrechen, oder für den Hauptgrund, warum sie dem gemeinen Wesen schädlich sind. Wenn nun dergleichen Schriften in die Hände von *Gesetzmachern* fielen, die andere gerne für sich denken lassen, oder bey dem Bewußtseyn, wie leicht es ist, den Leuten über den Köpfen zu reden, fremde im Ansehen stehende Meinungen gerne für die ihrigen gelten lassen, so konnte es nicht fehlen, daß die jüdische Gesetzgebung mancher Staaten eine ganz eigene Richtung bekommen mußte, und unmöglich konnten Gesetze, die auf so falsche Praemissen gebaut waren,

ren,

ren, das Wohl des Landes befördern, dem sie gegeben wurden. Wenn man daher nicht bey jedem Schritte irre geführt werden will, so muß die Frage, wovon die Rede ist, bloß als ein Policygegenstand betrachtet und folgendergestalt abgefaßt werden :

„Ist etwas in den Nationalgesetzen der Juden, und in ihrem daraus durch die Länge der Zeit gebildeten eigenthümlichen Character, wodurch dieses Volk unfähig wird, in einer bürgerlichen Gesellschaft bey gleichen Rechten gleiche Pflichten zu erfüllen?“ oder : „kan der Jude, *als Jude*, jemals mit seinen christlichen Mitbürgern so zusammenschmelzen, daß er, mit Beybehaltung seiner moralisch - religiösen Grundfätze und Gewohnheiten, alle Rechte der übrigen Bürger im Staate genieße und alle ihre Pflichten erfülle?“

In so ferne ich hier besonders Gallizien zum Augenmerk habe, kan man noch bestimmter fragen : ob in diesem Lande zweymal hundert tausend Juden neben und unter drey Millionen anderer Menschen ohne Nachtheil der Leztern wohnen können? Oder, ob die Wirkung jener zwey-

malhunderttausend Juden auf die anderen drey Millionen der Wirkung gleich ist, die eine gleiche Anzahl Nichtjuden unter gleichen Umständen auf den grösseren Theil der Landeseinwohner äussern würde? Oder: was würde die Policey für Masregeln nehmen, wenn sich plötzlich ein paarmahlhunderttausend Menschen im Lande einfänden, die, ohne einen Bart zu tragen und in die Synagoge zu gehen, alle übrigen Eigenschaften und Grundsätze der Juden mit dem nehmlichen *Esprit de Corps* hätten?

Können jene Fragen bejahend entschieden werden, und kan bey der letzten die Policey keine Veranlassung finden, ihr Amt zu handhaben? dann kan es auch sehr gleichgültig seyn, welche Rechte der Staat dem Juden geben will. Ist dieses aber nicht der Fall, oder schreyt die Erfahrung laut wider jene Behauptung, dann muß eine zweyte Frage beantwortet werden, nehmlich diese: Was für Masregeln hat der Staat gegen eine Gattung Menschen zu nehmen, die mit dem Volke, unter dem sie leben, zwar gleiche Rechte, aber zugleich Ausnahmen von den meisten bürgerlichen Pflichten fordert? Die folgenden
drey

drey Capitel werden die Entscheidung dieser Fragen erleichtern.

Zweytes Capitel.

Von einigen politisch-religiösen Grundsätzen der Juden, in Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt.

Eine von den verderblichsten Meynungen der Juden in Rücksicht auf bürgerliche Verhältnisse ist unstreitig der politisch-religiöse Grundsatz: daß ihr Policeygesetz und ihr ganzes jus publicum *von Gott selbst herkomme*; daß der Jehovah seit Jahrtausenden ein ganz eigenes Wohlgefallen an ihnen habe, und sie unter seiner ganz besondern Aufsicht halte, und daß folglich alle andern Völker nur als Stiefkinder, oder wohl gar als Feinde Gottes anzusehen wären.

Es giebt auch unter andern Menschenclasen einzelne Individuen, die sich mit einer Art von Selbstgefälligkeit als die erstgebohrnen Kinder Gottes ansehen, und mitleidig auf Andere herabschauen, die nach ihrer Meynung weniger Antheil

an der väterlichen Vorforge Gottes haben. Diese Heuchler sind zwar ebenfalls keine der bürgerlichen Gesellschaft sehr nützliche Gattung von Menschen, um so mehr, als ihr Eigendünkel sie gar oft verleitet, sich manches zu erlauben, was sie an den Feinden Gottes tadeln. Aber da sie selten mit Andern ihres gleichen gemeinschaftliche Sache machen, so können sie einzeln weniger Einfluss auf die bürgerliche Gesellschaft haben, zu geschweigen, daß ihr Reich nach ihrem Vorgeben nicht von dieser Welt, sondern nur im Himmel ist.

Bey den Juden ist der Fall ganz anders; sie handeln und denken nicht *einzeln für sich*, sondern als *geschlossene Gesellschaft*. Der Himmel ist ihre Sorge nicht. Sie wissen den ganzen Inhalt des alten Testaments und alle Verheissungen des Jehovah auf diese sublunarisches Welt zu deuten, und da ihre alten Weisen ihnen so viel Ehrfurcht für die Tradition eingeflößt, so überreden sie sich gerne, daß alle ihre Policey- und Ceremonialgesetze unmittelbare göttliche Emanationen sind. Wenn diese Ueberzeugung eine desto grössere Anhänglichkeit an die Gesetze hervor-

vorbringen muß, je unfehlbarer der Gesetzgeber ist, von dem sie ihrer Meinung nach entspringen, so muß sie auf der andern Seite eine eben so große Geringschätzung gegen andere Gesetze bewirken, deren Urheber nur Menschen sind. Sieht man doch oft, daß der Unterthan eines mächtigen Monarchen sich und seine Mitbürger für vornehmer hält, als seinen Nachbar, der nur einem kleinen Fürsten gehorcht, um so mehr muß dieser eingebildete Rang die Köpfe von Menschen verwirren, die sich für unmittelbare Lieblingsunterthanen des Herrn aller Herren halten.

Vielleicht könnte man ihnen diesen eingebildeten Vorzug noch gerne gönnen, wenn nicht, nach einer natürlichen Schlussfolge, dieser Stolz Verachtung gegen die Landesgesetze wirkte und wirken müßte. Es liegt in der Natur der Sache, daß, sobald irgend ein Landesgesetz mit ihren Nationalgesetzen in Collision kommt (und dieses muß sehr oft geschehen) sie von dem ersten die Ausnahme machen; denn, wie sollen Menschen, denen von Jugend auf ihr Nationalgesetz als der eigene Wille Gottes eingeprägt wird, ohne Vorwürfe und Gewissensbisse dem

Befehl eines weltlichen Fürsten, wenn er mit jenem in Widerspruch stehet, freywillig (ich sage *freywillig*, denn physischer Zwang gilt bey den Juden für Dispensation) und aus Ueberzeugung, oder aus Bürgerpflicht gehorchen können?

Der zweyte Hauptzug in dem Character der Juden ist *ihre absichtliche Absonderung von allen andern Völkern, oder die Vermeidung aller Vermischung mit ihnen durch wechselseitige Heyrathen.*

Sobald Moses sein Volk hinreichend von der Göttlichkeit seiner Sendung überzeugt hatte, so mußte er ihm diese Absonderung nothwendig zur Pflicht machen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, seine Gesetze vergessen oder verachtet zu sehen. Diese Entfernung von aller unmittelbaren Berührung anderer Völker wurde den Juden bey jeder Gelegenheit als das heiligste Nationalgesetz eingeschärft, und seine Uebertretung (denn in den früheren Zeiten geschah dieses oft) wurde streng bestraft. Als der jüdische Staat anfieng, von innen und aussen zerrüttet zu werden, als er endlich gar aufhörte, und die Lehre von einem künftigen Messias dem Volke immer
inter-

interessanter wurde, da wurde dieser gesetzliche Separatismus, aus Eigenliebe, den Juden immer heiliger. Jeder wollte seine Familie unbesfleckt vom heydnischem Blute erhalten, um nicht heut oder morgen den Mesfias aus einer edlern Familie entspringen zu sehen. Diese Hoffnung auf den Mesfias und eine dereinstige Wiederaufrichtung des jüdischen Reichs war nun einer der stärksten Bewegungsgründe zu der genauern Beobachtung jenes Separatismus, denn ohne diesen war es unmöglich, die Nation, *als Nation*, unter hundert fremden Völkern einzeln zerstreut, zu erhalten. Ohne die genaueste Beobachtung dieser gesetzlichen Trennung wäre das jüdische Volk längst vergessen. Aber die Nation wird ewig das bleiben, was sie ist, so lange sie dieses heiligste aller Gesetze beobachtet, und die Länge der Zeit hat es so tief mit dem Marcke der Juden verwebt, und eine so harte Rinde um dasselbe gezogen, daß alle erweichende Mittel nichts mehr ausrichten können. Wäre es möglich, den Juden durch irgend etwas die Idee von einem künftigen Mesfias wegzubeitzen, so würde ein großer Beweggrund wegfallen, der ihn jetzt an sein Gesetz fesselt, und wenig Ju-
den

den würden es mehr der Mühe werth halten, Juden zu bleiben.

Ein schon an und für sich selbst so mächtig wirkendes Nationalgesetz, ist über dieses sowohl von Moses selbst, als von den späteren Schriftgelehrten und Rabinern, durch eine ungeheure Menge kleinfügiger Ceremonialvorschriften unendlich verstärkt worden. Man lese das fünfte Buch Moses in dieser Rücksicht mit Bedacht; man studiere des ehrlichen *Eisenmenger's* *) entdecktes Judenthum, und man wird über die Kunstgriffe erstaunen, die besonders die spätern Rabbiner angewendet haben, um ihrem Volke jede Art von Annäherung zu andern Völkern zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Durch tausend kleine unbedeutende aber als äusserst wichtig geschilderte Gebote und Verbote, findet der Jude auf jedem Schritte Hindernisse, sich seinem Mitbürger als Mensch zu nähern. Nirgends kan

*) Dieser arme Mann kam zwar mit seinem Buche sehr in's Gedränge, und manche Judenapologeten wollen es für verdächtig halten, aber noch niemand hat es gewagt, es zu widerlegen.

kan er die edlere Gestalt des bloßen Menschen annehmen, er muß überall den Menschen durch den Juden verdrängen. — Nichts erinnert ihn an das Gesetz, älter, als Moses: *alle Menschen sind deine Brüder*. Alles ruft ihm zu: *fliehe die Menschen, damit du nicht aufhörst, ein Jude zu seyn!*

Man denke noch über die unzähligen Kleinigkeiten, die ein Jude zu beobachten hat, wenn er sein Gesetz als wahrer Israelite halten will. *) Die vielfältigen oft sonderbaren Arten der Verunreinigung und Reinigung; die Ceremonien bey manchen gleichgültigen Handlungen des gemeinen Lebens; die bey der Kleidung zu beobachtenden Vorschriften; die unzähligen Feyertage, und das für dieselben vorgeschriebene Breviarium, die ängstlichen Gesetze über Speise und Trank, u. s. w. und man wird kaum noch zweifeln können, daß ein Volk dieser Art, so lange es nicht seine Gesetze vernichten lernt, schwerlich

*) Ein Sohn des Gesetzes hat 365 Gebote und Verbote zu lernen, und zu beobachten.

lich jemals mit andern Nationen in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen schmelzen kan.

Zum Beweis, wie diese kleinfügigen Ceremonialgesetze auf die jüdische Nation wirken, und wie mächtig sie der Vermischung mit andern Völkern widerstreben, führe ich nur den unbedeutendstcheinenden Umstand an; das den jüdischen Weibern verboten ist, ihr Haar zu schmücken, oder nur sehen zu lassen. Diese unhöfliche Strenge der jüdischen Gesetzgeber verbietet den Jüdinnen, von allen Moden des weiblichen Putzes uneingeschränkten Gebrauch zu machen, und bey allem Aufwand, den sie etwa in den übrigen Kleidungsstücken machen, hindert sie jenes Verbot dennoch, sich andern Weibern *ganz* gleich zu stellen, so sehr es vielleicht manche wünscht. Wenn man bedenkt, welch ein mächtiger Zauber der Putz bey dem weiblichen Geschlechte ist, so muß man sich wundern, das den Juden ihre Weiber nicht haufenweise entlaufen, besonders in grossen Städten. In der That sieht man auch, das mehrere Jüdinnen gegen einen Juden sich taufen lassen, oder doch Neigung dazu haben, und gewiss ist das angeführte ihrer Eigen-

Eigenliebe gar nicht schmeichelnde Gebot, eine nicht unwesentliche Veranlassung dazu. Hätten die alten Rabiner gewußt, daß im achtzehnten Jahrhunderte im Industrie-Comptoir zu Weimar alle Monate eine Lieferung von neuem Weiberputz erscheinen würde, sie hätten gewiß, um die Töchter Juda nicht darnach lüstern zu machen, eine vom Jehovah vorgeschriebene unabänderliche Tracht erfunden, und vielleicht wäre ein solches Gesetz in manchem Betracht besser, als ein Mode-Journal.

Der auf die Macht des Herrn der Juden, oder kurz, auf die Theocratie gebaute jüdische Nationalstolz hat zur nothwendigen Folge *Menschenhaß*. *) Der ächte Jude muß alle Nichtjuden als Feinde Gottes ansehen, und er hat kein Gebot, das ihm befiehlt, seine und noch weniger,

*) *Romanas autem soliti contemnere leges,
Judaicum ediscunt, et servant ac metuunt jus,
Tradidit arcano quodcumque volumine Moses.
Non monstrare vias, eadem nisi Sacra colenti
Quaesitum ad fontem, solos deducere versus.*

Juven. Sat. XIV.

ger Gottes Feinde zu lieben. Das mofaische Gesetz selbst, und die jüdische Geschichte, enthält so viele Spuren von diesem dem israelitischen Volke eingepredigten, und als Gott wohlgefällig geschilderten Haß gegen die Heyden, daß man wohl wenig Grund zu hoffen hat, die Juden würden bey ihrer übrigen Anhänglichkeit an Gesetz und Tradition, jene Vorschriften und Beyspiele weniger befolgen. Spräche nicht die Erfahrung dafür, so könnte man schon um deswillen nicht daran zweifeln, weil es in der menschlichen Natur liegt, diejenigen Gesetze am liebsten zu befolgen, die die wenigste Selbstverläugnung kosten, oder wohl gar unserer Eigenliebe schmeicheln, und dies ist hier der Fall.

Aus dem Begriff der vermeintlichen Theocratie allein folgt ferner von selbst, daß die Juden sich in einem ganz eigenen Verhältnis gegen andere Völker zu stehen glauben müssen. Die Erinnerung an ihr ehemaliges Königreich, an die Zerstörung desselben, und an ihre darauf erfolgte Zerstreung unter alle Völker gestattet ihnen nicht, ihren jetzigen Zustand anders, als den Stand der Gefangenschaft, oder doch eines
ge-

gezwungenen Exilii zu denken. Die Folgen dieser Begriffe sind schon allein hinreichend, jeden Freund der bürgerlichen Gesellschaft aufmerksam zu machen. Ein Gefangener glaubt gemeiniglich keine moralische Verbindlichkeiten gegen seinen Herrn zu haben, und es ist genug, daß man das Land, worinnen man lebt, als ein fremdes und nicht für sein Vaterland ansieht, um sich auch bald von allen Pflichten gegen dasselbe, denen man entgehen kan, zu dispensiren.

Noch nie hat es ein Staat gewagt, (ich müßte denn das neue Frankreich ausnehmen), durch positive Gesetze den Juden dem christlichen Bürger so sehr gleich zu setzen, als der österreichische Staat gethan hat; noch keiner hat einen so ernstlichen Versuch gemacht, den Juden ein Vaterland zu geben — ihn durch Wohlthaten an dasselbe zu fesseln — ihm den Gedanken einzufößen, die Wohlthaten, die ihm der Staat erweist, durch Erfüllung aller Bürgerpflichten zu erwiedern, ihm seinen Menschenhafs vergessen zu machen, und ihn zu gewöhnen, in seinem Monarchen nicht einen Tirannen, sondern einen Landesvater zu sehen. Oesterreich hat alles ge-

D

than,

than, was alle Judenapologeten für das unfehlbare Mittel ausgegeben haben, den Juden zum nützlichen Bürger zu machen. Und dieser mit Wohlthaten überhäufte Mensch betet noch immer in seinem Tempel: „Herr erlöse uns aus „der Hand unserer Unterdrücker, bringe die „Heyden um, und führe uns in das Land, das „du unsern Vätern verheissen hast!“

Aus dieser Grille einer eingebildeten Theocratie, und der daraus entspringenden Absonderung von allen andern Völkern, so wie aus dem diese Absonderung begleitenden Nationalstolz, und dem damit verbundenen Menschenhass entsteht ferner ein ganz eigener *Esprit de Corps*, der die Juden trotz aller ihrer Zerstreung weit fester mit einander verbindet, als je eine bürgerliche Gesellschaft unter sich verbunden gewesen ist. Dieser *Esprit de Corps* steht mit ihren religiösen politischen Grundsätzen in dem genauesten Zusammenhange. Durch nichts in der Welt kan er zerstört werden, als durch die Ausrottung des Vorurtheils von einem der Gottheit vorzüglich gewidmeten Volk, durch Aufhebung des Separatismus und durch Zusammenschmelzung mit den

den christlichen Einwohnern. Unter dem letztern verstehe ich aber nicht blos die gemeinschaftliche Wohnung in einem Orte, und die Theilnehmung an allen bürgerlichen Vortheilen, sondern die innere Ueberzeugung des Juden, daß er moralische Pflichten gegen seinen Landesherren hat, daß er diese auch ohne physischen Zwang zu erfüllen schuldig ist; daß ihn hiervon kein ander Gesetz dispensiren kan; daß er die Sitten und Gebräuche, Policeyvorschriften und Landesverfassungen seines Wohnorts, ohne Ausnahme zu beobachten, verpflichtet ist; daß er sich durch kein in die Augen fallendes Unterscheidungszeichen von seinen Mitbürgern absondere, und das allgemeine Interesse der bürgerlichen Gesellschaft nicht dem Interesse seiner Nationalgesellschaft unterordne. Wer kan aber bey einer auch nur oberflächlichen Kenntniß dieses Volks eine solche Metamorphose im Ernst hoffen? So lange daher eine solche Umänderung des Innersten der Nation nicht erfolgt, so lange der Jude nicht vergifst, daß er ein Jude ist, so lange wird der *Esprit de Corps* der Juden immer bleiben, und seine giftigen Wirkungen auf das Wohl aller nicht jüdischen Staatsbürger äussern,

und natürlich müssen an Orten diese Wirkungen am sichtbarsten seyn, wo die Juden verhältnissweise am zahlreichsten sind.

Dieser *Esprit de Corps* der Juden in Verbindung mit dem Geiste ihrer theocratischen Gesetzgebung setzt sie in den Stand, in jedem Lande, wo ihre Anzahl irgend beträchtlich ist, *Statum in Statu* zu machen, und diesen duldet man! so sehr man auch sonst wider dieses Wort eifert. Den armen Jesuiten wurde es mit als ein Verbrechen ausgelegt, daß ihre Ordensverfassung Staat im Staate machte. Man vertilgte sie, und niemand stellte eine unpartheyische Untersuchung an, ob der jüdische *Status in Statu* *) nicht von einer eben so schädlichen, oder noch schlimmern Art sey? Es ist wahr, der Jesuite setzte zuweilen die Befehle seines Generals über die Gesetze

*) Nach meinem Bedünken ist *Status in Statu*, wenn eine im Staate lebende grosse oder kleine Gesellschaft im Falle der Collision ihrer eigenen mit den Landesgesetzen, von diesen letzten die Ausnahme macht, und nur die ersten befolget.

setze des Monarchen; aber der Jude thut das nemliche in Ansehung der Gesetze Mosis und der Rabiner. Die Jesuiten waren wenigstens da, wo der Staat ihnen Wohlthaten erzeugte, dem Monarchen ergeben, und zuweilen auf diese oder jene Weise nützlich; der Jude kan durch keine Wohlthat an den Staat gefeselt werden, denn eben, weil er kein Vaterland hat, ist er nirgends zu Hause, und jede Revolution in seinem Wohnorte ist ihm gleichgültig. Die Jesuiten bezweifelten niemals das Recht des Souverain's in seinem Lande, Policeygesetze und diese oder jene Einrichtungen zu machen, in so weit sie nicht unmittelbar ihre Immunitäten und Privilegien beeinträchtigen; der Jude hingegen hat so viel eigene Policey- und Ceremonialgesetze, und so wenig Seiten, die sich an unsere Sittengewohnheiten und Policeyeinrichtungen anschliesen, dass nur äusserst selten ein Gesetz vom Staate gegeben werden kan, das nicht mit einem andern jüdischen Gesetze in Collision käme, und so bald dieser Fall eintritt, glaubt der Jude, dass man Gott mehr, als den Menschen, gehorchen müsse, oder dass seine Einwilligung eine nothwendige

Erforderniß zur Gültigkeit des Gesetzes sey. *) Es ist keine Handlung des Judens so klein, keine Unterlassung so scheinbar gleichgültig, die nicht durch irgend ein rabinisches Gesetz oder Auslegung als eine Sache von Wichtigkeit genau bestimmt und beschränkt wäre. Der Jude ist vom Kopf bis zu den Füßen beschrieben. Es bleibt dem Staate kein Plätzchen mehr übrig, für ein neues noch so geringfügiges bürgerliches Gesetz, ohne daß der Jude über Schmerz und Gewalt schreye.

Hier erscheint nun die Wirkung des *Esprit de Corps* in ihrer ganzen Stärke. Wäre der einzelne Jude ein einzelnes Glied in der bürgerlichen Gesellschaft, wie es jeder christliche Bürger ist, so würde in ähnlichen Fällen das Mißvergnügen über diese oder jene landesherrliche Verordnung nur in arithmetischer Progresion der einzelnen Mißvergnügten wachsen, und Gesetze, die

*) *Hat dobs eppes a Jüd untergeschrieben?* — — frug mich einst ein Jude, als ich ihm ein auf einen jüdischen Policeygegenstand Beziehung habendes Gesetz zeigte.

die vielleicht eben so heilsam für's Ganze, als unangenehm für die Judenschaft sind, würden ohne Widerstand zur Ausführung gebracht werden. Nun ist der Fall umgekehrt. So bald ein Jude electrifirt wird, fühlt die ganze Judenschaft den Schlag, und in dem Augenblick entstehet bey der ganzen Nation der Entschluß, den Folgen eines Gesetzes zuvorzukommen, das dem Interesse des Volks Israel nicht angemessen ist. Hier braucht es keiner Aufwieglungen, keiner Emissaire, oder keiner Ueberredung. Der Entschluß ist in dem nehmlichen Augenblicke in jeder Gemeinde, in jeder Familie gefaßt, und alles ist auf die nehmlichen Mittel bedacht, das Volk Gottes von der vermeintlichen Unterdrückung zu retten. Diese Mittel sind freylich die unschuldigsten, die man sich denken kan — Vorstellungen und Bitten. Wann aber diese ohne Wirkung sind, dann greifen sie zu einem andern, nehmlich zu dem — *hominesque Deosque*. Nun denke man sich eine Provinz, wo etliche vierzig tausend Judenfamilien wohnen, man denke sich dieses Heer von Israeliten mit dem nehmlichen Gemeingeiste beseelt, und von der Verdienstlichkeit, sein Vermögen zum Besten des Volks Gottes zu ver-

wenden, überzeugt, und man wird keine Mühe haben, sich die Folgen eines solchen *Esprit de Corps* lebhaft vorzustellen.

Aus demjenigen, was ich hier im allgemeinen über die Fähigkeiten der Juden, Gesetze, die ihnen nachtheilig sind, zu entkräften oder aufzuheben, gesagt habe, kan man leicht den Schluss ziehen, daß sie nicht weniger fähig sind, durch die nehmlichen Mittel dieses oder jenes zu erschleichen, das ihnen eben so nützlich, als ihren Mitbürgern schädlich ist, noch mehr aber einzelne Policeygesetze zu eludiren, und den christlichen Bürgern die Mittel zum Erwerb zu erschweren, und die Nahrungswege abzuschneiden, oder das Wasser auf ihren eigenen Acker zu leiten. In den folgenden beyden Abschnitten werde ich diesen fruchtbaren Text umständlicher abzuhandeln Gelegenheit haben.

Noch muß ich von einer besondern Eigenthum der jüdischen Nation reden, die das Gleichgewicht zwischen ihr und den christlichen Bürgern so sehr zum Vortheil der ersten aufhebt, nemlich: dem gänzlichen Mangel desjenigen, was wir *Gefühl für bürgerliche Ehre und Schande*

de nennen; nicht minder von dem ihr gänzlich fehlenden Reitz zu allem, was, nach unserer Meynung, das Leben angenehm und fröhlich machen kan. Noch nirgends habe ich diese ganz eigenen Züge in dem Character der Juden als bemerkenswerth angeführt gefunden, und doch sind sie, besonders der erste, sehr wesentliche Ursachen des schädlichsten Einflusses der Hebräer auf die bürgerliche Gesellschaft.

Nichts traurigeres kan man sich denken, als das häusliche Leben einer jüdischen Familie. Die ganze Lebenszeit der Juden ist zwischen dem Schlaf, dem Gottesdienst oder dem Gebet, und den dazu gehörigen Vorbereitungen, Reinigungen, u. s. w. und den Nahrungsgeschäften getheilet. Ausser der physischen Wollust, kennt der Jude fast kein sinnliches Vergnügen. Sogar sein Gaumen verlangt nicht gereizt zu werden. Unter allen Umständen herrscht die größte Frugalität bey der Mahlzeit des Juden, selbst alsdenn, wenn ihm Armuth diese Tugend nicht zur Nothwendigkeit macht, und Ausschweifungen im starken Getränke sind ein sehr seltenes Laster dieser Nation. Wann ihm am Schabbes

gar nichts zu thun übrig bleibt, dann begnügt er sich nach morgenländischer Sitte an dem *dolce far niente*, und falls er nicht vielleicht auf Pläne für sein morgendes Geschäft sinnt, so ist eine gänzliche Inanition Wollust für ihn. Ihn lockt keine Lerche auf's Feld, für ihn schlägt keine Nachtigall, und kein schöner Sommerabend reizt ihn zu einem Spaziergange. Dunkler Ernst schwebt über dem Hause des Juden, und keine geselligen Freuden führen Lächeln und Munterkeit in den Kreis seiner Familie und seiner Freunde. *) Man darf den Menschen eben nicht, wie Lavater, studiret haben, um aus solchen Zügen ein sehr zweydeutiges Urtheil über die gesellschaftlichen Tugenden des Juden zu fällen, und in ihm einen mit dem höchsten Grad der Eigenliebe begabten Menschenfeind zu sehen.

Diese Mischung zweyer eben nicht schönen Leidenschaften wird noch häßlicher durch den Man-

*) Ich rede hier nicht von Berlin, Wien oder Amsterdam, sondern von Gallicien, aber selbst in jenen Hauptstädten ist der Ton einer jüdischen Familie ganz anders gestimmt, als der ihrer christlichen Nachbarn.

Mangel an Gefühl für bürgerliche Ehre und Schande, das bey uns so oft die Stelle der Moralität vertritt. Die Franken werden mit aller Metaphysique, und durch alle ihre Gesetzgebung, diejenige vollkommene Gleichheit der Stände nicht bewirken, die bey den Juden, so lange der Mesias nicht erscheinet, unabänderlich fest stehet, und diese Gleichheit beruhet auf Grundsätzen, die nur mit dem Judenthum aufhören können. Es ist mit den Juden, wie ehemals mit den pohlischen Edelleuten. Jeder dieser Lezten glaubte den Keim zu einem künftigen Könige in sich zu tragen, und jeder Jude hält es für möglich, daß einst der Mesias aus seiner Familie gebohren werden, und sie zu der Ersten im ganzen Volke machen könne. Der Familienstolz der Juden kan sich daher nicht auf vergangene, sondern auf künftige Vorzüge beziehen, und eben daher bleibt vor der Hand der Familienrang in Suspense, und der ärmste Jude tröstet sich in seinem gegenwärtigen Stande der Erniedrigung mit der Hoffnung, vielleicht heut oder morgen der Stifter der messianischen Familie zu werden. In so ferne hat daher der Jude keine Ursache zu befürchten, sich durch irgend eine Handthierungsart

art zu derogiren. Jeder Weg steht ihm offen, um sich unter seinem Volke hervorzuthun. Hat er den Weg des Reichthums, allenfalls der Gelehrsamkeit entdeckt, so hat er eben dadurch auch denjenigen der Ehre gefunden. Es ist natürlich, daß diese Art von Ehre von den Juden am eifrigsten gesucht wird, weil sie ihnen sowohl unter ihrem eigenen Volk den grössten Einfluß, als auch in der lieben Christenheit selbst, da wo ihnen die Landesgesetze weniger günstig sind, eine bessere Aufnahme zuwege bringt; und unsere dramatischen Dichter, die doch grosse Menschenkenner seyn wollen, finden sogar zuweilen für gut, dergleichen ehrenveste Juden, als Beyspiele der Grosmuth und Menschenliebe auf die Bühne zu bringen.

Aber ausser dieser Gleichheit der Stände, die dem Juden nicht so, wie dem deutschen Edelmann, verbietet, sein Brod zu verdienen, wie und wo er kan, hat jener noch einen andern grossen Vortheil vor jedem ehrlichen Christenmenschen voraus, der ihn in den Stand setzt, dem Lezten unter gleichen Umständen unfehlbar den Rang abzulaufen, und ihn weit hinter sich zu lassen.

Selbst

Selbst diejenigen unter den Nichtjuden, denen man eben nicht viel Moralität, noch weniger Religion zutraut, fühlen zuweilen doch etwas, das man *Point d'honneur* nennt, und können sich nicht enthalten, sich selbst zu fragen: Was werden die Leute davon sagen? Selbst wer diesen geringen Sporn zur Ehrlichkeit, oder nur zur guten äußerlichen Ehrbarkeit nicht mehr fühlt, hat immer noch ein gewisses Gefühl, das ihm nicht gestattet, sich öffentlich, ohne schamroth zu werden, beleidigen zu lassen. Wenn Jemand schon bis zu diesem Grad der Niederträchtigkeit gekommen ist, so wird er von andern als ein Verworfenener verachtet, sein Umgang wird vermieden, und man flieht ihn als einen Menschen, dessen Schande die Ehre seines Nachbarn beflecket. Ein Jude hat ein solches Unglück nicht zu befürchten, seine Ehre und Unehre erstreckt sich nicht weiter, als auf den Umkreis seiner Gemeinde oder seines eigenen Volks. Was er ausser diesem Cirkel thut oder leidet, hat für ihn gar keinen moralischen Werth oder Unwerth. Eine nach christlicher Moral gebildete Beurtheilung seiner Handlung ist für ihn weder Lob, noch Tadel, und eine Beleidigung, die bey uns als Ehren-

ren-

renraub angesehen würde, ist ihm nichts anders, als unwillkührlich erlittene Gewalt eines Slaven von seinem Beherrscher. Der Maltheseritter von zwey und dreyßig Ahnen trägt in Algier Ketten, und bekommt die Bastonade seiner Ehre unbeschadet. Ich bin Gefangener oder Exilirter unter den Heyden, sagt der Jude, aber meine Vorzüge sind nicht von der Art, um durch gewaltfames Leiden vermindert zu werden. So urtheilt der Jude, und sind seine Praemissen richtig, so ist die Schlussfolge nicht falsch. Der Jesuite unterfuchte die Moralität seiner Handlung keinen Augenblick weiter, sobald er in ihrer Prüfung bis auf den Befehl seines Generals sties. Eben so beunruhigt den Juden das *qu'en dira-t-on?* nicht einen Augenblick, sobald ihm sein Gewissen sagt: du arbeitest, handelst, oder sprichst zum Nutzen und Frommen des Volks, das Jehovah sich zum Erbtheil erkohren hat, und wie leicht wird es nicht der Dialectic des Juden, alle seine Handlungen als zum Besten seines Volks gereichend auszudeuten?

Der sicherste Beweis *a posteriori* von dem, was ich eben gesagt, ist wohl dieser, den man
alle

alle Tage führen kan: laßt einen Juden eine nach den Landesgesetzen noch so strafbare Handlung begehen; laßt ihn im Handel und Wandel betrügen, Richter bestechen, und falsch schwören; laßt ihn bestraft werden, wenn anders diese Handlungen noch aller Orten strafbar sind — und er wird nach ausgestandener Strafe von seiner Familie, seiner Gemeinde, und von dem ganzen Volke Israel, als ein Märtyrer für die gute Sache angesehen, unterstützt, und wohl gar gehret werden.

Diese Hauptzüge werden hinreichend seyn, um sich ein treffendes Bild des Juden daraus zu entwerfen. Ich habe hier nur die grosen Züge gezeichnet; in den folgenden Capiteln, werde ich sie ausmalen. Hier habe ich die Kräfte und Triebfedern angezeigt, durch welche der Jude wirkt, im nächsten Capitel werde ich näher entwickeln, *wie* er durch dieselben auf jede bürgerliche Gesellschaft überhaupt wirkt, oder wirken kan, und zu meinem Leidwesen dürfte ich vielleicht wenig Fälle entdecken, wo diese Wirkungen wünschenswerth und heilsam für den Staat sind.

Drittes Capitel.

Art und Weise, wie die Grundsätze der Juden auf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt wirken.

Ich zweifle nicht, daß nach dem, was ich in dem vorigen Capitel über die ganz eigenen Begriffe der Juden in Ansehung ihres Verhältnisses gegen Gott und gegen ihre christlichen oder heydnischen Mitbürger gesagt habe, jedem Unbefangenen wenigstens dies Geständniß abnöthigen wird: wenn die Juden wirklich so aussehen, wie sie hier geschildert werden, oder wenn die Wirkungen ihrer zahlreichen Existenz im Staate wirklich so sind, wie der Verfasser behauptet, so verdienen sie in der That die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers, damit er nicht Gefahr lauffe, in dem Augenblick, wo er vielleicht aus menschlichem Gefühle dem geringern Theile die Rechte des Bürgers schenkt, dem grösseren und wichtigeren seinen älteren Genuß dieser Rechte zu rauben, oder zu schmälern. Ich schmeichle mir, diesen beding-

bedingten Beyfall in unbedingten zu verwandeln, wenn ich aus Erfahrungen, und zwar aus solchen Erfahrungen, die jeder mit leichter Mühe prüfen kan, oder aus Thatfachen *a posteriori* erweise, was ich vorher nur *a priori* geschlossen habe. Ich werde mich hier nur auf allgemeine Erfahrungen einschränken, in dem folgenden Capitel wird mir Gallizien, dieses jüdische Canaan, mehr specielle Beweise liefern, als ich in diesen eingeschränkten Blättern zu verbrauchen und zu verarbeiten im Stande bin.

Für unpartheyische Judenkenner würde dieses Capitel vielleicht ganz überflüssig seyn, und eine nur geringe Aufmerksamkeit auf die im vorigen gelieferten Auszüge aus ihrem *moralisch-politisch - religiösen* *) Codex, wird diejenigen, die dieses in seiner Art einzige Volk in groszer Anzahl unter den Augen haben, die Aehnlichkeit meines Gemäldes mit dem Originale nicht bezweifeln lassen. Aber wer das Glück hat, nicht in dieser Gesellschaft zu leben, wer den Juden
nur

*) Nach jüdischen Begriffen find diese drey Worte völlig gleichbedeutend.

nur in der Ferne sieht, der wird mit ein wenig Empfindsamkeit gar bald zum Mitleiden hingerissen, oder er sieht seine Klienten in einem zu günstigen und vortheilhaften, obgleich täuschenden Lichte. Wenn diejenigen im Staate, die den nächsten Einfluss in die Gesetzgebung haben, in diesen Fall kommen, so kan es nicht fehlen, dass die Empfindungen des guten Herzens nicht zuweilen die kaltblütigen Untersuchungen des Gegenstandes der Gesetzgebung unterdrücken sollten. Man nimmt als Axiom an, was man erst als Problem von allen Seiten prüfen sollte, und ehe man sich's versieht, ist ein Gesetz auf falsche Hypothesen gebaut; denn was ist wohl leichter — vielleicht auch schwerer — als ein Gesetz zu machen? Zu spät wird man gewahr, dass die Wirkungen des Gesetzes nicht diejenigen sind, die man davon erwartet hatte; man wollte dem Unterdrückten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und der Unterdrückte wird zum Unterdrücker.

Das gewöhnliche Steckenpferd aller Arten von Judenapologeten, ist gemeiniglich *Aufklärung*; *) diese

*) Das Wort *Aufklärung*, ist eins von den Worten die älter sind, als die Sachen, die man durch sie andeu-

diese *qualitas occulta* der neuen Moral und Gesetzgebungsphilosophie. *Sine cortice non est medicus*, sagt mancher Arzt, und bringt seine Kranken durch Quinquina um. Klärt die Kinder Israel auf, und ihr werdet Wunder seh'n, ruft der Philosoph. Wir wollen sehen, wohin uns dieser Fingerzeig führt.

Wenn man *viele* Beyspiele von solchen aufgeklärten Juden hätte, so könnte man vielleicht jenen Lehrsatz empirisch beweisen oder widerlegen. In Ermanglung mehrerer Beyspiele, müssen wir uns zwar mit einem einzigen begnügen, aber es ist von einem Manne von transcendentaler Aufklärung hergenommen. Moses Mendelssohn war unstreitig ein Philosoph, der die Achtung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt verdient. Beweis genug, daß metaphysische Speculationen in dem Kopfe eines Juden so gut, wie in einem Christenkopfe, gebohren werden können, und daß ein Hebräer ein eben so gutes Herz ha-

E 2

ben

andeuten will. Daher kommt es, daß die Begriffe über die bezeichnete Sache so verschieden sind. Wenn wir keine solche Wörter hätten, so würden die Metaphysiker wenig zu thun haben.

ben kan, als ein Mensch von einer andern Classe. Aber für die Frage, ob Juden ohne Nachtheil der Christen nützliche Bürger seyn können, oder ob es möglich ist, sie mit ihren Mitbürgern zusammen zu schmelzen? Für diese Frage beweiset das Beyspiel Mendelsfohn's leider sehr wenig.

Mendelsfohn! der Philosoph, der Mann, dem so mancher deutsche Gelehrte nur den Saum des Kleides anrührte, um für einen Freund oder doch für einen Clienten des *Philosophe du jour* gehalten zu werden. Mendelsfohn! von dem Jedermann so gerne Weisheit lernte — dieser aufgeklärte und ehrliche Mann weigert sich am fröhlichen Mahle seines Freundes Theil zu nehmen, weil Moses und die Rabiner nicht den Küchenzettel dazu gemacht haben, oder weil er als Jude sich verunreinigt, wenn er seinen Bisfen mit dem Heyden in eine Schüssel taucht; komme heut Abend in meinen Garten, sagt ihm sein Freund, und freue dich der schönen Natur. Es ist Schabbes, antwortete der Weise, und meine Schule ziehe ich deiner Natur, deinen Früchten, und deinen Blumen vor. Mein Sohn ist in deine Toch-

Tochter verliebt, sagt ein Anderer, gieb sie ihm zum Weibe, und wir wollen uns beyde über das Glück unserer Kinder freuen. Da sey Gott für, denn meine Töchter können keinen Heyden zum Manne nehmen.

Also ein Mann wie Mendelssohn, dessen gutes, menschenfreundliches Herz gelobt wird — ein Mann, von dem die Weisen Preussenlands Weisheit lernen wollten, ein Mann, der für das *non plus ultra* der Aufklärung und Aufklärer des jüdischen Volks gehalten wird — dieser Mann weigert sich, aus Furcht verunreinigt zu werden, mit seinem Freunde aus einer Schüsſel zu essen, — er schlägt eine Familienverbindung mit eben dem Stolze aus, mit dem die Schwester eines Mainzer Domherrn die Hand eines Kaufmannssohns ausschlagen würde, — er will, oder kan nicht ein unschuldiges Vergnügen mit seinem unjüdischen Freunde theilen, kurz, er kan oder will nichts von allen demjenigen thun, wodurch Menschen mit Menschen verbunden werden, wodurch die bürgerliche Gesellschaft einen Vorzug vor dem Zustand des Wilden oder der Anachoreten erhält, wodurch ein Bürger dem

andern seine Last tragen hilft, und wodurch er seine Freude mit ihm theilen kan. Wahrscheinlich zuckte Mendelssohn die Achsel, als er seinem Freunde jene abschlägige Antwort gab. Er kannte sein Volk, und wenn jezt das Andenken dieses Mannes dem Juden ehrwürdig ist, so würde es ihn und seine Weisheit verachten, wenn er weniger nachsichtig gegen rabinische Thorheiten gewesen wäre, und selbst die wenige Besserung, die er vielleicht unter seiner Nation bewirkt hat, wäre nicht erfolgt. Leider muß die Weisheit nur gar zu oft bey der Thorheit Schutz suchen, um nicht ausgelacht zu werden. Mendelssohn wufte gar zu wohl, wie wenig alle jene talmudische Träumereyen zum Wesen seiner Religion gehören, aber er wufte auch, wie sehr sie von dem grossen Hauffen seiner Glaubensgenossen dafür gehalten werden, und wie sehr er eine Stimme in der Wüste seyn würde, wenn er geradezu sich dem Vorwurfe eines Religionsverächters aussetzte, ehe das Volk seine Begriffe über Religion berichtigt hätte.

So glaube ich, kan man Mendelssohn entschuldigen, wenn man in seinem religiösen Betragen

gen manches wahrnimmt, das auf keine Weise mit seinen sonstigen Grundsätzen sich zu reimen scheint, ob man gleich schwerlich geradezu der Lieblosigkeit beschuldigt werden könnte, wenn man auch manches auf Rechnung seiner Erziehung und der unauslöschlichen Eindrücke schreibe, die seine Seele in der frühen Jugend empfangen hatte. Aber wie wenig Mendelssohne giebt es! Wie wenige von denen, die sich was darauf zu gute thun, seine Schüler gewesen zu seyn, haben mit seiner Metaphysik auch sein Herz und seine Ehrlichkeit geerbt! Und endlich statt *einem* Mendelssohn, oder statt *einigen* seiner besseren Schüler, Tausende und Legionen von Juden in der strengsten Bedeutung des Worts, wenigstens in Pohlen und Gallizien! Wie wenig würde sein Beyspiel beweisen, wenn er gleich ganz frey von den religiösen Vorurtheilen gewesen, die alle wechselseitige Attraction zwischen Juden und Nichtjuden verhindern! Und nun denke man sich tausende von Menschen mit allen Vorurtheilen und keiner einzigen Tugend jenes grossen Mannes — Menschen, die sein Beyspiel wohl gar für einen Beweis der Wahrheit ihrer rabbinischen Thorheiten anführen — Menschen, die sich

verunreinigt glauben, wenn sie mit mir an meinem Tische speisen. Ein Mann dieser Art meines gleichen! Ein solcher Mann will mit mir gleichen Antheil an den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft haben, und er will mir nicht einst die Pflichten des Menschen erzeigen! Ich soll ihn lieben, und seine Pflicht ist, mich zu hasen! O laßt uns doch aufhören, mit uns selbst im Widerspruch zu seyn! Man hat das Vorurtheil, daß die Gemeinschaft, oder das gesellschaftliche Essen und Trinken, mit einer gewissen unglücklichen Classe von Menschen der bürgerlichen Ehre nachtheilig sey, durch Gesetze bekämpfen und ausrotten wollen, und man findet es ganz natürlich, daß der Jude, der geringste Theil der Staatsbürger, aus einem auf Stolz, Aberglauben und Menschenhaß gebauten Vorurtheil sich verunehret, wenn er mit den edelsten seiner Mitbürger zu Tische sitzt! Mit Recht tadelt man die Franzosen, daß sie in einem schwärmerischen philosophischen Fieber eine vollkommene Gleichheit der Stände einführen wollen; mit Recht hält man die Ausführung einer solchen Idee auf die Dauer für unmöglich, mit Recht glaubt man, daß Ungleichheiten des bürgerlichen Zustandes
der

der Menschen, wo nicht in dem Begriff der menschlichen Natur, doch in demjenigen der bürgerlichen Gesellschaft liegen. Und bey allem diesem Rechthaben sieht man nicht, wie unrecht man hat, wenn man glaubt, daß es weiter nichts, als ein Gesetz, braucht, um den Juden dem christlichen, oder auch nur dem französischen Bürger gleich zu machen. Es ist *möglich*, den Namen eines *Duc et Pair* gesetzlich abzuschaffen; es ist möglich, daß der Enkel des Marquis sich keinen Zwang mehr anthut, seinen Nachbar, den Meister Schuhmacher, für seines gleichen zu halten; aber unmöglich ist es, daß der Jude, so lange er Jude bleibt, jemals vergessen kan, daß er ein Wesen anderer Art ist, als sein französischer Mitbürger. Der Duc, der Prince, der Comte, legten diese Eigenschaften gutwillig oder gezwungen ab, ein altes Gesetz ihres Vaterlands gab sie ihnen, ein neues beraubte sie derselben; sie bezweifelten nie die Autorität der Gesetze ihres Vaterlandes, selbst alsdann nicht, wenn sie diese Gesetze für die Wirkungen der blossen Uebermacht, der Schwärmerey, oder irgend einer andern Ursache hielten. Entfagung des Genusses bürgerlicher Rechte, die ihnen mißfielen, frey-

willige Verlasung ihres Vaterlandes, Verweigerung eines Eides, der sie an eine andere Ordnung der Dinge gebunden hätte, allenfalls mittelbare oder unmittelbare Bemühung, die Gesetze wieder abzuändern; dies war alles, was sie sich erlaubten. Mit der vermeintlichen Gleichheit der Juden hat es eine ganz andere Bewandnis. Sie waren in Frankreich nicht in den Fall, durch die neue Ordnung der Dinge etwas zu verlieren, sie konnten nur gewinnen. Jene mußten ihre persönlichen Rechte in die Masse der allgemeinen Rechte der Nation werffen, um einen gleichen Theil mit jedem andern Bürger wieder zu erhalten: diese hingegen trugen nichts bey, denn sie hatten nichts, und was sie hatten, wollte niemand haben, nemlich: ihr eigenes Nationalgesetz, und den daraus entspringenden *Esprit de Corps*, Nationalstolz, Separatismus, u. s. w. Ihr habt uns Rechte des Bürgers gegeben, sagten die Israeliten, und ihr habt eine Pflicht erfüllt, die euch schon längst obgelegen hat. Wir wollen davon Gebrauch machen, zum Besten unseres Volks. Unser Mitbürger Benjamin soll eure Armeen mit untauglichen Bedürfnissen versehen, und wir werden eure Assignaten vermehren wie den

den Sand am Meere; aber das Gesetz Mosis soll unser Hauptcodex bleiben. Wir sind nicht lüftern nach euren leeren Grafen- und Fürstentiteln, aber den weit erhabnern Titel des Eigenthums der Gottheit können wir euch nicht opfern. Wir wollen eure Gesetze befolgen, wenn sie dem Gesetz Gottes, und unserer Rabiner nicht entgegen sind. Wir wollen das Wohl eures Staates befördern, wenn wir das unsere nicht dadurch vermindern. Wir wollen euch Geld zu den Bedürfnissen des Landes hergeben, aber mit unsern Personen können wir weder dem Staat überhaupt, noch irgend einem einzelnen Bürger weder umsonst, noch für Geld dienen, und eben daher wollen wir auch, um unsere Ehre und unser Blut rein zu erhalten, ruhig für uns leben, und uns weder um euch bekümmern, noch weniger uns mit euch vermischen, denn das wäre Abgötterey, und diese hasen wir. *) Dies sind die

*) Als ich dieses schrieb, waren zwar noch manche Dinge nicht geschehen, die wir nachher in den Zeitungen gelesen haben, die uns von Juden erzählen, die als Sans-Culotten, als Royalisten, oder gar als Feldherren zu Felde gezogen sind, oder

die Bürger, die Frankreich durch die Kinder Israel erhalten hat, und seine Lykurge mögen es verantworten, wenn ihre vermeintliche Gleichheit durch diese Art von *Citoyens* einen gewaltigen Stos erlitten hat, und in der Folge noch erst erleiden wird.

Laßt uns nun die Wirkungen dieses jüdischen Separatismus, und der weitem Nationaleigenheiten des jüdischen Volks auf bestimmtere Fälle anwenden, und durch Beyspiele erläutern.

Wenn in einer Stadt 24000 Christen, und 12000 Juden find, so kan man nicht sogleich sagen: diese Stadt hat 36000 Einwohner, so wenig als man sagen kan, 10 Scheffel Weitzen und 5 Scheffel Korn machen 15 Scheffel Weitzen aus. Dort find nur 36000 *Menschen*, und hier 15
Scheffel

oder seyn sollen. Aber damals war auch noch die Guillotine nicht im Gange, und die Religion der Vernunft war noch nicht gesetzlich, oder *de facto* eingeführt. Durch dergleichen Mittel ist freylich vieles möglich, aber von diesen Mitteln und ihren Wirkungen ist auch hier nicht die Rede.

Scheffel *Getreide*. In beyden Fällen sind ganz heterogene Gröſſen zuſammengeſetzt, und dieſe können kein homogenes Ganze ausmachen. Der Jude berührt ſeinen chriſtlichen Mitbürger nur in wenigen Punkten. Ueberall drängt ſich die jüdiſche Nationalpolicey zwiſchen beyde, überall iſt wechſelſeitiges Abstoſſen, und nirgends jene Attraction zu finden, die der bürgerlichen Geſellſchaft innere Kräfte giebt, und ihre Wirkungen in gleiches Verhältniß mit ihrer Maſſe ſetzt. Unter der gedachten Anzahl von Menſchen iſt lange nicht ſo viel wechſelſeitiges Bedürfniß, folglich nicht ſo viel wechſelſeitige Unterſtützung, und ſo viel wechſelſeitiges Verdienſt, als ſeyn würde, wenn ſie alle einerley Nationalinteresse, einerley Nationalgeſetze, einerley Begriffe über Recht und Unrecht hätten, und wenn ſie alle in gleichem Verhältniſſe gegen den Staat zu ſtehen glaubten. Z. B. Wären dieſe 36000 Menſchen lauter Chriſten, ſo würden unter dieſer ganzen Zahl ſo und ſo viel Zimmerleute, Maurer, Schmiede, und dergleichen ſchwere und körperliche Kräfte erfordernde Handwerker ſeyn. Man nehme an 1500. Nun ſind aber weniger, oder unter

ter den andern zwey Dritteln der Einwohner müssen mehrere diese schwere Handwerke treiben, denn der Jude ist zu faul und zu schwach, um einen von diesen schweren, und ausdauernde Kräfte erfordernden Nahrungswegen zu wählen, zu geschweigen, daß er einen Tag in jeder Woche verliert, seine vielen Feyertage und halben Feyertage ungerechnet. Natürlich muß daher das Arbeitslohn steigen, und der Arbeiter weniger werden, weil die Juden eben diese Handwerker auch für sich brauchen, ohne aus ihren Mitteln Hände dazu zu liefern.

Eben so liefern die Juden noch weniger Hausgefinde für ihre christlichen Mitbürger, denn dies würden sie für die größte Schande halten, zu geschweigen, daß sie viel zu sehr fürchten, ihre Kinder möchten zur christlichen Religion verführt werden, und nicht zu gedenken, daß ein jüdischer Diensthote, wegen seiner Wahl der Speisen, wegen seiner Feyertage, die ihm alle Arbeit verbieten, und wegen seiner Reinigungssetze, die ihn zu vielen Geschäften ganz unfähig machen, ein sehr unbrauchbares Mitglied jeder

nicht

nicht jüdischen Haushaltung ist. *) Wenn aber die Juden gegenseitig christliche Dienstboten aufnehmen, und ohne diese kaum ihre Haushaltung bestehen kann, so ist wohl einleuchtend, daß auch hier das Gleichgewicht der wechselseitigen Hilfsleistung sehr verrückt wird. In dieser Hinsicht würde es in dem gegebenen Falle gleichviel seyn, wenn, anstatt der 12000 Juden, eben so viele Grafen und Marquisen in der Stadt wohnen, die zwar so arm wären, daß sie sich nicht mehr Dienstboten miethen könnten, als jetzt unsere 12000 Juden, deren Kinder aber zu stolz wären, um durch Dienen bey andern Leuten ihr Brod zu verdienen. In diesem Falle würde alles über die armen Grafen und Marquisen schelten, aber über die Juden schilt man nicht, und bedient sie treuherzig. Dieser Umstand klärt manche

*) In einer kleinen Schrift: *Freymüthige Gedanken über die vorgeschlagene Verbesserung der Juden in den preussischen Staaten, von einem Juden. Halle 1792.* werden die Schwierigkeiten, einen Juden in eine christliche Familie aufzunehmen, sehr umständlich und wahr geschildert.

che Erscheinungen auf, davon man die Ursache umsonst in Nebendingen sucht.

Es ist mit der wechselseitigen Arbeit im Volke, oder mit der wechselseitigen Unterstützung in der bürgerlichen Gesellschaft, wie mit dem Umlauf des Geldes. Je mehr derjenigen sind, die für Arbeit oder Product Geld verdienen, um es gleich wieder für eins von beyden hinzugeben, desto öfter reproducirt sich das Geld. Nun nehme man an, dafs in einer Stadt von 45000 Menschen eben so viele Thaler baares Geld im Umlauf wären, und dafs diese Summe Geldes durch einen lebhaften Umlauf sich hundertmal reproducirte, oder dafs alle damit bezahlte Arbeit, Dienste und Producte 4.500,000 Thl. betrügen. Man nehme aber ferner an, dafs 15,000 Menschen oder Einwohner in einen Zustand verfielen, in dem sie nur halb so viel Arbeit und Geld brauchen, als ehemals; so würde dieses *minus* in der Summe der Circulation nicht allein in derjenigen Summe bestehen, die sie ehemals den andern zu verdienen gegeben, oder ihnen abverdient haben, sondern sie würde durch die unter den übrigen dreyszigtausend Einwohnern (aus einer
noth-

nothwendigen Folge der Begnügbarkeit jener funfzehntausend) entstehende Verminderung der Nachfrage nach Bedürfnissen, oder Arbeit und Lohn, noch bis auf eine unbestimmbare Grösse vermehret werden. Wenn nun aber vollends diese funfzehn tausend zufriedener Bürger ihren Mitbürgern noch immer etwas abverdienen, aber ihnen nichts zu verdienen geben wollten, so würde die Stockung in der Circulation noch weit sichtbarer werden. Dies ist gerade der Fall, wenn ein Theil der Bürger, die auf der Stufenleiter der Ungleichheit der Stände auf der nehmlichen Linie stehen, ihre körperlichen Kräfte nicht zur Hülfe aller anwenden will. Die Last stehet nun in keinem Verhältniß mehr mit der Kraft, und es fehlt an einem der nothwendigsten Räder in der bürgerlichen Gesellschaft, nemlich an Händen, die für Lohn arbeiten.

An und für sich selbst würde in dem gegebenen Beyspiele vorerst die nehmliche Wirkung statt finden, wenn, wie schon gedacht, statt der funfzehntausend Juden eben so viel andere Einwohner von einer blos verzehrenden Classe gewesen wären, in so weit es nemlich blos dar-

um zu thun ist, daß die Juden keine Dienstboten für ihre Mitbürger liefern, aber die weiteren Folgen würden bey weitem nicht die nehmlichen gewesen seyn. Der nicht zum Dienen bestimmte Edelmann würde, statt wechselseitiger Dienste, seinen Mitbürgern das Aequivalent dieser Dienste gegeben haben, sie würden von ihm verdient haben, und niemand würde es ihm verargen, wenn er sich für sein Geld Dienste erkaufet. Bey dem Juden ist der Fall umgekehrt. Was er an Bezahlung fremder Dienste erspart, ist reiner Gewinn für ihn, und der ganze Werth dieser Dienste kommt in gewisser Art aus der Circulation.

Aber ich mache mir selbst den Einwand, daß dieser Verlust nur scheinbar ist, weil es nur darauf ankommt, daß Niemand müßig ist, und weil jeder Jude Tag und Nacht in Bewegung ist, um etwas zu verdienen. Das Letzte ist zum Theil wahr, zum Theil falsch. Freylich wenn man die Juden den ganzen Tag in den Strassen und auf den öffentlichen Plätzen in Bewegung sieht; so sollte man sich fast überreden, daß Thätigkeit und Arbeitsamkeit den Hauptcharacter dieses Volks ausmache. Man darf aber nur diese scheinbare

bare Betriebfamkeit näher unterfuchen, fo muß man fich bald überzeugen, daß fie jußt das Gegentheil von demjenigen ißt, was man unter diefem Worte verfteht, wenn die Rede von nützli-chem Gewerbe im Volke ißt.

Handel, unter allen feinen unzähligen Gefalt-ten, ißt beynahe der einzige Punct, in dem der Ju-de den chrißlichen Bürger berührt, aber diefe Berührung gefchieht auch fo oft, und der Jude hat feine Aufmerkfamkeit fo ganz auf diefen ein-zigen Gegenftand geheftet, daß man bey der erwiefenen Trennung des Juden von feinen Mit-bürgern dennoch die innigfte Verbindung zwi-fchen diefen beyden Mengchengattungen vermu-then follte. Und in der That hat diefer Schein manchen treuherzigen Judenapologeten irre geführt. Der Jude erfetzt durch feinen Handel der bür-gerlichen Gefellfchaft keineswegs den Verluft, den fie durch feine Entfernung von denjenigen Ar-beiten leidet, die eine ausdauernde körperliche Anftrengung erfordern, oder etwas hervorbrin-gen, das vorher nicht da war. Hingegen ißt der Nachtheil, den der jüdifche Handel aller Betrieb-famkeit im Volke in den Weg legt, äufferft wich-

tig. Freylich, würden mir Judenfeinde und Freunde in's Wort fallen, ist der Judenhandel schädlich, wegen der Betrügereyen, die dabey fast immer unterlauffen, wegen dem jüdischen Wucher, und dergleichen; aber dies muß man ihnen abgewöhnen, und muß ihnen eben deswegen die Rechte des Bürgers geben, um sie nicht zu nöthigen, ihre Zuflucht zu unerlaubten Kunstgriffen zu nehmen, damit sie nur leben können. Gedult! Ich bin nicht gesonnen, meine Behauptungen durch eine *petitio principii* zu verderben. Ich mag die Juden nicht voreilig des Wuchers und Betrugs beschuldigen, denn sie sind es wenigstens nicht allein, die diesen Vorwurf verdienen. Aber ich möchte gerne mehr beweisen, nemlich dieses: daß der Handel des Juden selbst alsdenn, *wenn er ihn seiner Meynung nach recht ehrlich treibt, niemals anders, als mit Nachtheil der bürgerlichen Gesellschaft, geführt werden kan.*

Wenn zwey benachbarte Staaten in einem solchen Verhältniß gegen einander stehen, daß der eine dem andern jährlich mehr oder weniger Geld hinaus zahlen muß, um dasjenige baar zu vergüten, was er von ihm an Kunst- oder
Natur-

Naturerzeugnissen mehr empfangen, als er ihm geliefert hat, so sagt man, die Handelsbilance ist wider diesen Staat, und alles versichert, der Handel müsse zu Grunde gehen, und das ganze Land müsse verarmen. Ich mag hier nicht untersuchen, ob es so ganz richtig ist, daß ein Land nur deswegen zu Grunde gehen muß, weil es mehr baares Geld ausgiebt, als einnimmt, oder mehr Bedürfnisse kauft, als verkauft; aber so viel bleibt immer gewiß, daß zwischen jenen beyden Ländern das Gleichgewicht aufgehoben ist, und im physischen, wie im moralischen, verursacht die Aufhebung des Gleichgewichts allemal Unordnungen und Erschütterungen. Das nemliche gilt auch von einem und ebendemselben Lande für sich betrachtet, wenn eine besondere Classe der Einwohner nur gewinnt, und nicht auf der andern Seite wieder Andern gewinnen lassen will; wenn ein Theil durch diesen oder jenen Kunstgriff, oder diese oder jene besondere Lage, seine Mitbürger in eine gewisse Abhängigkeit setzt, und *de facto* ein Monopolium ausübet; und dann ist ein Theil der Bürger in dem nemlichen ungünstigen Verhältnisse gegen den andern in dem ein ganzer Staat sich

gegen seinen Nachbar befindet, der die Handels-
balance für sich hat, und jenen nach und nach
ausfauset, und arm macht.

Dies ist der Vorwurf, den man der Kloster-
geistlichkeit macht, und der nehmliche Staats-
mann oder Schriftsteller, der aus einem Ueber-
mas von Aufklärung und Patriotismus über den
Nachtheil declamirt, den die Klöster dem gemei-
nen Wesen bringen, hat zuweilen kein Beden-
ken, die Juden als ein zur Aufnahme der Nah-
rungswege eines Landes sehr gedeihliche Men-
schengattung anzuempfehlen. Es ist gewiss, daß
die Klostergeistlichkeit dasjenige, was sie vom
Publico erhielt, zum Theil mit Dingen bezahlte,
die an und für sich selbst keinen Werth haben.
Wer dieses thut, der wuchert, und Wucher ist
schädlich. Aber es ist eben so gewiss, daß der
Jude in den nehmlichen Fall ist. Der Jude gibt
dem Publico immer weniger, als er von ihm em-
pfängt, wenn man sein ganzes Verkehr überhaupt
bilancirt. Er weiß seine Bedürfnisse so sehr ein-
zuschränken, daß der christliche Bürger immer
weit mehr von ihm abhängig bleibt, als er von
ihm. Er gewinnt unfehlbar am Ende und die
Han-

Handelsbalance ist immer zuletzt zu seinem Vortheile. So arm und elend der einzelne Jude auch aussehen mag, so ist es doch erwiesen, daß, im Ganzen genommen, sich *caeteris paribus* unter einer gleichen Anzahl Juden immer mehr baares Geld aufhäuft, als unter eben so vielen andern Einwohnern. Wenn es mit den Nahrungswegen im Staate gut aussehen soll, so muß das Geld durch alle Canäle und Adern des politischen Körpers frey circuliren, und jeder muß ungefähr eben so viel wieder geben, als er empfängt. Der jüdische Handel befördert diese freye Circulation nicht. Der Hebräer giebt immer weniger wieder, als er empfangen. Er ist ein Sumpf, der einen grossen Theil des durch ihn laufenden Wassers verschlingt oder einsaugt, und weniger wieder giebt, als er empfangen hatte. Diese Ueberzeugung ist im Grunde so alt, daß man sich billig wundern muß, wie neuere Staatsmänner sie noch bezweifeln können. In den mittleren Zeiten, wo die Juden, wie bekannt, in den meisten europäischen Staaten sich des ganzen Handels bemächtigt hatten, (so wie es der Fall noch jezt in Pohlen und Gallizien ist, und vielleicht in mehreren Staaten bald seyn wird), in

jenen Zeiten abstrahirte man aus dieser politischen Wahrheit den Finanzgrundfatz, die Juden als einen Schwamm anzusehen, den man, wenn er genug eingefogen hatte, wieder ausdrückte. Die Manipulation, die man dabey anwendete, indem man dem armen Juden die Zähne ausbrechen, den Bart ausraufen, oder ihn sonst unsanft behandeln liefs, war freylich nicht gar physiokratisch, und weit entfernt, sie zur Nachahmung anzuempfehlen, muß ich doch gestehen, dafs sie nach Verhältniß der damaligen Handelsphilosophie ganz consequent war.

Worinnen liegt nun aber der nähere Grund dieser Superiorität der Juden über ihre Mitbürger? oder welcher Mittel bedienen sie sich, um jenen grossen Zweck zu erreichen? Betrug und Wucher, könnte man vielleicht antworten — und man würde *idem per idem* erklären.

In dem Vorhergehenden habe ich Hauptzüge gezeichnet, die das jüdische Volk vor allen übrigen Völkern der Erde kennbar machten. Unter diese Hauptzüge gehört unter andern ein *Esprit de Corps*, der aus seinem Stolze und Separatismus entsteht, und seine von den unfrigen
ganz

ganz verschiedene Begriffe von Ehre und Schande, oder, welches einerley ist, sein gänzlicher Mangel an Gefühl für dasjenige, was wir *Point d'honneur* nennen. Alles dieses zusammen genommen setzt die Juden in den Stand, wenn sie wollen, jedes Geschäft, das irgend eine Beziehung auf Handel und Wandel hat, in ein Monopolium zu verwandeln, wozu sie kein Privilegium zu erkaufen nöthig haben, und ein Geschäfte dieser Art wird von ihnen in dem Augenblick, wo jeder nur für sich zu handeln scheint, in einer Verbindung geführt, die noch nie eine Ost- oder Westindische Compagnie, oder Tobaks- und Zoll- und Accisepachtung zu erreichen im Stande gewesen ist. Das Gegentheil von den angeführten Eigenschaften des Hebräers setzt jeden christlichen Gewerbsmann in eine sehr unvortheilhafte Lage, wenn es auf Erwerb durch Handel, und was dem ähnlich ist, ankommt. Er ist allein, oder hat unzuverlässige Freunde. Er hat zwar auf den nehmlichen Gegenstand, nehmlich Gewinnst, sein Augenmerk so gut, wie der Jude, aber nur auf *seinen eigenen*, nicht auf den entfernten Vortheil aller seiner christlichen Mitbürger. Er rechnet nicht darauf, wie seine Unternehmung auf

den Wohlstand seiner Miteinwohner wirken kan, dies liegt ausser seinem Plan und Gesichtskreis. Er hat Feinde und Neider, die ihm seine Speculation gerne zu Wasser machen möchten. Er hat Einsicht, Thätigkeit und Ehrlichkeit, aber es fehlt ihm an Fond, und er hat keinen Credit. Er ist allein, und darf sich niemand anvertrauen, oder er braucht Unterstützung der Regierung, und er ist zu einfältig, um die rechten Wege zu finden, oder wenn er sie gefunden, ist er zu gewissenhaft, sie zu betreten. Der Jude weifs sich in allen diesen Fällen gleich Rath zu schaffen, und nichts steht seinen Unternehmungen im Wege. Der Jude handelt niemals als isolirtes Individuum, sondern als ein *Glied der ausgebreitetsten Handlungscompagnie* in der Welt. Seine Unternehmungen haben immer einen doppelten Endzweck, nemlich: eigenen Gewinn, und mittel- oder unmittelbaren Vorthail seines Volks. Er findet überall Unterstützung, er hat gleich tausend Hände, die zu seiner Unternehmung mitwirken. Er kan daher jedes Geschäft, von welcher Art es auch sey, vor die Hand nehmen. Er kan es sogar ohne Geld thun, und thut es wirklich, wie man alle Tage sieht, denn es
fehlt

fehlt ihm nicht an Handelsgenosfen. Und wenn er denn schlechterdings die Unterstützung oder die Gunst seiner Vorgesetzten nöthig hat, wie leicht wird dieses dem Hebräer? welche unwiderstehliche Ueberredungskunst weifs er da anzuwenden! Welch eine elende Figur macht da der schüchterne Heyde gegen ihn!

Ueberzeugt von der Beyhülfe, die der Jude unter seinen Landsleuten findet, und im Gefühl des Gemeingeistes, der unter seinen Brüdern herrscht, unternimmt er alles, wobey er die mindeste Aussicht eines mittel- oder unmittelbaren Vortheils für sich oder seine Nation entdeckt. Kein Geschäft ist ihm zu erniedrigend, keine Unternehmung zu schwer, wenn sie nur nicht mit körperlicher Anstrengung verbunden ist. Was sein christlicher Nachbar nicht des Aufhebens werth hält, wird für ihn ein Gegenstand von Wichtigkeit. Wo jener nichts, als Unmöglichkeit, sieht, da findet der Hebräer Leichtigkeit. Wenn jener nur über schwere Zeiten seufzt, und unthätig bleibt, ist dieser am meisten beschäftigt, *à corriger la fortune*. Wo der gute Christ über Ungerechtigkeit klaget, da erklärt der Jude dem
unwis-

unwissenden Richter die Gesetze zu seinem Vortheil auf die überzeugendste Weise. Wenn der treuherzige Kaufmann sich über böse Schuldner beichwert, lacht ihn der Jude aus, weil er nicht lieber selbst Schuldner, als Gläubiger, seyn wollen; und wenn jener über die Härte seiner Gläubiger seufzet, so freut sich dieser über die Glückseligkeit eines Israeliten, dessen Heimat die ganze Welt ist. Gebt einem christlichen Bürger den Auftrag, euch in drey Tagen tausend Schock frische Eyer zu liefern, und er wird über die Lieferung lachen. Redet den ersten besten Juden an, dem ihr auf der Strasse begegnet, und euer Handel ist gemacht, und in Zeit von ein paar Stunden sind hundert Juden beschäftigt, alle Eyer in der Provinz zusammen zu fuchen. *) Sagt einem Juden, daß ihr einen Hut voll Brillanten braucht, *Ich wer frägen* — wird er antworten — und morgen werden hundert Juden euch Brillanten zum Verkauf anbieten.

Diese ganz eigene Verbindung der Juden unter sich, dieses Bestreben, das gemeinschaftliche Wohl

*) Wenigstens auf Gallizien paßt dieses Beyspiel gewiss.

Wohl ihres Volks durch alle Mittel zu befördern, dieser *Esprit de Corps* ist es, der sie zu so vielem fähig macht, wozu andere Menschen gar keine Fähigkeiten, gar keinen Sinn haben. Man glaubt, den einzelnen Juden handeln zu sehen, und doch wirkt die ganze Judenschaft. Es ist dem Juden nicht immer darum zu thun, für sich allein recht viel zu gewinnen. Er ist zufrieden, wenn sein Volk, wie gedacht, irgend einen directen oder indirecten Vortheil von seiner Unternehmung zieht. In so ferne könnte man sagen, dafs, wenn es irgendwo Patriotismus giebt, man ihn unter den Juden suchen müsse. Dieser Gemeingeist, der dem Juden von seiner Kindheit an eingeflößt wird, auf dem alle seine sittliche Vorschriften Beziehung haben, und der eine nothwendige Folge seines Separatismus ist, wird durch seine Abgeschlossenheit von der Welt, und sein wirklich contemplatives Leben genährt, und zur Hervorbringung der grössten Wirkungen erhöht. Man beobachte den Juden in seinem Hause und auf öffentlichen Plätzen, oder in der Halle seiner Synagoge, und nirgends wird man ihn über andere Gegenstände reden hören, als über solche, die Bezug auf irgend ein dem Ganzen oder dem Ein-

Einzelnen Vortheil oder Nachtheil bringendes Geschäft haben. Ihm ist der Türken- oder Jacobinerkrieg gleichgültig. Er nimmt weder die Parthey des Einen, noch des Andern: ob der Staat, in dem er lebt, davon Vortheil oder Schaden hat, das kümmert ihn nicht, denn sein Vaterland ist die Welt; nur in so ferne er vielleicht dabey irgend ein vortheilhaftes Geschäft machen kan, spricht er davon, und wenn er den Weg dazu gefunden zu haben glaubt, verfolgt er ihn mit einer Standhaftigkeit, und erlangt seinen Zweck mit einer Leichtigkeit, die jedem andern Unternehmer unerreichbar seyn würde. Wenn man bedenkt, wie sehr die Zerstreung in Vergnügungen, in ehrgeizigen Projecten, und in hundert Dingen, die nicht zu dem eigentlichen *hoc age* des Menschen in diesem oder jenem Berufe gehören, den Bürger in seinen Nahrungswegen zurücksetzt, so kan man sich ohne Mühe überzeugen, dafs die *Intention* des Juden auf einen Gegenstand ihn weit aufgelegter zur Ausführung solcher Plane machen müsse, die Nachdenken und Combination erfordern, als manchen Andern, der kein Jude ist.

Mit

Mit allen diesen Vorthailen verbinden die Juden, wie schon gedacht, einen andern, der ihnen nicht weniger nützlich ist, als ihr *Esprit de Corps*, ich meine ihren Mangel an wahrer und falscher Ehrbegierde, nach unsern Begriffen. Die Erfahrung lehret es leider mehr, als zu viel, was diese letzte Untugend unter der lieben Christenheit täglich für Unheil anrichtet. Ich habe nicht die Absicht, ein Register aller unter diese Rubrik gehörigen Sünden zu verfertigen, und halte mich nur an einige auffallende Beyspiele meiner Behauptung.

Die Verschwendung ist eine Klippe, an der so viele Leute scheitern, wenn sie erst ihre Glücksumstände verbessert haben. Diese Untugend entspringt entweder aus einem Hang zu Vergnügungen aller Art, der blos in dem Uebergewicht sinnlicher Wollust liegt; oder aus einem falsch verstandenen Ehrgeiz. Ich weiß nicht, welche Art von Verschwendung schädlicher ist, aber gewiß ist die letzte unendlich lächerlicher. Es ist hin und wieder so sehr zur Mode geworden, daß der Kaufmann, so bald er einiges Vermögen erworben hat, in eine gewisse Gemüths-

unru-

unruhe verfällt, deren Ursache er in nichts anderm zu finden weiß, als darinnen — daß er noch kein Edelmann ist. Der Kaufmann und seine Gattin können nicht glücklich seyn, so lange sie nicht zum Adel gehören. Wer kauft sein Glück nicht gerne, wenn man es für Geld haben kan? Freylich wird der Adel nur an das Verdienst verkauft, aber wer Geld verdient, hat ja Verdienste.

Der Genuß ist allemal sein eigenes Grab, und unser Ritter bleibt nicht lange der glückliche zufriedene Mann, der er geworden zu seyn sich einbildete. Sein Aufwand wächst mit seinem Range und mit der Eitelkeit seines Weibes. Sich mit dem Detail seiner Handlungsgeschäfte abzugeben, scheint ihm nach und nach eine Derogation seiner Würde zu seyn. Er bekommt die *noble Passion*, den Weltmann zu spielen, er will distinguiert werden: *digitis monstrari, et dicier: hic est*, er denkt nun an standsmässige Erziehung seiner Kinder, folglich kan er sie nicht zu Kaufleuten erziehen. Er stirbt, und sein Vermögen wird zu ganz andern Dingen, als zu Handelsgeschäften oder zur Belebung der Industrie

strie verwendet. Alles, was der Kaufmann, so lange er nicht durch den Edelmann verdorben war, gutes gestiftet hatte, geht wieder verloren, und aus den Trümmern entsteht ein neuer Kaufmann, der, wenn er glücklich ist, bald wieder in die Thorheiten seines Vorgängers verfällt, und auf diese Weise wird eben so viel niedergelassen, als gebaut worden war.

Der klügere Hebräer lacht über diese heydnische Thorheit. *) Ihn reizt kein Adelsdiplom und er verachtet eine Ehre, die seine Ehre, ein Jude zu seyn, nicht vergrößern kan; er geht seinen Gang unveränderlich fort, und verfolgt seinen Plan, sich die Heyden zinnsbar zu machen, ununterbrochen. Grösferer Reichthum hält ihn nicht ab, jedes Geschäfte groß oder klein, das ihm Gewinn verspricht, zu unternehmen, er schämt sich keiner seiner sonst gewohnten Arbeiten; seinen Kindern flößt der Reichthum des Vaters keine Eitelkeit ein, und der Sohn des reichsten

*) Freylich giebt es hin und wieder Beyspiele, daß diese Seuche auch schon die Juden angegriffen hat, indessen sind sie doch noch selten.



sten Juden behält mit allen Vorurtheilen und sonstigen Eigenschaften seines Vaters auch die Neigung zum Gewinn, durch alle nur in seinen Kräften stehende Mittel, ohne sich an die christliche Eitelkeit und Hoffart zu kehren. Gerne schmeichelt er dem Stolze des nun in eine höhere Sphäre getretenen reichen Kaufmanns, und macht sich kein Gewissen, ihn in seiner Meynung zu bestärken, daß er nun mehr sich mancher ihn entehrenden ehrlichen Geschäfte enthalten müsse, die der demüthige Hebräer an seiner Stelle zu verrichten sich gerne willig finden läßt. Die Folgen hievon sind nothwendig: eine fortdauernde Anhäufung des baaren Vermögens in den Händen der Juden, oder ein allmähliges Zunehmen und Vermehrung des Handelskapitals unter dieser Classe von Einwohnern, und Verminderung desselben unter den christlichen Gewerbsleuten. Die Erfahrung bestätigt diesen Schluss überall, wo der Jude nur irgend in beträchtlicher Anzahl vorhanden ist, und unmöglich kan irgend ein Staatswirthschafter, und wäre er auch ein geschworner Judenvertheidiger, diese Wirthschaft für die beste halten, ob ich gleich sehr weit entfernt bin, die Juden deswegen zu tadeln, daß sie den falschen Ehr-

Ehrgeiz nicht kennen, und eben dadurch im Stande sind, von anderer Leute Thorheit Vorthail zu ziehen. Nur in so ferne durch übel angewendete Grundfätze die falsche Ehrbegierde des Bürgers begünstiget wird, in so ferne verdient die eben gemachte Schilderung einige Aufmerksamkeit.

Aber leider kan ich nicht lange bey einer lobenswürdigen Seite der Israeliten verweilen, und stosse wieder auf eine seiner hässlichsten Eigenschaften — den Mangel alles Gefühls von wahrer Ehre, oder doch desjenigen Gefühls, das bey noch nicht ganz verdorbenen Menschen so oft die Stelle der Tugend vertritt, und das uns oft bey uns selbst fragen läßt: was werden die Leute davon sagen? Diese Art von Ehre, die sich auf das Urtheil Anderer über unsere Handlungen gründet, fehlt den Juden ganz, in so weit nemlich die Rede von dem Urtheile des Nichtjuden ist, und nur der gute und der böse Ruf, in dem er bey seinem eigenen Volke stehet, kan einen Einfluß auf die Unterlassung dieser oder jener Handlung haben, und diese unglückliche Unempfindlichkeit der Juden hat ihren Grund, wie schon gedacht, in dem absoluten Separatismus,

der dieses Volk in allem, was den in bürgerlichen Gesellschaften lebenden Menschen bildet, zum Antipoden seiner christlichen Mitbürger macht.

So wie dasjenige, was wir *Point d'honneur* nennen, den Menschen zu manchen edlen und grossen Handlungen fähig macht, eben so muß der Lasterhafte erst diese *quasi* Tugend ganz verläugnet haben, ehe er seiner unglücklichen Bestimmung ganz entsprechen kan. Ich bin jedoch weit entfernt, die Juden ohne Unterschied in diesen Fall zu setzen, und ich will damit nur so viel sagen, daß bey dem Mangel dieses *Point d'honneurs* manche böse Neigungen eher in Handlungen übergehen. Laßt einen Juden durch die Obrigkeit als Verbrecher bestraft werden, laßt ihn Jahre lang Ketten tragen, und als Slave zu öffentlicher Arbeit gezwungen werden; laßt ihn sodann nach ausgestandener Strafzeit wieder zu seinem Volke zurückkehren, und er wird nicht nöthig haben, die Fahne über sich schwingen zu lassen. Er tritt unmittelbar wieder in seine gesellschaftlichen Rechte, und seine ausgestandene Strafe wird als die Wirkung physischer Gewalt ange-

angesehen, die keinen Einfluss auf seinen guten Namen haben kan. Laßt einen Recht suchenden Christen seinem unbestechlichen Richter ein Geschenk anbieten, und von diesem auf eine unfanfte Art abgewiesen werden, und er wird sich hüten, das zweytemal zu kommen. Das Gefühl seiner vermeintlich - beleidigten Ehre, und eine gewisse Ahndung der Schande des Auslachens, der Spottreden der Stadt, und dergleichen, wird seinem Wunsche, den Proceß zu gewinnen, das Gleichgewicht halten, und er wird die Redlichkeit des Richters unangefochten lassen. Aber man setze einen Juden in den nehmlichen Fall, und ich stehe dem ehrlichen Manne von Richter nicht gut dafür, daß er nicht über kurz oder lang anfängt, zu zweifeln, ob sein Client eben so ganz Unrecht habe? Der Jude wird alle Beleidigungen, die ihm sein wohlgemeinter Antrag zugezogen, als einen unbedeutenden Zufall ansehen und, ohne sein Phlegma zu verlieren, auf einen neuen Angriff denken. Vielleicht gelingt er ihm eben so wenig, aber er wird sich dadurch nicht abschrecken lassen, und den Richter von allen Seiten so belagern, daß dieser treuherzige Mann endlich vielleicht auf den irrigen

Schluss verfällt: ein Mensch, der sich so wenig abschröcken läßt, sein Recht zu verfolgen, müsse doch wohl nicht so ganz Unrecht haben, und er begeht am Ende aus gutem Herzen eine Ungerechtigkeit, zu der ihn Bestechung nicht verleiten konnte.

Man denke einen Augenblick über die unzähligen Fälle nach, wo der Mensch bloß durch das Gefühl für Ehre und Schande vom Bösen abgehalten wird, und man wird keine Mühe haben, zu gestehen, daß, wenn eine im Staate lebende innigst unter sich selbst verbundene Gesellschaft von diesem Gefühle aus Grundsätzen keinen Gebrauch machen will und kan, daß, sage ich, eine solche Gattung von Menschen schwerlich zur Beförderung der Moralität beytragen wird, und daß, in einem solchen Lande, Handlungen, wobey Niederträchtigkeit zum Grunde liegt, häufiger, als irgendwo, vorkommen müssen. Man glaube nicht, daß die Wirkung dieser dogmatischen Niederträchtigkeit sich bloß auf den Cirkel der Judenschaft allein einschränkt. Wenn in einem Lande Meuchelmörder für Geld zu mieten sind, so ist nicht nur der Meuchelmörder, son-

sondern auch derjenige zu fürchten, der ihn dazu dingt. Wären jene Böfewichter nicht feil, so würde auch Niemand in die Versuchung geführt werden, sie zu erkaufen. — Es giebt Menschen, die ihr Gewissen damit beruhigen, wenn sie, wie die Aebtissin von Andouillet beym Tristram Shandy, die Sünde theilen, besonders wenn sie sie mit jemanden theilen können, der sie nicht für Sünde hält. Je mehr Leute von der letzten Gattung in einem Lande sind, desto mehr vergrößert sich die Anzahl der ersten, weil die Gelegenheiten, zarte Gewissen zu beruhigen, häufiger zu finden sind. Ein solcher Gewissensrath ist der Hebräer. Gerne trägt er die Sünden der Heyden, wenn er nur Vorthail dabey hat. Mancher gläubige Christ hat einen gewissen Hang zum Wucher; er möchte gerne seinen Richter bestechen; er wünscht als Beamter zu erndten, wo er nicht gesäet hat, und flugs findet sich ein dienstfertiger Israelite, der zu allem diesen Rath weiß, und gerne seinen Namen und seine Verschlagenheit dazu hergiebt. Es ist natürlich, daß in Ländern, wo die Juden in geringer Anzahl wohnen, die Wirkungen ihrer erwähnten gefährlichen Talente weniger in die Augen fallen

können, als da, wo sie einen sehr wichtigen Theil der Population ausmachen. In solchen Ländern muß die Moralität des größern Volkstheils nothwendig äusserst verderbt werden, und man würde übereilt schliesen, wenn man den Grund davon bloß in zufälligen Umständen suchen, oder dem Uebel nur durch catechisiren und Unterricht, oder auch durch verschärfte Strafen Einhalt thun wollte. Wenn der Staat unter diesen Umständen, z. B. einen Beamten wegen Corruption, oder Veruntreuung, streng bestraft, so handelt er allerdings gerecht; wenn er aber glaubt, daß dieses allein hinreichend ist, — wenn er nicht bis auf die Veranlassungen, die Gelegenheiten, und die Hülfsmittel des Verbrechens dringt, oder, nachdem er diese entdeckt, die Toleranz reden läßt, wo die Policey ihr Amt handeln sollte — dann verkennt er die Gränzen der Gewalt der Obrigkeit, und diejenigen der Natur; denn wo die Letzte anfängt, da hört die Erste auf.

Was ich bisher über das Unterscheidende in dem Character des jüdischen Volks gesagt habe, sind nur jene großen und auszeichnenden Züge, die die Aehnlichkeit eines Gemäldes mit seinem Urbild

Urbild ausmachen, und denen alle übrigen kleineren Pinselstriche untergeordnet seyn müssen. Aber so, wie die Verzierung des Körpers, oder die Verdeckung einiger Flecken im Gesichte, die Aehnlichkeit nie ganz vertilgen können, und das Gemälde immer kenntlich bleibt, eben so ist es mit denjenigen charakteristischen Zügen, die den Juden eigentlich zum Juden machen, und ihn von allen übrigen Menschengattungen unterscheiden, in so weit von bürgerlichen Verhältnissen die Rede ist. Eben daher habe ich die einzelnen Untugenden, die jenem Volke vorgeworfen werden, ihren Wucher, ihren Betrug im Handel und Wandel, ihre Treulosigkeit, ihre Unsauberkeit, u. s. w., wovon sonst die meisten Antihebräer den Text ihrer Declamationen hernehmen, nicht einst erwähnt, weil sie nur untergeordnete Fehler sind, die ohnehin in der Gestalt des ganzen Körpers ihren Grund haben, und weil der Jude nicht aufhöret das zu seyn, was er ist, wenn auch diese Flecken durch irgend ein Mittel übertüncht und dem Auge unsichtbar gemacht werden, oder bey einzelnen Individuen wirklich nicht vorhanden sind, zu geschweigen, daß diese Makeln nicht ganz national sind, sondern über-

all mehr oder weniger angetroffen werden. Freylich werde ich in dem folgenden Capitel, wo von den Wirkungen der Juderey auf Gallizien insbesondere die Rede seyn wird, auch von diesen neben - oder ausserwesentlichen Eigenschaften reden müssen; aber ich werde sie nie zum Beweis brauchen, daß der Jude nicht gebesert oder nie zum nützlichen Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft umgeschaffen werden kan. Hingegen dürfte schon aus dem, was ich in diesem Capitel gesagt, jedem unpartheyischen Menschenkenner der Zweifel aufstosfen, ob der Jude, so lange er die darinnen gezeichneten wesentlichen Eigenheiten, seinen Separatismus, seinen Gesetzzwang, und sein Vorurtheil eines der Gottheit besonders geweyhten Volks, nicht *ganz* verläugnet, zu gleichen bürgerlichen Rechten zugelassen werden kan, ohne ihm ein gefährliches Uebergewicht zu geben?

Dieser Zweifel muß nothwendig um so größer werden, je zweifelhafter es ist, ob durch das für so universell ausgegebene Arzneymittel der Aufklärung jene Naturfehler der Judenschaft geheilet werden können? und schwerlich wird
ein

ein unpartheyischer Beobachter der menschlichen Natur diesen Zweifel weg philosophiren.

Wenn Mendelsohn bey aller seiner transcendentalen Aufklärung noch immer die wesentlichen Eigenschaften beybehält, die den Juden von dem Menschen trennen, so ist wohl von einem geringern Grade der Aufklärung, auch wenn diese der grösseren Anzahl des Volks zu Theil würde, noch weniger zu hoffen. Man nehme aber an, dass *alle* Juden Mendelsohne wären, was würden diese armen Leute anfangen? Ich getraue mir zu behaupten, dass sie entweder verhungern oder Christen werden müssten. Das ist viel behauptet, und doch ist es durch einen ganz natürlichen Schluss zu beweisen. Diese gutherzigen Leute würden nemlich auf einer Seite durch ihre religiös-politischen Grundfätze und ihre Ceremonialvorschriften verhindert werden, gleichen Schritt mit ihren übrigen Mitbürgern zu halten, und von vielen ehrlichen Gewerbs-Wegen nicht Gebrauch machen können, auf der andern Seite hingegen würden sie, eben in der Voraussetzung ihrer grösseren Sittlichkeit, die Schleichwege nicht einschlagen wollen, die der im eigent-

gentlichen Verstande orthodoxe Jude in seinen Verhältnissen gegen den Heyden für erlaubt hält. Wäre daher die Anzahl dieser aufgeklärten Juden in einem Orte oder einer Provinz beträchtlich, so folgt von selbst, daß sie entweder sich des Monopolii aller ihnen erlaubten Gewerbe, wobey sie ehrlich und offen zu Werke gehen können, bemächtigen, und eben dadurch andere christliche Mitbürger verdrängen müssen. Dies würden sie aber eben bey ihrer besseren Moralität nicht wollen; oder sie würden genöthigt seyn, ein ander Land zu suchen, wo sie mehr Spielraum für ihre Aufklärung und weniger Menschen finden, die sich schon mit den ihnen anständigen Nahrungs-Wegen beschäftigen, es wäre denn, daß sie noch einen Schritt weiter giengen, und das Judenthum ganz mit dem Christenthume, und den Zwang ihres Gesetzes mit der ausgebreiteteren sittlichen Freyheit des Christen vertauschten.

Ich lasse mich nicht in die Untersuchung ein, ob eine Aufklärung von Mendelssohn's - Art, blos durch mehrere Intension diese letztere Wirkung hervorbringen würde, wenigstens kan man dieses weder aus seinen Schriften, noch aus seinem Bekeh-

Bekehrungsproceß mit Wahrscheinlichkeit behaupten. Aber es scheint eine andere Art von Aufklärung zu seyn, die diesen Endzweck auch mit weniger Philosophie eher hervorbringen dürfte. Ich meyne, der *Indifferentismus*, und in der That giebt es hin und wieder, besonders an Orten, wo die Juden nur einzeln wohnen, Aufgeklärte dieser Art, obgleich diese zwitterartigen Menschen sich schwerlich eines großen Verdienstes weder von Seiten ihrer moralischen, noch von Seiten ihrer bürgerlichen Tugenden rühmen können. Wenn der Jude einmal auf dieser zweydeutigen Stufe stehet, dann kommt es bey ihm nur auf die Berechnung an, ob er bey der Beybehaltung seiner bisherigen kirchlichen Gemeinschaft, oder bey dem gänzlichen Uebertritt zu einer andern mehr gewinnt? Ich weiß, daß schon hin und wieder der Vorschlag gemacht worden, die Juden zu solchen Indifferentisten umzustalten, um sie näher mit dem Staate zu verbinden. Aber einmal ist dieser Weg nicht der anständigste, zweytens ist er auch nicht so leicht, als man glaubt, weil er gewisfermaßen eine *petitio principii* enthält. Ich werde indessen im 6ten Capitel

tel mich hierüber umständlicher zu erklären Gelegenheit haben.

Viertes Capitel.

Von dem politischen Zustande der Juden in Gallizien, und ihrem Einflusse auf den Landmann, den städtischen Bürger, und die übrigen Classen der Einwohner.

Es wird mir zwar nicht schwer werden, in diesem Capitel dasjenige durch Thatfachen zu beweisen, was ich im vorigen über den schädlichen Einfluß der Juden auf die bürgerliche Gesellschaft (wo sie nemlich in allzugroßer Menge sind) überhaupt gesagt habe; aber unangenehm ist es mir, wenn ich diesen Beweis eben durch die Darstellung des traurigsten Gemäldes von dem Zustande eines Landes führen muß, das bey den herrlichsten Gaben der Natur so wenig darbietet, was den Menschenfreund vergnügt machen, und dem Staatsmanne eine zufriedene Miene ablocken kan. Ist irgend ein Land in Europa, wo man
auf

auf einer Seite den mächtigen Einfluss einer übergroßen Judenmenge auf den sittlichen sowohl, als physischen, Zustand der Einwohner, auf der andern aber die unerwarteten Folgen einer fast bis auf das Höchste getriebenen bürgerlichen Begünstigung jenes Volks mit allen Sinnen empfinden kan, so ist es gewiss Pohlen und insbesondere Gallizien.

Diese Provinz mit Ausschluss der Bukowina nähret auf einem Flächenraume von ungefähr 1,360 deutschen Quadratmeilen nahe an 3,300000; folglich im Durchschnitte über 2,400 Menschen auf einer Quadratmeile. Eine Bevölkerung, die gewiss nicht unter die unbedeutenden gehört. *) Wenn aber die Bevölkerung der verschiedenen Creyse besonders berechnet wird, so findet man in einigen bis 4000 Menschen auf einer Quadratmeile. Eine vielleicht unerwartete, und manchem politischen Rechenmeister unglaubliche Anzahl, ob sie sich gleich auf die sichersten Data, nemlich auf jährliche Zahlungen, gründet.

Unter

*) Im Vorbeygehen bemerke ich nur, dass dieses einen Beweis abgiebt, dass Slaverey allein kein absolutes Hinderniß der Bevölkerung ist.

Unter dieser Zahl von Menschen jedes Geschlechts, Alters und Standes befinden sich nun über 200,000 Juden, folglich ist im Ganzen genommen in Gallizien ohngefähr der sechzehnte Mensch ein Jude, in vielen Ortschaften aber ist umgekehrt kaum der fünfte Mensch ein Nichtjude. Lemberg hat im Ganzen eine Bevölkerung von 36000 Seelen, darunter 12000 hebräische find. Wird man es glauben? Und doch ist es wahr. —

Ueber die Bevölkerung von Pohlen und Litthauen bin ich zwar nicht im Stande, so bestimmte Rechenschaft zu geben, weil man hier noch keine so genauen jährlichen Zählungen eingeführt hat, wie in den österreichischen Staaten, und die angenommenen Sätze, nach welchen man die Bevölkerung jenes grossen Staats berechnet, noch immer sehr schwankend find. *) Indessen kan man doch in Pohlen und Litthauen zusammen **) mit vieler Wahrscheinlichkeit überhaupt 8,000,000 Chri-

*) Nämlich die Christen nach den Feuerstätten, und die Juden nach der Kopfsteuer.

**) Das ist vor dem Jahre 1793.

Christen und 500,000 Juden annehmen *) um der Wahrheit am nächsten zu kommen; folglich ist dort ebenfalls ungefähr der sechzehnte Mensch ein Beschnittener.

Die-

- *) Das statistische Tableau, welches der Graf Moszynski, jetziger Kron-Großmarschall als Landbote von Braclaw, dem Reichstage A. 1790. über die Finanzen und den inneren Zustand von Pohlen und Litthauen übergab, ist bis dato gewiß das Zuverlässigste, was man in dieser Rücksicht von Pohlen sagen kan, und es gehörte ein Mann dazu, der sein Land so vollkommen kannte, wie Moszynski, um aus den mangelhaften datis ein Werk dieser Art zu verfassen. Er berechnet die Bevölkerung von Pohlen und Litthauen auf 7,660,787 und die Zahl der Juden auf 483,285 Seelen. Da er aber jene nur nach der angegebenen Zahl der Feuerstätte (bey der unstreitig viel Unterschleife vorgegangen), diese aber nach der Kopfsteuer (die der Jude auszuweichen List genug besitzt) berechnet, so darf ich es wohl wagen, wider diese sonst so respectable Autorität, die Summe der christlichen Einwohner wenigstens bis auf 8,000,000 und diejenige der Juden wenigstens bis auf 500,000 Seelen anzunehmen.

Dieses Verhältniß ist in beyden Staaten schon an und für sich selbst so auffallend, daß auch jede andere Nation, z. B. Franzosen, Engländer, Türken, u. f. w. wenn sie in gleicher Menge im Lande wohnten, einen nicht unmerklichen Einfluß auf das Hauptvolk haben würden. Aber dieser Einfluß des Daseyns der Juden auf die übrigen Einwohner ist unendlich größer, als er von einer eben so ausgebreiteten Colonie jedes anderen Volkes seyn würde, oder nur möglich wäre.

Die Zahl der christlichen Einwohner, die sich mit bürgerlichem Gewerbe, Handel, Künsten und Handwerken nähren, ist in Gallizien äusserst geringe, desto größer ist diejenige der Ackerbauenden. Hingegen beschäftigen sich die Juden durchgehends mit solchen Erwerbsarten, die sonst nur von dem städtischen Einwohner getrieben werden, oder unter die bürgerlichen Gewerbe, und nicht unmittelbar zum Ackerbau gehören. *)

Wenn

*) Es wird mir hoffentlich niemand einwenden, daß dieses in Gallizien nicht der Fall sey, weil in dieser Provinz viele Juden Ackergründe besitzen, und

Wenn man daher Juden und Christen zusammen nimmt, und einstweilen allen übrigen Unterschied bey Seite setzt, so kommt ein ziemlich gemäßigtes Verhältniß zwischen der sogenannten erzeugenden und verzehrenden Klasse heraus. Also ist ja alles in der besten Ordnung, könnte man vielleicht sagen? Gedult! denn die Umstände verändern die Sache.

Wären diese beyden Gattungen von Gewerbsleuten auf eine solche Art mit einander vermischt, daß beyde nach gleichen Grundsätzen, zu gleichen Absichten, mit gemeinschaftlichem Interesse, mit gleichen Hülfsmitteln, unter gleichen Umständen, mit verhältnißmässig gleichen Kräften arbeiten könnten; erkannten diese Menschen einerley Gesetz; hielten sie sich für Brüder; könnten sie sich mit einander durch Heyrathen vermischen; könnte ihr Vermögen wechselseitig ohne Hindernisse circuliren; könnten beyde einen Weg gehen, ohne sich an einander zu stoßen, und wenn

H 2

ich

und man sogar jüdische Colonien angelegt hat; denn *Acker besitzen*, und *Acker bauen*, sind ja ganz verschiedene Begriffe.

ich so sagen darf, ohne daß der Eine befürchten dürfte, von dem Andern über den Haufen gerennet zu werden — dann würde man die Verschiedenheit religiöser Meynungen ganz gerne übersehen können, und es wäre Pflicht, sie zu übersehen; dann könnte eine vollkommene Gleichheit der Rechte Platz greifen; dann könnte man den Juden als Bürger ansehen, ohne dem allgemeinen Besten zu nahe zu treten; — dann könnte man alle Pflichten der Menschlichkeit gegen die Juden erfüllen, ohne eine Pflicht des Patrioten und des guten Bürgers zu verletzen, und dann würden die Wünsche der eifrigsten Judenapologeten ausführbar seyn. *) Ich bin überzeugt,

*) In einer mir eben unter die Hände gekommenen kleinen Schrift, die den Titel führt: *Etwas zur Characteristic der Juden, von Lazarus Bendavid. Leipzig 793.* finde ich eine Stelle, die diese Voraussetzungen als in Gallizien schon erfüllt ausgiebt. „Was den Christen ward — heißt es pag. 83. „konnte auch dem Juden werden — gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleiche Standpunkte, „von welchen beyde ausgiengen, gleiche Fortschritte, und gleiches Ankommen Der Jude war roh „und abergläubisch, der Christ war es auch; der „Ju-

zeugt, daß selbst der Herr von Dohm, der einsichtsvollste unter allen neuern Judenvertheidigern, diese Voraussetzungen als billig und nothwendig anerkennen würde. Er sagt ausdrücklich, „daß erst das Unterscheidende, das Vieleckigte, „das die Juden hindert, sich an ihre christlichen „Mitbürger anzuschliessen, abgeschliffen werden „muß, und daß erst die Juden weniger hetero- „gene Menschen werden müssen, ehe sie auf völ- „lig homogene Rechte Anspruch machen kön- „nen.“ In so ferne bin ich mit dem Herrn von Dohm völlig einverstanden. Weit weniger bin ich es mit den Mitteln, die er zu dieser bürger-

H 3

lichen

*„Jude mußte Abgaben erlegen, der Christ auch.
 „Keiner konnte den andern beneiden, keiner brauch-
 „te mit dem Andern auf eine schädliche Weise zu
 „wetteifern, keiner Sprünge zu wagen, um es den
 „andern gleich thuu zu können. Der Erfolg ent-
 „spricht der Erwartung: der österreichisch-polni-
 „sche Jude ist glücklich und zufrieden, ist ein mo-
 „ralisch guter Bürger, und sein Verstand und sein
 „Herz machen mit seinem Wohlfeyn gleiche Schrit-
 „te.“ — Einer von uns beyden hat also wohl
 falsch gesehen. — Ich wünschte, daß ich es
 wäre.*

lichen Verbesserung vorschlägt. Ob mit Recht oder Unrecht, darüber mag der Leser urtheilen.

Alles, was jemals zum Besten der jüdischen Nation in Rücksicht ihrer bürgerlichen Rechte gesagt, und treuherzig gewünscht worden, ist in Pohlen seit Jahrhunderten grösstentheils schon realisirt. Freylich war dieses blos ein Werk des Ohngefährs, oder einer langen Reihe von zufälligen Ursachen, und indem man dieses Volk nur als eine Quelle der Staatseinkünfte behandelte, mußte man gestatten, daß dasselbe nach und nach in den Besitz von Rechten kam, die, wenn sie gleich die Eigenschaften bürgerlicher Rechte im strengsten Verstande nicht hatten, doch wichtiger und ausgedehnter waren, als eigentliche bürgerliche Rechte.

Als ein Theil von Pohlen an das Haus Oesterreich kam, fieng man an, auch die Juden als einen Gegenstand der *politischen* Gesetzgebung anzusehen, aber die Absicht, dieses Volk dem landesherrlichen Schatze (wie billig) nutzbar zu machen, schien doch immer eben so vielen Antheil an dieser Gesetzgebung zu haben, als der Wunsch, sie zu guten Bürgern, oder ihre Ein-
wir-

wirkung auf die übrigen Einwohner unschädlicher zu machen. Hingegen waren diese Gesetze auf einen andern eben so wesentlichen und weisen Nebenzweck gerichtet, nemlich: die Verminderung der Anzahl der Juden. Ob die dazu gewählten Mittel immer die zweckmässigsten waren, ist gleichgültig. Nach und nach fieng man an, das Mangelhafte des bisherigen sogenannten Judensystems einzusehen, und die Landesregierung machte einen Entwurf zu einem alle Verhältnisse der Juden erschöpfenden Gesetze, das zwar immer seine wesentlichen Mängel hatte, und dem man den Zwang ansieht, den der Verfasser sich anthun müssen, um manchen Vorurtheilen nachzugeben, und manche Dinge in einer schiefen Richtung und mit Umschweifen zu fassen, um nicht mit eingeführten Gewohnheiten in Collision zu kommen; demungeachtet würde dieses Gesetz nun nach zehn Jahren schon manche gute Wirkung gehabt haben. Die übergroße Menge der Juden würde vermindert worden seyn; bürgerliche Gewerbe und die Zahl ordentlicher deutscher Handwerks- und Gewerbsleute würden sich vermehrt haben; die Städte würden nicht mehr das abschröckende Ansehen zeigen, das je-

dem Fremden auffällt, und die Juden würden wenigstens im Äusserlichen sich andern ehrlichen Leuten etwas genähert haben. Aus dem in der Note angeführten Auszug aus dem Eingang jenes Entwurfes, wird der unbefangene Leser ungefähr beurtheilen können, in welchem Geiste derselbe verfaßt war. *) Indessen wurde dieses Gesetz

*) „Ungeachtet Wir daher weit entfernt sind, bey näherer Bestimmung der bürgerlichen Verhältnisse Unserer gallizischen Judenschaft irgend einem Bewegungsgrunde Platz zu geben, der den Grundsätzen der wahren Duldung zuwider laufen könnte, und Wir vielmehr gerne wünschten, einer besondern Gesetzgebung für die Juden enthoben zu seyn; so hat Uns doch nicht nur Unsere eigene, sondern auch die Erfahrung älterer Zeiten zu Unserm nicht geringen Missvergnügen gelehret, daß die Juden theils aus Nationalvorurtheilen, theils aus Nachlässigkeit der vorigen Verfassung sich so sehr von den übrigen Einwohnern getrennt, und eben dadurch ein so verschiedenes Interesse und einen so eigenen Gang in Ansehung ihrer Beschäftigungen und Erwerbsarten, auch eine so merkliche Falte in ihrer äusserlichen Lebensart sowohl, als moralischen Grundsätzen bekommen haben, daß eben diese Verschiedenheit
ihres

Gesetz nie promulgirt. Statt seiner erschien Ao. 1789. ein anderes kürzeres Patent, das den Israe-

H 5 liten

ihres Interesse, ihrer Sittlichkeit, ihrer Erwerbsarten und ihrer Beschäftigungen, immer mit dem wahren Wohl und Aufnahme des Landes im Widerspruch gestanden, und daß eben darinnen ein guter Theil des Mangels an Industrie und innländischen nützlichen Gewerbe, folglich des nahrunglosen Zustandes der mehrsten Landstädte, und der damit in Zusammenhang stehenden Niederhaltung des Ackerbaues und Armuth des Landmannes zu suchen ist. Weshalb wir uns für verbunden halten, die Hindernisse der Aufnahme Unserer Königreiche, die ihren ersten Grund in der bisherigen jüdischen Verfassung haben, aus dem Wege zu räumen, das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Classen aller Unserer getreuen Unterthanen wieder herzustellen, und die zahlreiche Judenschaft dem Staate, wo nicht nützlich, doch unschädlich zu machen, und nach und nach durch mehrere Aufklärung und allmähliche Aufhebung ihrer Nationalvorurtheile, in so weit selbige bisher schädliche Folgen für das Ganze gehabt haben, mit Unsern übrig getreuen Unterthanen in nähere Verbindung zu setzen, und sie dadurch zu guten Bürgern und Mitgliedern des Staats zu bilden.

liten weniger misfiel, das ganz von dem Grundsatz abwich, die Zahl der jüdischen Einwohner einzuschränken, und das ihnen alles gab, was der Staat ihnen geben konnte.

Wenn es wahr ist, dass die Erfahrung die beste Lehrmeisterin ist, so sollte, dünke ich, diese Regel besonders alsdann gelten, wenn man den Einfluss einer gewissen Ordnung der Dinge auf den Staat beurtheilen will. Laßt uns daher den Zustand desjenigen Landes schildern, von dem hier hauptsächlich die Rede ist. Finden wir diesen guten oder schlechten Zustand unabhängig von dem Einfluss der Juden; so laßt uns blos der Menschlichkeit Gehör geben, und niemanden von dem Genusse irgend eines bürgerlichen Rechts ausschliessen. Hängt er aber mit dem Daseyn einer übergrossen Judenmenge, wie Ursache und Wirkung zusammen, so laßt uns die Speculationen der objectiven Staatskunst subjectiver Erfahrung aufopfern, und die Erhaltung des bey weitem grössern Theils nicht dem Interesse des kleinsten Theils unterordnen. Ich behaupte, dass das Daseyn der allzugrossen Menge der Juden in Gallizien den nachtheiligsten Einfluss auf den
Acker-

Ackerbau, auf das *städtische Gewerbe*, und selbst auf die *Sittlichkeit* aller Klasen von Einwohnern hat. Laßt uns die Erfahrung um den Beweis fragen.

Dafs die pohnischen Juden ursprünglich aus Deutschland nach Pohlen gekommen, beweist schon ihre vulgare Sprache allein, die keine andere, als die alte oberdeutsche, mit hebräischen Wörtern und Redensarten vermischte, und hin und wieder nach der hebräischen Wortfügung verdorbene Mundart ist. *) In dem Mittelalter wurden sie bey jeder Veranlassung in Deutschland auf das unbarmherzigste verfolgt. Deutschland war damals in Rücksicht der Juden ohngefähr in dem nemlichen Zustande, als jezt Pohlen ist. Alle Arten von Handel waren, zum Theil ausschliesslich, in ihren Händen. Sie allein besaßen das meiste Geld, und hatten die meisten Kenntnisse von den Mitteln, es zu erwerben. Vielleicht waren sie in diesem Betrachte

*) Die Pohnischen Juden nennen sich selbst Benim Askenas und Deutschland heisst bey ihnen Asken-aarez.

te die aufgeklärtesten Leute ihres Zeitalters. Ihre feste Verbindung unter sich war die nehmliche, wie sie heut zu Tage noch ist; ihre Wissenschaften waren nicht grösser und nicht geringer, als sie heut zu Tage sind, und Lesen und Schreiben war eine gemeine Kenntniß jedes Juden, als beydes bey den Christen noch unter die seltenen Vorzüge gehörte. *)

Wenn ihnen alles dieses zur Erwerbung ihres Reichthums und Einflusses nützlich war, so mußte nach und nach ihr Reichthum sowohl, als ihr Einfluss in alle bürgerlichen Geschäfte ihnen die Eifersucht und den Haß der christlichen Einwohner zuziehen, besonders als die Städte sich nach und nach zu bilden, und eine Rolle in der Geschichte des deutschen Reichs zu spielen anfielen.

*) Dieser allgemeine gleichförmige Unterricht der jüdischen Jugend im Lesen und Schreiben, hat von jeher die wichtigsten Folgen für die Erhaltung der jüdischen Religionsgrundsätze ihres *Esprit de Corps* und ihres Einflusses auf rohe Völker gehabt. Es ist kein Volk unter der Sonne, bey dem Lesen und Schreiben ein so allgemeines Talent jedes einzelnen Menschen wäre, als bey den Juden.

fiengen. Bey diesen Städten verlohren daher die Juden zuerst den Credit, und der Adel und die Geistlichkeit blieben ihnen weit länger gewogen, weil bey beyden die wahren Begriffe von der Policey des Handels und Gewerbes sich weit später entwickelten.

Nun brauchte es nur eine unbedeutende Veranlassung, um die Eiferfucht des Volks bis zu einer oft mit Grausamkeit begleitenden Verfolgung zu erhöhen. Gemeiniglich gab religiöser Aberglaube von einer oder der andern Seite Gelegenheit dazu, und da der allgemeine Haß einmal Wurzel geschlagen hatte, so liefs das Volk sich zu jedem noch so ungerechten Verfahren gebrauchen, wenn irgend eine Stadt, oder wohl gar ein einzelner Bürger sein Interesse dabey fand, die Juden zu plagen. Nach und nach gewöhnte sich der Adel und die Geistlichkeit auch daran, sie zu drücken, und als die Juden aus der Leibeigenschaft der Kaiser nach und nach unter die unmittelbare Gewalt der Landesherren kamen, so wurde auch ihr Zustand immer elender und haufenweise zogen sie aus Deutschland, um andere Wohnplätze zu suchen.

Sie

Sie wählten vorzüglich Pohlen, und sie fanden hier mehr wieder, als sie in Deutschland verloren hatten, oder als sie jemals wieder zu finden hoffen konnten. Pohlen war damals eben erst aus dem Stande der Barbarey auf eine sehr niedrige Stufe der Civilisation getreten. Ausser den sehr unbedeutenden Kenntnissen, die der Nation durch die Geistlichkeit einer vor kurzem erst eingeführten Religion mitgetheilt worden, kannten sie nicht einmal die unentbehrlichsten Künste und Handwerke, die in mehr cultivirten Ländern zur Befriedigung der gemeinsten Bequemlichkeiten erforderlich sind. Nur in einigen wenigen Städten, als Crakau, Posen, Gnesen, u. f. w. gab es Handwerker und einige Kaufleute. Im Ganzen aber fehlte es überall an Bedürfnissen sowohl, als an Mitteln, diese Bedürfnisse zu befriedigen, und der Ackerbau wurde nicht sowohl zu einem ausgebreiteten Verkehr, als vielmehr nur zur Subsistenz des Landmanns betrieben. Die jüdischen Ankömmlinge fanden daher ein unermesslich weites Feld ihre mitgebrachten Kenntnisse vom Handel und Gewerbe, selbst von einigen Künsten und Wissenschaften, z. B. Arzneykunde, geltend zu machen. Unter sich selbst
in-

innigst verbunden, obgleich jeder für sich allein zu handeln schien, wurde der Jude dem Sarmatischen Edelmann gar bald alles in allem. Nun brauchte dieser nicht mehr jedes Kunstwerk, oder jedes noch so unbedeutende fremde Product, von dem übermütigen Kaufmanne der immer ziemlich entfernten nächsten Handelsstadt zu holen. Der Jude stellte sich geschwind zwischen beyde, und der Edelmann war zufrieden, seine Bedürfnisse auf einem kürzeren Wege zu erhalten, denn alles, was er nur wünschte, sogar Dinge, die er vorher gar nicht gekannt hatte, konnte er nun durch den Freund Abraham selbst wohlfeiler, als ehemals, von dem städtischen Kaufmanne erhalten. Für jede Verlegenheit wußte der Jude Rath, sogar körperliche Krankheiten unternahm er zu heilen, und noch heut zu Tage schickt der kranke Bauer nach dem Juden, wenn er den Arzt verlangt. Bald wurde der Hebräer Arzt, Rathgeber, Geschäftsführer, *Finanzer* *) und

*) Dieses Wort hat in der ältern deutschen Sprache eine ganz eigene Bedeutung, die vortrefflich auf den Juden paßt.

und allgemeiner Nothhelfer des Edelmanns, vom Größten bis zum Kleinsten.

Für alle diese ausgezeichneten Verdienste verlangten die begnügamen Juden weder Adelstand, noch Bürgerrecht, sondern nur die Erlaubniß, im Lande zu wohnen, und Synagogen zu bauen. Sie verlangten keinen Antheil an der Regierung und öffentlichen Angelegenheiten. Wir wollen nur unser Gesetz beobachten, sagten sie, und uns entfernt von euch halten, außer wenn ihr unserer Talente und Geschicklichkeit benöthiget seyn werdet; kurz, sie waren die bescheidensten und unschädlichsten Menschen auf Gottes Erdboden. Diese Begnügbarkeit schien den Sarmaten der sicherste Bürge der jüdischen Ehrlichkeit zu seyn, und gerne gestatteten sie den Hebräern ihr billiges Begehren, und ließen sie um und neben sich nach ihrem Gesetze wohnen. Aber es gieng ihnen, wie jenem Sophi, der den Erfinder des Schachbrets sehr wohlfeil zu belohnen glaubte, und sich gewaltig betrogen sah, weil der Schachspieler ein beserer Rechenmeister war, als der Sophi.

Die

Die Bescheidenheit der Juden fieng an, sich immer mehr und mehr zu entwickeln. Schon im Jahre 1264 erhielten sie vom Herzog Boleslaus ein eigenes Privilegium, *) das in mehr als einem Betrachte merkwürdig ist, und das ich, da es wohl nicht so allgemein bekannt seyn mag, dieser Abhandlung angehängt habe. Dieses Privilegium oder diese Judenordnung, enthält ausser einigen Vorschriften über den Gerichtsstand, die Religionsübung, Kirchhöfe, persönliche Sicherheit der Juden, u. f. w. hauptsächlich dergleichen Gesetze, die sich auf den Handel der Juden beziehen. Dieser Handel scheint damals grösstentheils in Geldwucher und Verleihen auf Pfänder bestanden zu haben, und, welches merkwürdig ist, das Verhehlen gestohlener Sachen, und über-

*) Dieses Privilegium ist das älteste noch vorhandene geschriebene Gesetz von Pohlen. Der Sammler dieser Gesetze, der Piarist Konarski, führt in der Vorrede zum 1sten Theile der Sammlung einen ganz eigenen Grund an, warum er jenes ältere Gesetz erst auf die späteren Kasimir'schen Statuten folgen lassen, nemlich: *quod a gentis tam perfidae disciplina tantum opus ordiri indecens videbatur.*

überhaupt ein nach ganz eigenen Grundsätzen geführter Handel und Wandel scheint schon damals die Juden von der nehmlichen Seite ausgezeichnet zu haben, von der sie sich noch heut zu Tage zeigen.

Einige Städte liesen sich daher königliche Privilegien geben, wodurch die Juden von der Niederlasung und dem Handel und bürgerlichen Gewerbe ganz oder zum Theil bedingt, oder unbedingt ausgeschlossen wurden. Andere verwiesen sie in einen abgelegenen Theil der Stadt, und glaubten, je mehr die Juden von der unmittelbaren Berührung ausgeschlossen wären, desto unschädlicher würden sie seyn. Alle klagten mit Recht, daß sie durch die Juden arm gemacht würden, aber alle vermischten den Haß wider die Religion der Juden mit dem Haß gegen ihre gefährlichen Grundsätze und deren Folgen, und alle ergriffen falsche oder doch unzulängliche Mittel, dem Uebel Einhalt zu thun.

Der kluge Hebräer ließ die Heyden toben, und überzeugt von der Stärke, die ihm der Gemeingeist seines Volkes gab, verfolgte er seinen Plan, Pohlen wo nicht in Canaan zu verwandeln,

deln, doch wenigstens sich zinnbar zu machen, und der Erfolg übertraf alle seine Erwartungen. Die Juden hatten schon den sittlichen Character des pohnischen Landmanns studiert. Sie wußten schon, daß der Genuß berauschender Getränke sein wesentliches Bedürfnis und seine größte Wollust war. Der Alleinhandel mit diesen Getränken konnte die Juden für alle übrigen Einschränkungen schadlos halten, und sie erreichten ihren Zweck nur gar zu bald.

Daß die Kunst, aus Getreide Brandwein zu brennen, überhaupt nicht gar alt ist, das ist bekannt. Zu den Zeiten, wovon die Rede ist, war sie in Pohlen noch fremd. Meth hingegen war ein viel gemeineres Getränk, als heut zu Tage. Mit der Zeit verdrängte ihn der Brandwein. Die Juden, deren technische und mercantilische Kenntnisse damals (so wie zum Theil noch heut zu Tage) gewiß weiter reichten, als diejenigen ihrer Herren, hatten durch ihre ausgebreitete Verbindung mit ihren zerstreuten, ebenso industriösen Brüdern, weit eher Kenntniss von dieser edlen Kunst, und sie wußten sie geltend zu machen. Sie berechneten ihren Herrn den

grossen Vortheil, der ihnen aus dieser neuen chymischen Operation zuwachsen würde, und überzeugten sie wohl gar von dem heilsamen Einfluß derselben auf den Ackerbau. *) Diese Finanz- und staatswirthschaftlichen Projecte fanden bey dem Sarmatischen Edelmann bald Eingang. Ueberall entstanden chymische Laboratoria, wo dieser *spiritus laetificans cor hominis*, von seiner groben körperlichen Hülle geschieden, und sichtbar gemacht wurde. Jeder Grundherr, der im Stande war, sich die dazu nöthigen Geräthschaften anzuschaffen, schätzte sich glücklich, ein so leichtes Mittel, reich zu werden, gefunden zu haben. Was war natürlicher, als daß die Urheber dieses Glücks für Wohlthäter des Landes gehalten wurden, und unter diesem Titel konnte es nicht fehlen, daß die Juden sich von allen Seiten immer weiter ausbreiteten. Ueberall ent-

stan-

*) In der That war noch vor wenig Jahren in einigen Gegenden von Pohlen die Verwandlung des Getreides in Brandwein der einzige Weg, das überflüssige Korn zu Gelde zu machen, und *in so ferne* hatte der Brandwein einen guten Einfluß auf den Ackerbau.

standen sogenannte Städtchen, von lauter Juden bewohnt, die gar bald den stolzen Kaufmann der grossen Städte auslachten, und ihm weder etwas zu kaufen, noch weniger zu verkaufen übrig liessen, und endlich trat der Jude gar in die Stelle des Bürgerstandes, und der Name [eines Kaufmanns oder eines Juden wurden gleichbedeutende Worte.

Aber der scharfflichtige Hebräer verfolgte seinen Plan noch weiter. Es war ihm nicht genug, sich das Monopol der Erzeugung und des Ausschanks des Brandweins unmittelbar zu eigen gemacht zu haben, er bemächtigte sich nun mittelbar, wenn ich so sagen darf, der ganzen Existenz des Bauern. Der Landmann konnte nun ausser den Juden alle andere Menschen entbehren; der Jude war ihm alles, und alles war des Juden. Wie dieses zugienge und möglich war, kan man sich schon aus dem Vorhergehenden zum Theil erklären, in dem Folgenden wird es sich noch deutlicher durch Beyspiele entwickeln. Der Edelmann hingegen sah seine Unterthanen von Tag zu Tag am Wohlstande ab - und an Trunkenheit zunehmen. Er suchte die Ursachen

überall, nur da nicht wo er sie finden konnte. Die Einkünfte seines Dorfes stiegen, trotz aller Gegenbeweise neuerer Staatswirthschafter, mit dem Verfall seiner Unterthanen. Wie war es möglich, den Schöpfer seines Reichthums für den Urheber des Elends seiner Unterthanen zu halten!

Unterdesfen kam Kasimir der Zweyte auf den Thron. Wäre er etliche Jahrhunderte später König geworden, so hätten ihm unsere Philosophen noch einen grössern Beynamen, als den des Grossen gegeben. Er wollte Pohlen gesittet, arbeitsam und volkreich machen. Er wollte fremden Fleiss, fremde Künste und Wissenschaften einführen. Er erschuf Städte, deren traurige aber ehrwürdige Rudera sein Andenken verewigen. Pohlen war zu seiner Zeit ein Land, das nicht den letzten Platz in Europa verdiente, und die Statuten dieses Königs zeichnen sich unter den Gesetzen seines Jahrhunderts anderer europäischen Staaten, sehr vortheilhaft aus. Aber er glaubte, was so viele unserer heutigen Staatswirthschafter glauben, daß nemlich die Volksmenge *an und für sich selbst*, einen Staat glücklich und mächtig machen kann. Wenn er daher

den

den Juden nicht nur das obangeführte Privilegium Boleslai bestätigte, sondern auch neue Begünstigungen ertheilte, so darf man den Beweggrund dazu nicht lediglich in seiner Vorliebe zu einer jüdischen Maitresse (wie man dafür hält) suchen. Die Israeliten vermehrten sich unter seiner Regierung wie der Sand am Meere, und wenn man den heutigen Verfall und die Armuth von Pohlen in der fehlerhaften aristocratischen Verfassung *allein* zu finden glaubt, so schließt man vielleicht zu voreilig. Freylich legte Kasimir durch die Zusammenberuffung seiner *Assemblée des Notables* zu Wislitz den Grund zu der nachherigen aristocratisch - oligarchischen Verfassung von Pohlen, aber durch seine wohlgemeinte Begünstigung der Juden, bereitete er eben so von weitem den heutigen ohnmächtigen Zustand der Republik und den Ruin des von ihm erschaffenen Bürgerstandes, denn er pflanzte eine edle Pflanze, und fäete Unkraut daneben. Er gab Gelegenheit zur Zersthörung des Keims alles nützlichen ordentlichen Gewerbes und Kunstfleisses, und indem er den Wohlstand des Hebräers beförderte, legte er den Grund zur Armuth des Landmanns, und zur Unmöglichkeit, ihn jemals

in denjenigen Zustand zu versetzen, den man als das Ideal eines wohlhabenden Ackersmanns denken kann.

Die späteren Nachfolger Kasimirs fiengen zwar bald an, den Schaden zu merken, den die überhandgenommene Menge der Juden und ihr alles verzehrender Einfluß dem Staate verursachte. Man wollte daher dem Uebel durch Gesetze Einhalt thun. Aber theils war Pohlen schon damals das Land nicht mehr, wo Gesetze ein Uebel heilen konnten, theils irrte man sich in der Meinung von dem eigentlichen Sitz des Uebels, und begnügte sich mit Palliativmitteln. Diese Gesetze waren zu viel auf Religion, und zu wenig auf die *effectus civiles* der Sittlichkeit, der Nationalpolizey und des *Esprit de Corps* der Juden berechnet. Man wollte z. B. sich für das, was sie den Christen entzogen, dadurch schadlos halten, daß man sie strengeren Finanz- und Fiskalgesetzen unterwarf, und eben dadurch nöthigte man sie, die Kunst, im Handel und Wandel zu bevorthellen, den Zoll zu defraudiren, u. f. w. in ein ordentliches System zu bringen, und bis auf einen Grad zu excoliren, den kein anderer

derer Mensch jemals zu erreichen im Stande ist. Man befahl ihnen, sich durch die Kleidung von den Gläubigen zu unterscheiden, und verstärkte eben dadurch ihren *Esprit de Corps*, und verhinderte eben dasjenige was man hätte befördern sollen, nemlich Sitten und Gebräuche der übrigen Einwohner anzunehmen. Man verabscheute den Juden wegen seines Unglaubens, seines Wuchers und seines Betrugs, und doch hielt die Geistlichkeit es für keine Sünde, ihre Capitalien gegen hohe Zinsen bey den jüdischen Synagogen und *Kahalen* als der sichersten Hypothec, anzulegen. Man wollte der Ausbreitung ihres Handels Schranken setzen, indem man ihnen theils nur an gewissen Orten, theils nur zu gewissen Zeiten in offenen Läden zu handeln, oder zu haufiren gestattete; aber man wufte nicht, oder dachte nicht daran, dafs der Jude überall zu Hause ist, und dafs es ihm leichter als jedem andern Handelsmann wird, von einem Orte zum andern zu ziehen. So z. B. gestattete man ihnen in Warschau während des Reichstages alle Arten von Handel und Gewerbe. Taufende kamen um diese Zeit nach der Hauptstadt, bemächtigten sich während der Zeit alles Handels und

Verkehrs, zogen nach geendigtem Reichstage mit dem gesammelten Gelde wieder fort, und der Bürger blieb so arm, wie zuvor. *) Nun kamen vollends Reichstäge die Jahre lang dauerten, und der Schaden der für die Einwohner aus diesem falsch berechneten Privilegio der Juden entstand, wurde immer fühlbarer. Nur einige wenige zweckmäßige Gesetze wurden in verschiedenen Jahren wegen der Juden gemacht, sie wurden aber bald obsolet, weil ihre Endzwecke dem Privatinteresse zuwider waren. Dahin gehört in den ältern Zeiten hauptsächlich die *Const. Sigism. I.* von 1532. die den Juden das Hausiren und

*) Aber ist es nicht der nehmliche Fall bey einem Jahrmarkte, oder einer Messe? Hier kommt auch der fremde Kaufmann, verkauft seine Waare und gehet mit dem Gelde nach Hause! Ja wohl scheint es so, aber es ist es nicht. Der fremde Kaufmann giebt auf dem Jahrmarkte theils durch wechselseitiges Verkehr mit dem Bürger und einheimischen Kaufmann dem Einwohner Nahrung und Verdienst. Der Jude aber consumirt fast nichts, Hunderte sind in dem elendsten Raume eingeschlossen, und jeder Groschen, den er verdient, ist Verlust für den städtischen Einwohner.

und den Schacher auf dem Lande verbietet, wie auch die *Const. Sigism. Aug.* von 1567. wodurch sie von allen Zöllen, Salzwerken, Schenkhäusern, Finanzpachtungen, oder sogenannten Arrenden ausgeschlossen werden. Dem ungeachtet waren die Beweggründe zu diesem in der That vortrefflichen Gesetze wahrscheinlich nicht von dem unerfetzlichen Schaden hergenommen, den das durch alle Arten von Pachtungen so sehr beförderte unmittelbare Verkehr des Juden mit dem Bauer, der Aufnahme des Ackerbaues und innern Handels bringt. Bey allen diesen fehlerhaften oder durch Privatinteresse unnütz gemachten Mafsregeln mufs man jedoch gestehen, dafs in Pohlen, wenigstens noch ein und der andere Damm gegen die Ueberschwemmung der Juden bestehet, er mag so schwach seyn, als er will. Da hingegen in Gallizien nach dem obenangeführten Gesetze von 1780. dem Strome fast nichts mehr im Wege steht. Hier kommt es nicht mehr darauf an, die Juden zu begünstigen, oder ihren bürgerlichen Zustand zu verbessern, sondern vielmehr nur darauf, drey Millionen Menschen nicht durch andere zweymal hundert tausende unterdrücken zu lassen. Dies ist nicht Hyperbel, es
ist

ist unläugbare Thatfache, und das Folgende wird diese Behauptung noch einleuchtender machen. Wenn meine Leser den Inhalt meiner Schrift aus diesem Gesichtspuncte ansehen wollen, so wird mich gewiß keiner der Intoleranz und des Menschenhasfes beschuldigen, und selbst der billig denkende Jude, der den Zustand und den Einfluß seines Volkes kennt, wird mir wenigstens keine vorsetzliche Unwahrheit vorwerfen.

Nicht überall giebt es Juden wo der Landmann elend ist, aber umgekehrt ist der Landmann nirgends wohlhabend, wo es viele Juden giebt. *) Die verschiedenen Abstufungen des
| Zu-

*) Einer von den Rezensenten des Herrn von Dohm sagt Tom. II. pag. 116. *Chez nous en Suisse il n'y a des juifs, que dans le baillage de Baden, et seulement en deux villages. Comme ce baillage n'est pas superieurement bien gouverné, et les Suisses, comme dit Voltaire, ne sont pas le plus delié des peuples, ces juifs on fait de tous les habitans leurs debiteurs, et les ruinent de toutes les manieres.* — Wenn es mir um Autorität zu thun wäre, so könnte ich mehrere dergleichen anführen, die das Nehmliche beweisen.

Zustandes des pohnischen und gallizischen Bauern, je nachdem er mehr oder weniger Juden zu Nachbarn hat, setzen diese Behauptung fast ausser Zweifel. In den drey zunächst an Schlesiens gränzenden Creisen von Gallizien sind die wenigsten Juden, und eben hier ist die meiste Cultur, die meiste Industrie, und das grösste verhältnissmässige Wohlfeyn unter dem Landvolke. Weiter gegen Osten ändert sich das Aussehen des Landes und der Zustand seiner Einwohner immer mehr. Der Landmann wird je weiter je begnüglicher, wenn man den Mangel alles Gefühls für Besserfeyn, Begnügbarkeit nennen kan. In dem Maasse als seine Bedürfnisse, und Gefühl für Besserfeyn sich vermindern, in eben dem Maasse vermehret sich seine Trägheit, Sorglosigkeit und Neigung zum Trunke. Selbst seine Geisteskräfte scheinen abzunehmen. Sein äusseres Ansehen wird rauher, und erregt zuletzt den Begriff von Wildheit. Ungeachtet der Boden weiter gegen Osten an Fruchtbarkeit eher zu als abnimmt, und in den entferntesten Creisen eine schwelgende Vegetation zeigt, so fehlt ihm doch der Reiz und das Anziehende, das der menschliche Fleiss einem Lande geben kan; überall sieht man
reiche

reiche Natur bey armen Menschenkräften, und selbst das Vergnügen, das die rohe Natur noch gewähren kan, wird in dem Augenblick in Unmuth verwandelt, wenn man in die Wohnungen von Menschen tritt, deren Anblick den — wenn gleich nicht empfindsamen — doch nicht unempfindlichen Fremdling durch Schmutz und Rohheit zurückscheuchen, und ihm den Ausruf abnöthigen: wie schön würden diese Fluren seyn, wenn sie von gesitteten Menschen bewohnt wären! Die nehmliche Beobachtung kan man auch in Pohlen machen. Gegen die Schlesiſche Gränze, besonders in Großpohlen, sind die wenigsten Juden. In dem nehmlichen Verhältniß als diese zunehmen, nimmt die Cultur und der Wohlstand des Landmanns so wie des Bewohners der Städte ab. In Wolhynien, Podolien und der Gegend, wimmelt alles von Juden, und ich mag das traurige Bild eines Landmanns aus diesen Gegenden nicht noch einmal aufstellen.

Der Bauer in Rußland ist vielleicht in moralischer Rücksicht eben so roh und noch roher, als der pohlische, aber es sind keine Juden im Lande, und sein physischer äusserlicher Zustand über-

übertrifft den seines Nachbarn bey weiten. Man durchgehe alle Länder von Europa, und nirgends wird man die Einwirkung des Juden auf den Landmann wünschenswerth finden, und ich fordere Jedermann auf, eine Gegend eines Landes nahmhaft zu machen, wo bey einer über-grosen Menge von Juden der Landmann gesittet, ämfig und wohlhabend, oder wenigstens nicht elend ist. Ich weifs zwar, dafs wenn zwey Dinge zugleich vorhanden sind, eines nicht immer den absoluten Grund von dem andern enthalten darf; aber ich wünschte, dafs ich weniger Ursache hätte, in dem vorliegenden Falle zu schliessen, dafs das Daseyn der Juden in der That den wesentlichsten Grund von dem Daseyn des elenden Zustandes des Landmanns enthalte. Im Ernste zweifelt auch nicht leicht jemand daran, aber desto auffallender müfste es seyn, warum man das Uebel nicht durch Hinwegräumung der Ursache heilet, wenn man sich nicht aus den Wirkungen des jüdischen *Esprit de Corps*, dieses Paradoxon erklären könnte. Sollte indessen noch jemand an jener Wahrheit zweifeln, so kan es wohl nur daher kommen, weil die Symptomen des *Malhebreux* noch niemals unter ei-

nen

nen Gesichtspunct gebracht, aus ihrer wahren Quelle hergeleitet, und nach ihren Wirkungen auf den Staatskörper im ganzen, und in allen feinen Theilen geschildert worden sind.

Wenn man erst den Sitz des Uebels und seine Ursachen und Wirkungen kennt, so ist es leicht, Heilmittel zu entdecken, wenn man sie nur anwenden will. Dafs der lebhafte innere Umlauf des Geldes weit mehr zum Auskommen der Einwohner eines Landes beyträgt, oder sie wohlhabender macht, als der auswärtige, oder dafs das kleine oft wiederholte unmittelbare Verkehr zwischen dem Erzeuger roher Producte und ihrem Verzehrer, oder demjenigen der sie verfeinert und weiter ausbreitet, weit grössere Aufmerksamkeit verdient, als aller auswärtige Handel, wäre es auch nur darum, weil der letzte ohne den ersten kaum statt findet, braucht heut zu Tage kaum mehr bewiesen zu werden, es wäre denn, dafs man diese Wahrheit durch Beispiele von Ländern unterstützen wollte, deren Armuth bey allen ihren Naturgaben — hauptsächlich durch den Mangel eines freyen und lebhaften innern Verkehrs verursacht wird. Pohlen und Gallizien
lie-

liefern uns diese Beyspiele leider zum Ueberflufs. In diesen beyden Ländern, ich weifs nicht in welchem von beyden mehr, ist der Landmann fast ganz fremd für den städtischen Gewerbsmann. Beyde berühren sich einander nicht unmittelbar, denn überall drängt sich der Jude (der, wie es aus dem vorigen erhellt, weder für Bürger noch Bauer gehalten werden kan) zwischen den Landmann und den städtischen Einwohner, und macht beyde von sich abhängig. Der Jude ist der Freund, der Rathgeber, der Herr, und wie gesagt fogar der Arzt des pohnischen und gallizischen Bauern. Zu ihn hat der Landmann das uneingeschränkste Vertrauen. Dieser glaubt alles zu haben, wenn er jenen hat. Die Juden haben daher seit langer Zeit überall gleichsam ihre Posten und Depots auf dem platten Lande ausgestellt, und die häufigen Schenkhäuser oder Arrenten sind die Festungen und Raubschlösser, aus denen sie die Gegend in Contribution setzen, ohne sich dem Vorwurf der Erpressungen bloß zu stellen. Jeder Arrendator ist Herr des Dorfes. Er beherrscht jeden Einwohner desselben, ohne die Strenge des Befehlshabers zu affectiren, vielmehr nimmt er selbst gegen den Bauer eine gewifs herablassende

und vertrauliche Miene an, und nur selten bedient er sich der Autorität, die ihm sein Amt eines Finanzministers des Edelmanns giebt; aber wenn er dieses für nöthig findet, dann leidet er schlechterdings keinen Widerspruch von Seiten seines Untergeordneten. Durch diese Mäßigung und anscheinende Menschenfreundlichkeit erreicht er seinen Endzweck nur desto gewisser. Der Bauer, der nicht gewohnt ist, von seinem Herrn anders als mit Strenge regiert zu werden, sieht den Juden für seinen einzigen Freund an, weil er mit ihm vertraut spricht; sein Rathgeber, sein Nothhelfer, und sein Fürsprecher ist. Dieser sein Freund ist nun zugleich Auspender der Glückseligkeit des Sarmatischen Bauers, ich meyne, des Brandweins, eines Getränks das ihm zur Stärkung, zur Arzney, zur Aufmunterung, zur Vertreibung aller Sorgen, selbst zur Stillung des Hungers, kurz zu allem dient. Der Jude ist daher gewiss, von seinen Bauern oft besucht zu werden. Nun läßt er sich mit ihm in ein vertrautes Gespräch ein, hört seine Klagen an, giebt ihm guten Rath, verschreibt ihm wohl gar ein Recept oder läßt ihm zur Ader. Er erfährt bey diesem öfteren Umgang, was jeder Bauer besitzt,

besitzt, was er zu verkaufen hat, was ihm mangelt, und was er entbehren kan. Sehr bald hat er eine weit genauere Kenntniss von dem physischen und moralischen Zustand jedes Dorfeinwohners, als sein Herr selbst jemals erlangen kan. Nun ist der Jude schon Herr über das Vermögen des armen Heloten. Gar bald säuft sich dieser zum Schuldner des Arrendators, und dies macht dem Hebräer keine Sorge. Nicht eher zählt er dem Bauer seine Sünden vor, als bis er weiß, daß dieser sie nicht mehr mit Gelde büßen kan. Dann kommt es zum Vergleich, und der Jude nimmt mit christlicher Liebe alles, was der Bauer nur immer anbietet, statt baarer Bezahlung an, und schenkt ihm sein voriges Vertrauen wieder. Das Weib des Bauern merkt vielleicht Unrath, oder sie wird mißmuthig über den Verlust ihres Viehes, ihrer Leinwand, u. s. w. und umsonst fragt sie ihren Mann nach dem Aequivalent dafür; aber auch sie weiß der Jude zum Schweigen zu bringen, oder er verachtet großmüthig ihren Unwillen, und das Schuldbuch des armen Bauers wird von neuem eröffnet. Ruhig und unbekümmert verlebt nun der Bauer wenige glückliche Tage, und hungert gerne, weil

er nicht durften darf. Aber nun kommt die Zeit wo er seinem Herrn Zinse bezahlen, Vorschüsse erstatten, oder Steuern abführen soll, und nirgends findet er etwas zu Gelde zu machen. Nur der Jude bleibt abermals seine Zuflucht, und dieser allein denkt christlich genug, den armen Bauer nicht in der Noth stecken zu lassen. Er zahlt für ihn, und begnügt sich großmüthig, daß ihm der Bauer seine Saat auf dem Halme verpfändet, sein ungebornes Kalb für ein Linsengericht überläßt, oder ihm diese oder jene Fuhren zu leisten, oder diese und jene Arbeit zu verrichten verspricht. Der Landmann fühlt nur sein gegenwärtiges Bedürfnis, und gegenwärtige Befriedigung desselben ist alles was er wünscht. Er giebt sich nicht die Mühe zu berechnen, wie theuer ihm die Hülfe zu stehen kommt. Sein Hauswesen bleibt daher immer in dem nehmlichen schmachtenden Zustande; er hört nicht auf Mangel zu leiden, so gering auch seine Bedürfnisse sind. Vergeblich sucht er den Grund davon ausser sich selbst, und daß er ihn bey seinem Freunde Abraham dem Arrendator am leichtesten finden würde, das kommt ihm gar nicht in den Sinn. Die fortgesetzte Gewohnheit des Bauern,

Bauern, den Juden für seinen Freund zu halten, bringt endlich nach und nach ein uneingeschränktes Zutrauen zu dem Juden hervor, das diesem unendlich vortheilhaft ist. Der nehmliche Bauer, der ohne Gewissensbisse seinen Herrn bevortheilt, wird gegen den Juden eine ganz eigene Art von Ehrlichkeit beobachten, und indem er gegen jeden andern misstrauisch ist, wird er dem Juden unbeforgt die Berechnung seiner Schulden überlassen. Nur selten braucht der Arrendator die Asfistenz der Obrigkeit zur Betreibung seiner Schulden während der Pacht, aber desto grösser wird das Sündenregister, wenn er von der Pacht abziehen soll, und selbst alsdann gesteht sie der Bauer treuherzig.

Der pohnische Gutsbesitzer, der seine Finanzen so gerne auf die einfachste Art einzurichten gewohnt ist, bewunderte schon vor Jahrhunderten die Geschicklichkeit des Juden, sich den Bauer ohne Zwangsmittel zinsbar zu machen. Er sah gar bald, daß kein rechtglaubiger Christ im Stande wäre, aus der blossen Propination des Getränkes für sich so viel Vortheil zu ziehen, und dem Gutsherrn eine so grosse Rente zu zahlen;

aber er war zu träge, oder zu gefühllos, um den Quellen nachzuspüren, aus denen der Jude schöpfte. *) Die Begnügbarkeit, Emsigkeit und Frugalität des Juden wurde als das einzige Zaubermittel desselben angesehen, **) und wer wollte in einem so einfachen Mittel etwas Verdächtiges finden. Sehr natürlich fiel daher schon vor langer Zeit fast jeder pohlische Gutsherr auf den Gedanken, den Juden auch ihre übrigen Gefälle, bloß mit Ausschluss des Ackerbaues zu verpachten. Sie schlossen sehr richtig, daß, da die Juden im Stande wären ein so einfaches Geschäft, als der Ausschank des Getränkes ist, auf eine so geschickte Art in den lucrativesten Handel zu verwandeln, sie noch größere Finanzmeisterstücke machen würden, wenn sie erst durch die Verbindung mehrerer Gefälle, als Weg- und Brückenmauthe, Mühlen- Markt- Stand- Kesselgelder allerhand Gattungen von Accisen und Gewerbssteuern, und hundert dergleichen willkürlich-erfundene herrschaftliche Abgaben ein weiteres

*) Leider ist dies noch heut zu Tage der Fall.

**) Selbst Herr von Dohm scheint in diesem Irrthume zu stehen.

res Feld zu ihren Speculationen bekämen. Das Wort Arrendator bekam daher eine weit ausge-
dehntere Bedeutung, und bezeichnete den *Fer-*
mier - General jedes pohnischen Edelmanns. Für
alle diese Gefälle zusammen genommen bezahlte
nun der Arrendator eine Pacht, die durch jede
andere Verwaltungsart jeder einzelnen Einnahms-
rubrik niemals erreicht seyn würde. Aber nie-
manden fiel es ein zu untersuchen, ob dieser
scheinbare Nutzen auf der andern Seite nicht
eben so viel, und noch mehr wesentlichen Ver-
lust verursachte? und dies that er wirklich. *)

Wenn die zuweilen unglaublichen und ganz
unverhältnißmässigen Pachtsummen, die die Ju-
den von ihrem sogenannten Arrenden zahlen, le-

K 4

dig-

- *) Wenn man auf einer Seite dieses Verfahren ta-
delt, und auf der andern, Güter an den Meist-
bietenden verpachtet, und den höhern Pachtschil-
ling für wahren Vorthail hält, vermindert man
oft sein Vermögen in dem Augenblicke, wo man
es zu vermehren glaubt. Denn Vermehrung der
Rente ist nicht immer gleichbedeutend mit der
Idee, der innern Verbesserung, oder der Vermeh-
rung des Capitalwerths.

diglich von dem Gewinnst an dem Ausschank des Getränkes, und der Einhebung anderer bestimmten Gefühle herkommen sollten, so müßte die Consumtion des Getränkes weit größer, und das innere Verkehr weit ausgebreiteter seyn, als beydes wirklich ist. Aber nach der vorgeschriebenen Art, wie der Jude sein Gewerbe und seine Gerechtsame als *Maltôtier* benützt, wird es sehr begreiflich. Der grössere Theil der Pacht ist das dem Fremden sowohl, als dem eigenen Unterthanen seines Herrn durch allerhand indirecte Wege entwendete Vermögen. Der Grundherr, geblendet durch die ansehnlichen Einkünfte, die ihm der Jude ohne Mühe und Sorge ins Haus bringt, untersucht nicht, wie und von wem der Arrendator dieses Geld genommen hat; er fragt nicht, ob dies der Ueberschuß oder das ganze Vermögen seines Unterthans ist, und so lange seine Arrendegelder nicht geringer werden, und seine Bauern ihm frohnen, glaubt er den Namen eines guten Wirths zu verdienen, und seine Güter für wohlbestellt ausgeben zu dürfen. *)

In

*) Unter den Gründen für die Abschaffung der Frohndienste, scheint dieses einer der wichtigsten zu seyn,

In den österreichischen Staaten hat man auch diesem Uebel in Gallizien abzuhelpen gesucht, in so weit der Grund davon in dem Borgen des Getränkes liegt. Die Absicht war unstreitig edel und gros; ob aber die Arzney stark genug für das Uebel war? das traue ich mich nicht zu behaupten.

Im Jahre 1784. erschien ein Gesetz, welches allen jüdischen Schenkern unterfagte, dem Landmanne mehr als 45 kr. an Getränke zu borgen. Fast möchte ich glauben, daß man damals noch nicht ganz vollständige Begriffe von der Natur dieses Hauptgewerbes der gallizischen Juden, so wie von den Eigenschaften ihrer Kunden gehabt haben müsse. Das Gesetz, so gut es auch gemeynt seyn mochte, liefs die Wurzel des Uebels unberührt, es änderte nur die Manipulation des Juden. Weit gefehlt, daß es den Bauer

K 5

vom

seyn, daß derjenige Grundherr, dessen Einkünfte hauptsächlich aus unentgeltlicher Handarbeit entstehen, weit weniger Ursache oder Interesse hat, das Wohlfeyn seiner Unterthanen zu befördern, als derjenige, dessen Unterthanen erst nothwendig selbst etwas übrig haben müssen, ehe sie ihm was abgeben können, denn auch der Arme kan *arbeiten*, aber wer nichts hat, kan nichts *geben*.

vom Saufen und den Juden vom Ausfaugen des Ersten hätte abhalten können, beförderte es wenigstens das Letzte. Dieses zum Besten des Landmanns gemachte Gesetz wurde nemlich gar bald gegen ihn selbst gebraucht. Der Jude durfte nur dem Bauer den Genuß seiner einzigen Wollust, des Brandweins, dreist unterfagen, so bald sein Schuldregister bis 45 kr. stieg, und gewiß versichert seyn, daß der Bauer lieber sein Leztes weggeben, als sich des Brandweins enthalten würde; und der Hebräer konnte wählen, was er an Geldesstatt von dem Bauer haben wollte. Nichts ist schlimmer, als wenn selbst die Beobachtung des Gesetzes ein Uebel wird. Hätte man nur einen Schritt weiter gethan, und überhaupt jede Schuld des Bauern an den Juden für inexigibel erklärt, so würde jener sich in Acht genommen haben, seine Giftwaare anders als für baar Geld zu verkaufen, weil er befürchten mußte, daß dieser sich gegen alle Zudringlichkeit mit dem Gesetz schützen würde. Vielleicht hätte eine solche Verordnung mit dem *Corpus Juris* in Collision kommen können; aber diesen Einwand kan man wohl ohne Mühe durch peremptorische Gründe widerlegen.

Indessen fieng man doch bald an, die Hartnäckigkeit des Uebels und die Unzulänglichkeit der dagegen angewendeten Mittel einzusehen. Man sah ein, daß das *Saufen* allein, oder das Geld, das der Bauer für den Brandwein ausgiebt, ihn an und für sich selbst nicht nothwendig arm macht, oder daß der Jude nicht sowohl durch das Eingiesfen des Brandweins aus einer grossen Flasche in ein kleines Glas dem Wohlstande des Landmannes gefährlich wird, als vielmehr durch andere, dieses Gewerbe begleitende Nebenumstände, und durch die Leichtigkeit, die es dem Juden verschafft, alles unmittelbare Verkehr des Bauern mit dem Bürger, an sich zu ziehen.

Durch das Gesetz vom 4ten November 1784. wurden daher die Juden von allen sogenannten Arrenden ein für allemal ausgeschlossen; nur denjenigen Juden in den Städten und Märkten, die den Schank in eigenen Häusern für eigene Rechnung treiben, und sich ausweisen konnten, ihn den 4ten November 1784. schon getrieben zu haben, war dieses Gewerbe noch auf ihre Lebenszeit gestattet, ohne jedoch dasselbe unter irgend einem Titel an einen andern übertragen zu können.

können. Dieses Gesetz mußte die Juden an einem sehr empfindlichen Orte angreifen, und würde vielleicht den Grund zu einer vollkommenen Heilung des Uebels und zur Aufnahme des Bürger- und Bauernstandes gelegt haben, wenn nicht andere darauf gefolgte Verordnungen die Wirkung jenes Gesetzes geschwächt; oder wenn diejenigen, die auf die Ausführung jener guten Anordnung wachen sollten, weniger nachsichtig gegen die Uebertreter gewesen wären.

Beynahe kein Gesetz seit Anfang der österreichischen Regierung hatte grössere Bewegungen unter Christen und Juden hervorgebracht. Wir müssen verhungern, schrien die Juden! Wir verlieren alles, wenn wir die Arrendatores verlieren, klagten die Gutsbesitzer, und hielten die Worte: *Propination*, *Ackerbau* und *Landwirthschaft* für gleichbedeutend. *) Die Ersten boten grosse Summen für die Aufhebung des Gesetzes, und wollten sich zu jeder Aufopferung verstehen,

*) Wie viel trägt die Propination? die erste Frage, wenn man sich sonst in Gallizien einen Begriff von dem Werthe eines Gutes machen wollte,

hen, nur zu derjenigen nicht, die man von ihnen foderte. Die andern bewiesen unwidersprechlich, dafs kein guter Christ eine fo grofse Pacht zu zahlen im Stande wäre, als ein *Infidelis*, worinnen sie auch sehr recht haben mochten; aber keiner dachte daran, dafs er eben durch dieses Geständnifs das untrüglichste Zeugnis von der Güte des Gesetzes ablegte.

Die Standhaftigkeit der Landesregierung siegte anfänglich über die wiederholten Angriffe auf dieses wohlthätige Gesetz, und bald fiengen die Vernünftigsten unter dem Adel an, seinen Zweck und seine gute Wirkungen auf den Wohlstand ihrer Unterthanen einzusehen. Bis diese Stunde bestehet das Gesetz, aber seine guten Wirkungen wurden durch anderweitige Nachgiebigkeit gar bald vereitelt. Denn *einmal* wurde die Erzeugung des Brandweins den Juden ohne Unterschied gestattet. *Zweytens* erhielten sie bald nachher die Erlaubnis, sich überall niederzulassen. Man siedelte sie sogar auf Unkosten des Staats an. *Drittens* erlaubte man ihnen, Güter zu kaufen und zu pachten, und hob dadurch das Verboth des Schanks nicht förmlich aber doch virtualiter auf.

auf. *) *Viertens*, endlich fanden die Juden bald den Weg zum Herzen ihrer Obrigkeiten. Man hatte Mitleiden mit ihnen, man drückte die Augen zu, die Juden liesen den Namen der Arrendatoren fahren, und blieben an vielen Orten, was sie gewesen waren, überall aber vermehrte sich die Zahl der jüdischen Schenker in den Städten in's unendliche.

Nun verschwanden daher nicht nur alle die schönen Hofnungen, die man sich von jenem Gesetze mit Recht für das Aufkommen des Landmanns machen konnte, sondern der arme städtische Einwohner, der ohnehin von jeher eine zweydeutige Rolle in diesem Lande gespielt hatte, sahe sich bald von dem Juden noch mehr in die Enge getrieben, in dem Augenblick, wo man grosse Volumina von Acten über die Emporhebung der Städte schrieb. Von den bisherigen Schenkern und Arrendatoren in den Dörfern und an den Landstrassen, zog nemlich der grösste Theil

*) Erst jetzt ist diese Erlaubniß des Güterkaufs und Pachts durch das Gesetz vom 29ten März 1793. etwas eingeschränkt worden.

Theil in die Städte und Flecken, an ihre Stelle aber traten nunmehr auf den meisten Dörfern Juden, die zum Theil dafür angesehen feyn wollten, als ob sie den Ackerbau trieben, oder sich mit einer andern erlaubten Handthierung nährten, die aber im Grunde das nehmliche Gewerbe ihrer Vorgänger fortsetzten, in so weit diese zum Hauptaugenmerk hatten, sich alles dessen zu bemächtigen, was dem Bauer ausser seiner Existenz übrig bleibt. Der gewöhnliche Weg zu dieser Finanzoperation mittelst des öffentlichen Getränkeauschanks war ihnen zwar beschränkt, *) aber den jüdischen politischen Grundsatz, den Bauer zum Schuldner zu machen, und ihn dadurch in einer beständigen Abhängigkeit zu erhalten, verloren sie nie aus dem Gesichte. Der fürchterliche Zusammenhang der Juden unter sich giebt ihnen die Mittel dazu an die Hand. Vor ein paar hundert Jahren, vielleicht in noch jüngern Zeiten **) würden sie mehr Mühe gehabt haben,

*) Das heisst: sie konnten sich nicht überall öffentlich als Arrendatores zeigen.

**) Es giebt in Gallizien Ortschaften, wo noch vor 30 Jahren kein Jude zu sehen war, und wo jetzt ein Christ ein Fremdling ist.

haben, den erlittenen Verlust zu verschmerzen. Bey der Macht, zu der sie nun schon erwachsen sind, konnten sie sich helfen, und brauchten nur ein paar Triebfedern ihres *Esprit de Corps* mehr in Bewegung zu setzen. Bald sah man mehrere Judenfamilien sich um und neben einer Bauerngemeinde niederlassen. Unter dem Mitleid erweckenden Vorwande von armen sich durch ihre Hände Arbeit nährenden Juden, die durch den Verlust ihres gewohnten Gewerbes in diese traurige Lage versetzt worden, waren sie die Emissairs reicher Hebräer, die sich von ihren Arrenden in die Städte gezogen hatten, und nun durch andere zu ihren Absichten dienliche Werkzeuge eben so viel wirkten, als sie vorhin durch sich selbst thaten. Der Endzweck war also verfehlt, und die Zahl der Juden mußte sich vermehren, weil sie mehr Beschäftigung fanden, wenn gleich einzelne Familien eine Verminderung ihres vorigen Gewinstes erlitten.

Diese im ganzen Lande ausgestellten jüdischen Vorposten setzen nur die vermöglichern Juden in den Stand, jede Unternehmung auf Kosten des Landmanns auszuführen, die jedem andern unmöglich seyn würde, und der arme auf
der

der verlohrnen Schildwache stehende Jude, befindet sich dabey nach seiner Art ebenfalls ganz gut. Er kennt jeden Gedanken, jeden Wunsch, jedes Bedürfnis des elenden Landmanns, und ist zu allen Zeiten bereit, es zu befriedigen. Nach der Verschiedenheit des Nahrungstriebes, der Producte, der Beschäftigungen des Landmanns weifs er vollkommen, auf welche Weise er sich für seine Dienstfertigkeit am besten bezahlt machen kan. Wo z. B. der Bauer noch etwas Garn erzeugt, mufs es durch die Hände des Juden gehen; wenn das Getreide seiner Speculation angemessen ist, so ist nur er der Abnehmer davon: wo nutzbare Wälder sind, weifs der Jude sich dieser gar bald zu bemächtigen, und die Hände zum Holz fällen, können ihm nicht fehlen. In den Gegenden der Salzfiedereyen bietet ihnen der Salzhandel die beste Gelegenheit dar, sich die dem Bauer erzeugten Wohlthaten, Vorschüsse, und dergl. doppelt wieder ersetzen zu lassen. Der Landmann, der fast nie aufhört, der Schuldner des Juden zu seyn, *) und dennoch

das

*) Es würde vielleicht der Mühe werth seyn, besonders in der Gegend der Salzfiedereyen eine Liquidation

das uneingeschränkste Vertrauen zu ihm hat, macht keine Schwierigkeit, seine Schulden durch Arbeiten abzuverdienen, und sich den Preis bestimmen zu lassen, für den sie der Jude anrechnen will, weil er sicher ist, daß sein hebräischer Freund ihm auf der Stelle wieder unter die Arme greift, und dieser Fall bleibt niemals lange aus. Der Bauer im Verhältniß gegen den Juden, ist fast in dem Fall eines Verschwenders, der seinem Gläubiger nicht nur große Zinsen zahlt, sondern sich auch begnügt, Waaren für den doppelten Werth anzunehmen, um sie gegen baares Geld für den halben Werth wieder zu verkaufen.

Man wird es schwerlich glauben, und doch ist es nur allzugewiß, daß besonders seit der Zeit, als Joseph zu den gallizischen Landleuten sagte: „*ihr sollt aufhören, Sklaven zu seyn!*“ der Landmann gewissermaßen nur seinen vorigen Despoten gegen einen andern verwechselt hat, der

quidation über die Schulden des Bauern an den Juden aufzunehmen, und man würde darüber erstaunen.

der seinen Vorthail besfer versteht. Nur *ein* Beyspiel zum Beweis. Seit dem die Autorität der Grundherrschaft aufgehört hat, das einzige Gesetz des Unterthanen zu seyn, giebt es Fälle, wo selbst das Ansehen der Kreisämter nicht immer hinreicht, um den Landmann zu gewissen Diensten für den Staat, z. B. Leistung von Kriegsfuhren, Transporten u. dergl. zu bewegen. Die nehmliche festgesetzte Zahlung, die der Bauer für zu gering hält, wenn sein Vorgesetzter sie ihm anbietet, ist hinreichend, um den Bauer zu befriedigen, und dem Juden Gewinnst zu verschaffen, so bald sie dieser in die Hände bekommt, und ihm die Sorge überlassen wird, die dafür zu leistenden Dienste herbeyzuschaffen. Eben dies ist zuweilen der Fall bey der Ausfuhr des Salzes. Man hat Beispiele, wo der Landmann sich weigert, selbst für gute und baare Bezahlung sich durch dergleichen Fuhren zu verdingen, ungeachtet der Jude gegen einen geringeren Frachtpreis sich dazu erbietet, und dann doch die nehmlichen Bauern dazu braucht, die eine höhere Fracht ausgeschlagen hatten. Wenn man das Verkehr des Juden nicht in seinem ganzen Umfange und nach allen seinen Triebfedern kennt; so müssen dergleichen

Thatfachen für Märchen gehalten werden. Mit jener Kenntniß aber verschwindet aller Anschein des Fabelhaften.

Nach allen diesen Voraussetzungen kan man sich auch die Leichtigkeit erklären, mit der die Juden z. B. jede Art von Lieferungen, die einen weiten Wirkungskreis erfodern, und viele Hände an vielen Orten beschäftigen, übernehmen. *) Jeder andere Unternehmer findet manche Schwierigkeiten zu überwinden, in einem Lande wo so wenig wechselseitige Communication ist, und er ist am Ende genöthigt, dem Juden bloß seinen Namen herzuleihen. Der jüdische
Entre-

*) Eine der wichtigsten Beschwerden gegen die ehemaligen Hanse-Comptoirs, war unter andern der Umstand, daß der Landmann und Erzeuger, ihr beständiger Schuldner war, weil er immer Vorschüsse von ihnen in Händen hatte. In Norwegen, wo sich ein Rest des Bergischen Comptoirs erhalten hat, führt man noch heut zu Tage diese Beschwerde. Die pohnischen Juden haben aber noch den Vorthail eines weit grösseren Gemeingeistes, und ihre Hanse ist daher weit schwerer zu zerstören als die ehemalige deutsche.

Entrepreneur darf sich für allen diesen Schwierigkeiten nicht scheuen. Er darf nur die Judenschaft am rechten Orte electrifiziren, und im Augenblicke hat er so viele Helfer und Helfershelfer, als er immer braucht. Ueberall wirkt er nun zugleich durch die einfachsten Mittel. Er wird von allem auf das genaueste unterrichtet, *) und entdeckt Hülfquellen, die jedem andern verborgen geblieben wären. Er ist sicher, daß der Landmann ihm seinen Beystand nicht versagt, er findet überall so viele Hände, als er nöthig hat; ihm steht alles zu Gebote, weil jeder Bauer irgend einen Juden zum unmittelbaren und nächsten Herrn hat, dem er ohne physischen Zwang gehorchet. Man kan, wie schon gedacht, mit gutem Grunde behaupten, und niemand ziehet es in Zweifel, daß der gallizische Bauer durch die ihm von dem Monarchen erzeugten Wohlthaten, durch die Erweiterung seiner persönlichen

L 3

und

*) Die Juden kennen den innern Zustand von Gallizien weit besser, als der Landesherr ihn durch creisämtliche Berichte, Tabellen, Ausweise, Fassionen und Untersuchungen jemals zu erfahren hoffen darf.

und bürgerlichen Freyheit, und die Erleichterung seiner ehemaligen Frohnpflichten lange nicht so viel gewonnen hat, als der Werth aller dieser Wohlthaten ausmacht. — Freylich schreibt man die Schuld gemeiniglich dem Bauer allein zu; man beschuldigt ihn der Trägheit, der Trunkenheit, und aller der Laster, die den Landmann verhindern, zu einen gewissen Wohlstand zu kommen. Diese Beschuldigung ist an und für sich selbst wahr, aber man folgert zu viel daraus, und vergiftet, den unwiderstehlichen Einfluß des Juden auf den sittlichen und physischen Zustand des Bauers mit in Anschlag zu bringen. Der Monarch wird nie den Dank einerndten, den ihn seine Wohlthat erwarten läßt, er wird umsonst auf die Früchte seiner Saat warten, so lange er sich nicht entschliesen wird, seine Wohlthat vollkommen zu machen und zu bewirken, *dass eine Classe von Einwohnern aufhöre, da zu erndten, wo sie nicht gesäet hat.* Was der Bauer erwirbt, erwirbt er für den Juden. So lange dieses Uebel nicht gehoben wird, so lange der Bauer nicht Selbstständigkeit erlangt, so lange der Jude sein Freund, sein Vormund, sein Herr und sein Vampyr bleibt — so lange wird seine moralische

lische Besferung, fein vermehrter Wohlstand, selbst fein Gefühl für Besferfeyn, ein Traum, ein frommer Wunsch bleiben. *)

Aus allen diesem kan man nun mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das Problem auflösen, ob in einem Lande, wie Pohlen und Gallizien, der Jude durch den Ackerbau zu einen nützlichen Staatsbürger umgeschaffen werden kan? Freylich hat man dieses Problem schon längst zum Axiom umgestaltet, in so weit man nemlich politische Gesetze und Anstalten unbedenklich darauf gebauet hat. Aber wie viele Häuser find nicht auf den Sand, und wie viele Schlösfer in die Luft gebauet worden! Der Jude, selbst wenn er ein Ackersmann werden *wollte*, und alle dazu nöthigen körperlichen Anlagen hätte (welches nur selten der Fall ist) wird durch seine religiösen

L 4

Ge-

*) Ich will damit aber nicht sagen, daß die Entfernung des jüdischen Einflusses auf den gallizischen Landmann, diesen unmittelbar zu einem besfern und glücklichern Menschen machen würde. Es wird nur ein wesentliches, vielleicht nicht das wesentlichste Hindernis seines Besferfeyns wegfallen.

Gesetze wenigstens in einem Clima, das nicht dem vom gelobten Lande gleicht, gehindert, alle Aufmerksamkeit anzuwenden, sich aller der Hülfsmittel zu bedienen, alle die verschiedenen Arbeiten und Geschäfte zu verrichten, die die Landwirthschaft fodert. Die Verrichtungen bey dem Ackerbau und der Viehzucht hängen guten theils unmittelbar von der Natur und ihren zufälligen Veränderungen ab; die Thätigkeit des Juden hingegen ist durch sein Ceremonialgesetz auf gewisse Tage im Jahre beschränkt. Dieser Tage, wo der Jude ohngehindert und ohne Sünde arbeiten darf, sind verhältnißweise (wie man sich aus jedem jüdischen Calender überzeugen kan) so wenige, und seiner ganzen und halben Feyertäge, die ihn zum absoluten *fainéant* verdammen, so viele, daß er schon hiedurch allein in eine sehr unvortheilhafte Lage in Verhältniß gegen den christlichen Landmann versetzt wird, *) die

*) Ich weiß zwar, daß auch in einigen christlich-kirchlichen Gesellschaften, worunter besonders die griechische gehört, die vielen Feyertage, ein wirklicher Nachtheil für den Ackerbau sind. Aber einmal übertrifft die Zahl der jüdischen Feyertage sogar

die vielen Fälle, wo der Jude sich verunreiniget glauben muß, kommen bey der Landwirthschaft so häufig vor, dafs er auch von dieser Seite fast unmöglich ohne Beyhülfe anderer ehrlichen Leute auch nur ein mittelmässiges Hauswesen mit Vortheil führen kan.

Man hat dieses nicht in Erwägung gezogen, als man in dem Patente von Ao. 1789. den Juden, die sich dem Ackerbaue widmen würden, die Erlaubniß gegeben, sich durch 2 Jahre christlichen Gefindes zu bedienen, um in der Zwischenzeit den Ackerbau gleichsam zu *erlernen*. Es liegt nicht am *lernen*, und ein Gesetz ist nicht hinreichend, so tiefe Falten in der menschlichen Natur, oder in einer besondern Classe Menschen auszulöschen, und religiöse moralische Vorurtheile, die Jahrtausende zählen, in zwey Jahren zu vertilgen. Der Erfolg hat auch mehr als zu viel

L 5

ge-

fogar die griechischen. Zweytens ist dem Bauer nicht nur erlaubt, an diesen Festtagen seine gewöhnliche Hausarbeiten zu verrichten, sondern auch nicht verboten, im Falle der Noth, besonders zur Erndtezeit, andere ausserordentliche Arbeiten zu thun.

gezeigt, wie wenig dieses Gesetz der Erwartung entsprochen. Der Jude, um die für den ackerbauenden Israeliten bestimmten Begünstigungen zu genießen, nimmt gerne den Namen eines Ackermanns an, er kauft oder pachtet irgendwo ein Grundstück, verpachtet es wieder, oder, wenn es hoch kommt, läßt er's von Christen für seine Rechnung bearbeiten. Unterdesen treibet er sein oben beschriebenes Gewerbe als Beobachter des armen Landmanns, um ihm alles abzunehmen, was er irgend entbehren kan, und ihm dagegen alles zu liefern, was er schlechterdings nöthig hat, und ist übrigens um das Creisamt und seine Untersuchung der Elusion des Gesetzes unbeforgt.

Wenn ich daher auch den an die Unmöglichkeit gränzenden Fall annehmen wollte, daß der gallizische Jude seine dem Ackerbau entgegenstehenden religiösen Gesetze ganz vergessen könnte, so ist doch noch immer nicht einzusehen, warum er desßwegen seine weit lucrative-
ren Geschäfte mit dem Bauer, nicht dem Ackerbau vorziehen sollte, um so mehr, als ihm gemeiniglich die tolerante Gefinnung seiner Obrigkeit

keit gerne gestattet, mit seinen Grundstücken, wie schon gedacht, anderweitig zu disponiren. Wollte man daher im Ernste hoffen, die Juden durch den Ackerbau zu unschädlichen Bürgern zu machen, so müßte man vor allen Dingen den einen Grund besitzenden Juden, *alle Gemeinschaft und alles anderweitige Handelsverkehr mit den Bauern abschneiden*, und sie durch Zwangsmittel nöthigen, *alle* ihre Feld- und Ackerarbeiten selbst, und *ohne irgend eine Beyhülfe von Christen* zu verrichten, und sich, so wie der Bauer, *lediglich* vom Ackerbau zu ernähren. Aber welche Aufsicht gehörte dazu! und wenn man dann große Kosten auf diese Aufsicht verwenden wollte, so dürfte es dennoch zweifelhaft seyn, ob diese Aufseher überall sehen würden, und sehen könnten, und das *tout va bien*, möchte vielleicht so wie jezt der unglückliche *Refrain* von den darüber zu erstattenden Berichten und Ausweisen seyn.

Um den unmittelbaren schädlichen Einfluß der Juden auf den gallizischen Landmann einleuchtend zu machen, habe ich wenigstens für jeden, der diesen einigermaßen kennt, genug gesagt.

gesagt. Wenn mich aber dem ungeachtet jemand auffodern sollte, ihm *mit einem Worte* den Grund aller dieser schädlichen Einwirkungen zu sagen; so würde ich antworten müssen: der Grund liegt in der *Existenz* des Juden, *als Juden*, das ist: der Jude mag sich mit dieser oder jener Nahrungsart auf dem Lande beschäftigen, so wird sein Einfluss immer der nehmliche bleiben, weil er unter allen Umständen seinen seit Jahrhunderten in Pohlen in Ausübung gebrachten Grundsatz getreu bleibt, den Bauer durch die schon angeführten Mittel in einer beständigen Abhängigkeit zu erhalten, alles Gefühl von Besserseyn, allen Trieb zur Industrie, und alle Besserung seines sittlichen Verhaltens bey ihm zu unterdrücken, und ihm immer unentbehrlich zu bleiben.

Es scheint, dass die Gesetzgebung selbst diese traurige Wahrheit bereits erkannt hat, wie man aus den Verordnungen schliesen kan, die die Entfernung der Juden von den Dörfern anbe-
fehlen. Aber zu geschweigen, dass andere Verordnungen diese an und für sich selbst heilsame Anstalt verschiedentlich unwirksam gemacht haben,

ben, so entstand daraus ein in der That eben so groses, wo nicht noch grösseres Uebel, nemlich die Anhäufung der Juden in den Städten. Man glaubte die Juden *besser zu übersehen*, wenn sie in die Städte gezogen würden. Bessere Uebersicht erfordert oder bedeutet aber eine mehr *als gewöhnliche Aufsicht*, und doch wurden die Juden von aller speciellen Policeyaufsicht entbunden, und sollten durchgehends wie die Christen behandelt werden. Wir wollen sehen, wie und was dieses Uebel eigentlich wirkt.

Wenn der Wohlstand der Städte hauptsächlich durch die Lebhaftigkeit des unmittelbaren wechselseitigen Verkehrs des Bürgers mit dem Landmann, und durch die wechselseitige Befriedigung der Bedürfnisse entsteht, so kan man wohl schon *a priori* schliessen, daß in einem Lande, wo ein Dritter, nemlich der Jude sich wie gedacht zwischen den Bürger und Bauer drängt, und ihre unmittelbare Berührung verhindert, die Quellen des bürgerlichen Wohlstandes sehr geringe seyn müssen. Wie der Jude auf dem Lande zur Erreichung dieses Endzwecks manipulirt, habe ich schon gezeigt. Er würde aber seinen
Zweck

Zweck nur halb erreichen, wenn er nicht auf der andern Seite eben so geschäftig wäre, den städtischen Einwohnern ihr bürgerliches Gewerbe ebenfalls zu beschränken, und sich alles dessen zu bemächtigen, wodurch etwa der Bürger noch hin und wieder einen Nahrungsweg für sich eröffnen könnte. Es ist natürlich, und der Augenschein zeigt es ohne Mühe, daß die Erreichung dieses Endzwecks allemal mit der grössern oder mindern Menge von Juden im Verhältniß steht, die sich unter einer gegebenen Anzahl von christlichen Einwohnern an einem und demselben Orte befinden. Wenn daher durch die Einwanderung mehrerer sonst in den Dörfern sich aufgehaltenen Juden in ein benachbartes Städtgen ihre Anzahl an diesem Orte zunimmt, so vermehren sich auch die Werkzeuge, wodurch der städtische Bürger nach und nach immer mehr in die Enge getrieben, und endlich fast ganz verdrängt wird. *) Wie dies zugeht, läßt sich schon

*) Es giebt Ortschaften in Gallizien, die noch durch ihre Ruinen von ihrem ehemaligen Wohlstande Zeugniß geben. Diese Oerter waren sonst durch Privi-

schon aus dem Vorhergehenden ziemlich deutlich abnehmen.

So geringe und einfach auch die Bedürfnisse des gallizischen Landmanns sind, so macht doch die Summe aller seiner Bedürfnisse zusammen genommen einen nicht unbedeutenden Gegenstand bürgerlicher Nahrung aus. Kleidungsstücke, Schuhe und Stiefeln, Rauchwerk, Eisengeräthe, irdene Waaren, Riemenzeug und wenig weiblicher Putz, als Bänder und dergl. sind Dinge, die der Bauer doch immer für baares Geld oder für Geldeswerth erkauffen muß. Mit allen diesen Waaren führt der Jude ein vollkommenes Monopolium, und tausende von christlichen Bürgern, die sich von dem Verkauf und der Erzeugung aller dieser Bedürfnisse nähren, und nach und nach Städte entstehen machen könnten, sind für Galizien, so lange die dermalige Ordnung der Dinge dauert, verloren. Zimmer - Maurer - und Grobschmidts - Arbeiten, Schuhmachen und Ledergerben sind fast die einzigen Geschäfte, die der

Privilegien von der Aufnahme der Juden befreyt, und jetzt sind sie nur von diesen bewohnt.

der Jude dem Heyden ganz oder doch größtentheils übrig läßt. *) Mit allen andern Bedürfnissen durchziehen die Juden das Land, und auf den Jahrmärkten sowohl, als in den Städten, wenn sich etwa ja noch ein christlicher Crämer dahin verirret, kauft der Bauer doch immer eher und lieber von den Juden, als von jedem andern; theils weil er sich einbildet, wohlfeiler zu kaufen, theils weil er zuweilen Credit erhält, oder weil der Jude den Bauer mehr zu schmeicheln weiß, und die Ueberredungskunst besser versteht, überhaupt aber, weil der Bauer ebenso viel Zutrauen zu dem Juden, als Mißtrauen gegen jede andere Menschenclasse hat.

Selbst in Ansehung der Lebensmittel ist der Bauer von dem Juden abhängig. Sein Salz z. B. kan er in kleinen Parthien fast von niemanden als von dem Juden kaufen, denn dieser hat *de facto* den Alleinhandel mit dieser unentbehrlichen

*) Daher ist auch in Gallizien das Schustergewerbe das ausgebreitetste. Sehr oft ist der Schuhmacher zugleich Gerber und mit diesem Geschäfte giebt sich der Jude sehr wenig ab.

lichen Waare. Eben so kauft der Bauer gewiss sein Rindfleisch, wenn er es zu kauffen das Vermögen hat, von niemanden, als von dem Juden, und er *muss* es um so mehr von ihm kauffen, weil an den wenigsten Orten im Lande andere Metzger find. Sein Weisbrod, womit er sich auf dem Markte einen guten Tag macht, ist vom Juden gebacken, und das Zugemüse das er zuweilen genießt, kan er ebenfalls oft nur beym Juden finden. Bey den übrigen Clasfen der gallizischen Einwohner, selbst bey denen, die bey ihrer Ankunft in diese Provinz die Miene des Eckels und Widerwillens gegen die gallizische Juderey annehmen, schleicht sich das Vorurtheil sehr bald ein, als ob in Gallizien der Jude unentbehrlich wäre; und sie gewöhnen sich bald daran, ihn zu allen ihren häuslichen Geschäften zu gebrauchen, und ihre Bedürfnisse nur von ihm zu kauffen, ohne jemals Eckel, noch Gewissensbisse zu empfinden. *)

So

*) Die Ursache davon liegt in der kindischen Ungedult der meisten Menschen, alles was sie sich als gut vorstellen, je eher je lieber zu genießen. Man entschließt sich nicht gerne, einen Genuß

So gerne der gallizische Landmann von dem Juden kauft, eben so gerne verkauft er auch an ihn. Man sieht daher, daß auf den Wochenmärkten der Jude fast allein der Hauptkäufer ist, und wäre es auch nur als Factor oder Mäckler. Kurz, bey weitem der grösste Theil des wechselseitigen Verkehrs zwischen dem Landmanne und den städtischen Einwohnern, geht mittel- oder unmittelbar durch die Hände des Hebräers, und der christliche Bürger, sieht mit einer beyspiellosen Apathie zu, und erwartet was jener ihm etwa noch nebenbey verdienen lassen will. Daher hat sich sogar schon die Sprache nach dieser Ordnung der Dinge organisirt. Zum Juden gehen,

eine Zeitlang zu entbehren, um ihn später desto gewisser und vollkommener zu erwarten. Man opfert lieber etwas an dem Grade der Vollkommenheit als an der Zeit auf. Daher finden sich so viele Menschen, die Treibhäuser und Mistbeete anlegen, und so wenige, die Eichenbäume pflanzen. Wollte man den Juden entbehren, so würde man freylich vor der Hand manches theurer bezahlen, und mühsamer anschaffen müssen, aber in wenig Jahren würden andere fleisige Menschen an jener Stelle treten.

gehen, heisst: zum Kaufmanne oder Krämer gehen. Gehe zum Juden nach Salz, Haber, Eisen, u. f. w. und in der That ist es in diesem Lande so weit gekommen, dass diese und hundert andere Bedürfnisse oft bey niemand anderen als bey dem Juden zu suchen, und zu finden sind.

Bey diesem Alleinhandel, den die Juden ohne alle Octroy und bey der uneingeschränktesten Concurrenz *) treiben, kommt ihnen der Brandweinschank, ihr *Esprit de Corps*, und ihre Gleichheit der Stände vortrefflich zu statten. Diese Letzte macht, dass jeder Jude sich jeder Gelegenheit und jedes Mittels zum Schachern bedient, ohne sich deswegen an seinem Stand und Würde zu derogiren. Ihr *Esprit de Corps* und inniger

M 2

Zu-

*) Gallizien, welches in mancher Rücksicht gewisse politische Adagia zweifelhaft macht, bestätigt eben so wenig die gemeine Meynung, als ob freye Concurrenz im Kaute und Verkaufe der sicherste Weg zur Verhinderung des Wuchers und Vertheuerung der Bedürfnisse wäre. Hier sieht man gerade das Gegentheil. Aber freylich fällt hier alle Concurrenz weg, denn ich habe schon erwiesen, dass der Jude Alleinhändler ist.

Zusammenhang setzt den Juden in den Stand, jedes Geschäfte zu übernehmen, und alles zu kaufen, was ihm gutdünkt, weil er sicher ist, auf alle Fälle unter seinem Volke Abnehmer zu finden, und im Falle der Noth, unterstützt zu werden. Dies darf kein christlicher Handelsmann hoffen, und doch ist dieser Umstand von der äussersten Wichtigkeit für jeden, der ein Gewerbe, von welcher Art es auch sey, anfängt.

Der Brandwein endlich ist den Juden ein unfehlbares und nie seinen Endzweck verfehlendes Zaubermittel. Durch dieses ist der Jude im Stande, den Bauer zu bethören, und ihn mit leeren Händen vom Markte wieder nach Hause zu schicken. Man gehe daher selbst in der Hauptstadt von einem Judenhause zu dem andern, und überall wird man Brandwein finden, selbst bey solchen Juden, deren Hauptnahrung nicht im Schenke zu bestehen scheint. Und dieses Uebel vermehret sich von Tag zu Tage, indem die jüdischen Schenker, die bey einer nur halben Beobachtung des Gesetzes vom 5ten Nov. 1784. schon auf eine geringe Zahl zurückgebracht seyn müßten, sich eher vermehren, als vermindern.

Wenn

Wenn alles dieses in der Hauptstadt selbst statt findet, so kan man sich leicht vorstellen, wie traurig es um Handel und Gewerbe auf dem platten Lande, oder in den kleinen Landstädten aussehn muß. Ich berufe mich auf die Notorietät, und jede darüber anzustellende Untersuchung. Jedermann weiß es, jedermann klagt darüber, und jeder vermehrt den Einfluß, und das Generalmonopolium der Juden durch Zuziehung derselben zu allen Geschäften des gemeinen Lebens sowohl als zu andern Verrichtungen, und selbst diejenigen, denen die Aufnahme des Bürgerstandes aus Amtspflicht obliegt, werden von dem Strome fortgerissen, und befördern vielleicht wider ihren Willen, wenigstens durch Nachsicht, das allgemeine Verderben, die völlige Umgestaltung des Landes in eine jüdische Provinz.]

Nach dieser wahren Schilderung denke man sich nunmehr die Möglichkeit, wie ein christlicher Einwohner einer kleinen Landstadt, ja selbst der Hauptstadt von Gallizien, irgend ein lebhaftes Gewerbe unternehmen könne? Immer ist der erste Gedanke: werde ich vor dem Juden aufkommen? werde ich nicht auf jedem Schritt einen

Juden antreffen, der mir in den Weg tritt? warum soll ich, sagt der Fremde, der sich vielleicht gerne im Lande nähren möchte, mich hier immer durch einen Hauffen Juden durchwühlen, die mir jeden Verdienst ungewiss, und jede Unternehmung zu Wasser machen können, so bald sie ihrem gemeinschaftlichen Interesse entgegen ist? so spricht er, und meidet ein Land, wo ein Gesetz den Fremdling einladet, und ein anderes ihm den Reiz, diese Einladung anzunehmen, verschwinden macht.

Aber warum läßt sich denn der Fremde durch den Juden irre machen? könnte man fragen; wenn man nemlich das, was ich in dem vorigen Capitel über den jüdischen *Esprit de Corps* gesagt, übersehen hätte. Warum geht er seinen Gang nicht eben so gut neben dem Juden vorüber, wie neben einem andern? Der Jude will gewinnen, so gut, wie der Christ, und es muß jedem erlaubt seyn, seine Industrie auf jede nicht durch die Gesetze verbotene Weise geltend zu machen; was kan daher der Christ für Ursache haben, sich über den Juden zu beschweren, weil ja die freye Concurrenz im Handel und Gewerbe
die

die Seele aller Thätigkeit im Staate ist? Ich antworte: eben hier liegt das Uebel, weil die dem Anschein nach *freye* Concurrrenz des Juden mit dem Nichtjuden, alle Eigenschaften eines Monopolii hat. Der Jude hat bey jeder Unternehmung groß oder klein, Helfer und Helfershelfer. Er handelt nicht allein, sondern in grosser Gesellschaft; er findet überall seines gleichen; Haß und Feindschaft kan bey einem Juden gegen den andern nur persönlich seyn, niemals kan ein Jude den andern seiner Nation, seiner Religion, seiner Sprache, seiner Sitten wegen anfeinden. Der Jude aus Cyrenaica ist dem Juden in Gallizien eben so willkommen, wie ein anderer aus der nächsten Provinz. Er darf sich jedem anvertrauen, er ist überall zu Hause, und braucht die Mittel zu seinen Zwecken nicht mit Mühe und Kosten zu suchen, weil er sicher ist, in jedem Juden einen zuverlässigen Mitarbeiter zu finden, und weil er weiß, daß ihm sein Volk Glück wünschen wird, wenn er seinen Zweck wider einen Heiden erreicht. — Nicht so der Christ. Er wirkt gemeiniglich isolirt oder in unzuverlässiger Gesellschaft. Ueberall findet er Widerstand durch Brodneid, Mißtrauen und Ver-

läumdung erzeugt. Bald wird er müde, und wenn er klug ist, zieht er sich eben so bald zurück, und überläßt den Kampfplatz dem Juden, der in geschlossenen Gliedern ficht. Nun mahle man sich diesen Contour selbst aus, und denke sich den armen nicht hebräischen Handwerker oder Handelsmann im Angesicht solcher Feinde in speciellen Fällen, und schwerlich wird man über den Ausschlag des Streits zweifelhaft seyn, denn überall wird der Nichtjude den kürzern ziehen. Endlich verbinde man noch mit dieser Stärke des Juden, die Schwäche des pohnischen Bewohners der kleinen Städte, seine Apathie, seine Unwissenheit, seinen Mangel alles Gefühls für Besserseyn, und man wird nicht mehr fragen, warum ist der Zustand des städtischen Einwohners in Gallizien nicht besser? oder warum läßt man sich von dem Juden irre machen? eher wird man fragen: wie kommt es, daß es in diesem Lande noch Christen giebt?

Ich habe genug gesagt, um die Wirkungen des Judenthums auf die Cultur des Landes und Handel und Gewerbe überhaupt zu schildern. Noch muß ich ein paar Worte von dem Einflusse

flusse dieses Volks auf die Moralität hinzusetzen. Da ich jeden auffordern kan, zu kommen und mit eigenen Augen zu sehen, so darf ich kaum befürchten, dafs irgend ein Apologet meine Behauptungen durch speculative Gründe widerlegen wird.

Ich habe in dieser Schrift mich sorgfältig enthalten, Betrug, Wucher und dergleichen Untugenden als Beschuldigungen wider die Juden geltend zu machen. Ich weifs, dafs diese und ähnliche Laster eben so gut bey andern Menschen-gattungen statt finden. Aber dies getraue ich mir wohl zu behaupten, dafs gewisse Nebenverhältnisse, diese oder jene Gattung von Menschen in einen Zustand versetzen können, wo ihr Beyspiel, ihre anderweiten Grundfätze, und ihre äusserliche Verfassung, mehr oder weniger guten oder bösen Einflufs auf die Sittlichkeit ihrer Mitbürger haben können. Man stelle einmal eine Herrnhutergemeinde gegen eine gallizische Judengemeinde. Beyde kommen in ihrem *Esprit de Corps*, gewisfermassen auch in ihrem Separatismus miteinander überein, aber beyde wirken ganz verschieden auf diejenigen, die mit ihnen

umgehen. Bey dem Herrnhuter ist der Begriff der Ordnung, der Reinlichkeit, der Treue und Glauben im Handel und Wandel, der Entfernung von allen Welthändeln, der Arbeitsamkeit, der wechselseitigen Liebe und Unterstützung, und mehrerer dergleichen Eigenschaften, die selbst demjenigen gefallen der sie weder besitzt, noch zu besitzen wünscht, der erste, der sich uns aufdringt. Bey dem Anblick einer Judenfamilie denkt man sich fast wider seinen Willen das Gegentheil von allen diesen angenehmen Eigenschaften. Wenn man daher auch wider alle Erfahrung annehmen wollte, daß nur schöne und gute Beyspiele nachgeahmt werden, so müßte man doch immer gestehen, daß wenigstens gewisse die menschliche Gesellschaft und das Leben angenehm machende Eigenschaften durch das Beyspiel der Juden in keinem Lande verbreitet werden können, und in so ferne wären sie wenigstens *negativ*, und in der That könnte man ihnen dies nicht zum Verbrechen anrechnen, denn gute Beyspiele sind nirgends überflüssig. Aber der Jude als Jude im Ganzen genommen, oder die Judenschaft *in concreto*, wirkt durch einige ihrer schon oben angeführten Nationaleigenschaften *positiv* so sehr zum

zum Nachtheil der Sittlichkeit und Rechtschaffenheit, daß es wohl zur Pflicht wird, diesen Gegenstand wenigstens zur weitem Untersuchung bemerklich zu machen, obgleich einzeln genommen, mancher Jude für sich allein zum guten, und ein einzelner Herrnhuter zum sehr ärgerlichen Beyspiel dienen kan.

Es sey mir erlaubt unter den vielen Beweisen die ich für meine Behauptung beybringen könnte, nur einen anzuführen, den nicht nur die Notorietät dafür anerkannt, sondern der auch durch manche Acten und Untersuchungen bestätigt werden könnte. Ich meyne den Einfluß der Juden auf die Staatsbeamten in Gallizien, besonders diejenigen, die hin und wieder von der Hauptstadt entfernt, angestellt sind. Die Klagen über das Sittenverderbnis dieser Beamten sind seit langer Zeit so häufig, man hat so viele einzelne Fälle untersucht, man hat gestraft, man hat viele gute Menschen mit einem gewissen zweydeutigen Blicke angesehen, weil sie in Gesellschaft minder guter Menschen leben, und dienen mußten. Man suchte den Grund des Uebels zu ängstlich in der moralischen Verderbnis der Menschen

schen allein, anstatt, daß man ihn nur gar zu oft in den Verhältnissen hätte finden können, in denen der Staatsbeamte mit derjenigen Gattung von Menschen steht, von denen hier hauptsächlich die Rede ist.

Keine von den obenangeführten characteristischen Eigenheiten der Juden kommt hier so sehr in Betracht, als ihre von den unsrigen ganz verschiedenen *Begriffe von Ehre und Schande*; oder ihr von den unsrigen ganz verschiedenes *Point d'honneur*, wenn ich auch nicht sagen will, ihr *gänzlicher Mangel* an dem, was wir *Point d'honneur* nennen. Obgleich dieses an und für sich selbst keine Tugend ist, so vertritt es doch oft ihre Stelle, und indem es uns auf einer Seite zu manchen edlen Handlungen fähig macht, so hält es uns auch zuweilen vom Gegentheile ab. Eben daher kan ein Mensch, der dieses Gefühl nicht kennt, manche Dinge ausführen, die dem Manne von Ehre unmöglich sind, weil jenem alle Mittel gleichgültig sind, dieser aber in seiner Wahl genau und vorsichtig ist. Nun denke man sich einen Beamten, der vielleicht sein Amt schon unter sehr ungünstigen Vermögensumständen antritt,
mit

mit Menschen umgeben, die wie gedacht, großes Interesse, viel Mittel und viel Geschicklichkeit haben, sich den Staatsbeamten geneigt zu machen, und man wird nicht fragen, wie kommt es, daß die Beamten dieses Landes in so übelm Geruche stehen? Man fodert zu viel von den Menschen, wenn man verlangt, daß er bey überschwenglich großer Versuchung auch eben so überschwengliche stoische Tugend besitzen, und niemals der Versuchung unterliegen, oder niemals sein augenblickliches Bedürfnis zum Bestimmungsgrund seiner Handlungen annehmen soll. — Diese Foderung wird um desto unbilliger, je weniger man auf die ausser dem Menschen liegenden Veranlassungen zur Pflichtvergesenheit Rücksicht nimmt, und je weniger man sich Mühe giebt, die Quelle des Uebels zu verstopfen, oder abzuleiten.

Nicht um dem Beyspiele derjenigen nachzuahmen, die den Juden überall, nur unter der Gestalt des Wucherers sehen, und alle Beschwerden wider ihn aus diesem Grunde herleiten, sondern nur um noch ein Beyspiel von den Wirkungen des jüdischen *Esprit de Corps*, ihres Separ-

paratismus, und ihres Mangels an *Point d'honneur* anzuführen, muß ich hier noch ein paar Worte über den Einfluß der Juden auf Redlichkeit im Handel, oder auf den öffentlichen Credit sagen. Ich habe schon oft erwähnt, daß der Jude als einzelner isolirter Mensch nicht mehr und nicht weniger Laster und Tugenden hat, oder haben kan, als jeder andere; und ein einzelner jüdischer Handelsmann kan die nehmliche Redlichkeit besitzen, als irgend ein Nichtjude. Aber ganz was anders ist, wenn ich den jüdischen Handelsmann in seinen engern Verhältnissen mit seinem ganzen Volke betrachte. Hier muß man den einzelnen Menschen ganz übersehen, und nur die Wirkung des Ganzen vor Augen haben, eben so wie in einem grossen Gemälde die einzelnen Fehler oder Schönheiten nicht in Anschlag kommen, wenn das Ganze einen angenehmen oder widrigen Eindruck macht. So ist es mit dem jüdischen Handel. Wenn gleich der Jude A oder X alle persönlichen guten Eigenschaften besitzt, die ihm den Namen eines Mannes von Treue und Glauben erwerben können: so hat er doch so unendlich viel Leichtigkeit, so viel Reiz und so viel Gelegenheit in seiner natürlichen Verbindung,

dung, mit seinem Volke von hundert Mitteln Gebrauch zu machen, die jedem andern, bey völlig gleicher Begierde zu gewinnen, ganz fehlen. Diese Menge von Mitteln sind *wenigstens* eben so viel Reitze, wo nicht Beweggründe für den Hebräer, *als Jude* zu handeln, wo er nur als *Bürger im Staate* handeln sollte.

Nun sieht und erfährt dieses der nicht jüdische Gewerbsmann. Er fühlt den Einfluß davon auf sich selbst. Er hat nur unter zween Wegen zu wählen: entweder dem Juden das Feld zu räumen, oder mit ihm gemeine Sache zu machen: ihn als Mittelsmann zu gebrauchen, durch ihn zu handeln, wo er selbst unthätig bleiben müßte, und nach und nach sich an ein anderes Verfahren, und wenn ich so sagen darf, an eine andere *Handlungsmoral* zu gewöhnen, als er sonst je gethan haben würde, wenn er andere Beyspiele oder andere Mittel gehabt hätte.

Von dieser Seite muß man diese delicate Materie ansehen und beurtheilen; und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, zerfallen die Einwendungen der Judenapologeten, als ob eben die Ausschließung der Juden vom freyen Handel und Gewer-

Gewerbe sie zur Anwendung zweydeutiger Mittel nöthigte, zu geschweigen, daß eben in Pohlen und Gallizien, wo sie durch nichts eingeschränkt sind, sie dieser Vorwurf am meisten trifft. Wenn es einmal dahin gekommen ist, daß bey einer gewissen Gattung von Gewerbsleuten die Wahrscheinlichkeit der Bevortheilung, oder des Nichtworthaltens schon bey der Schliesung jedes Handelsgeschäftes mit in Anschlag kommt, dann verdient eine solche Erscheinung doch wirklich eine nähere Untersuchung. Hier können metaphysische Widerlegungen *a priori* nichts beweisen; denn wo Erfahrung und Thatfachen reden, da müssen alle artificiellen Beweise schweigen. Man frage den fremden Handelsmann und Fabricanten, der mit dem polnischen Juden Geschäfte macht, und jeder wird meine obige Behauptung bestätigen. Wenn nun in einem Lande alles inn- und ausländische Verkehr so sehr in den Händen der Juden ist, wie in Pohlen und Gallizien; so darf man sich wohl nicht wundern, wenn der fremde Handelsmann und Fabricant aus einer ganz natürlichen Asfociation der Ideen auch den solidesten christlichen Kaufmann mit gewissen zweydeutigen Blicken ansieht, und wenn der Handels-

stand

stand eines Landes *überhaupt* den Credit und das Zutrauen verliert, das hauptsächlich nur eine besondere Gattung von Menschen verlohren oder niemals gehabt hat.

Es würde mir nicht schwer fallen, noch mehrere Beyspiele von den Wirkungen des *Judaismus* auf die Sittlichkeit in aller Beziehung anzuführen, das Gefagte wird aber hinreichen, um meine Behauptungen zu beurtheilen und zu rechtfertigen, und mir Stoff darbieten, um in dem folgenden Abschnitte noch einige Winke zu geben, über die wesentlichsten Grundsätze, die man nach meiner Meynung bey der jüdischen Gesetzgebung vor Augen haben muß, um die Erhaltung des Wohls des größern Theils mit der billigen Behandlung des kleinern in das gehörige Gleichgewicht zu setzen.

*Fünftes Capitel.*Ein paar Worte über Dohm's bürgerliche
Verbesferung der Juden.

Ob ich mir gleich schmeichle, daß jeder unbefangene Leser in den vorhergehenden Abschnitten den Gesichtspunct genau bestimmt gefunden haben wird, aus welchem ich die jüdische Gesetzgebung betrachte, so halte ich es doch nicht für überflüssig, in diesem Abschnitte noch ein paar Worte über des Herrn von Dohm's Abhandlung *von der bürgerlichen Verbesferung der Juden* zu sagen. Nicht um ihn geradezu zu widerlegen, wohl aber, um einige meiner Sätze durch dasjenige noch mehr zu beweisen, was er selbst hin und wieder zuzugeben billig genug ist, und gelegenheitlich die Trugschlüsse aufzudecken, denen er bey seinem *playdoyer* einer wenigstens sehr zweydeutigen Sache nicht entgehen konnte. In so ferne darf ich mir erlauben, eine polemische Episode einzurücken.

Ich

Ich übergehe den ersten Theil des in der Frage stehenden Werkes ganz, und halte mich lediglich an den zweyten, weil Herr von Dohm in diesem sich bestimmter über seine Grundsätze und Absichten erklärt, falsche Ausdeutungen seines ersten Theils berichtigt, und seine eigentliche Meinung deutlich erklärt, auch in der That manches mehr eingeschränkt hat, was er anfänglich vielleicht zu allgemein für wahr angenommen hatte.

Der Verfasser sagt gleich zu Anfang: „*meine Absicht war nicht sowohl die Sache der unterdrückten Hebräer, sondern der Menschheit und der Staaten zu führen. Ich wollte — — zeigen, dass das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, diese bessere Behandlung fodere. &c.*“

Wäre es hier wirklich blos um das Interesse der Staaten und der Menschheit zu thun, und wären die Anfoderungen des Verfassers auf so viele Begünstigungen der Juden, eine nothwendige Bedingung, um dieses Wohl des Staats und der Menschheit zu befördern, so müßten entweder alle meine Behauptungen des Gegentheils

falsch, und die Thatfachen, auf die ich meine Behauptungen gründe, erdichtet seyn, oder der Herr Verfasser müßte wenigstens nicht an das Interesse der Staaten überhaupt, sondern nur an dasjenige eines einzelnen Staats, z. B. des preussischen gedacht haben. Dafs mir das Erste jemand vorwerffen sollte, darf ich kaum befürchten. Ich rede von notorischen Dingen, und die lassen sich schwer beweisen, sondern sind selbst Beweis. Wahrscheinlich dürfte daher das Letzte der Fall seyn, und hier würden vielleicht manche Sätze des Herrn Verfassers sich weit eher anwenden lassen. Diese Wahrscheinlichkeit wird mir beynahe zur Gewissheit, wenn ich den Ursachen nachdenke, warum er Pohlen und die Verfassung und Wirkungen des Judenthums in diesem Lande fast ganz mit Stillschweigen übergangen. Entweder er wußte nichts von dem Zustande des Landvolks und der Städte, oder er glaubte, dafs Erfahrungen durch philosophische menschenfreundliche Grundsätze vernichtet werden können. Hätte er nicht *Zöllner's Lesebuch* als Autorität angeführt, so würde ich ihn mit der gewöhnlichen Erscheinung entschuldigen, dafs man gemeiniglich dasjenige am leichtesten übersieht,

sieht, was uns am nächsten liegt. Und sollte denn in der That einem Manne wie Dohm der Zustand von Pohlen, eines Landes, das mit demjenigen, worinnen er wohnt, in so naher Verbindung stehet, *) und die Hälfte der preussischen Staaten begränzt, so ganz unbekannt gewesen seyn? Ich mag daher am liebsten glauben, daß er bloß die preussischen Staaten zum Augenmerk gehabt hat, und in dieser Rücksicht werden seine Behauptungen wirklich weniger zweydeutig. Er schrieb in einem Lande, wo der Jude verhältnißweise gegen Gallizien und Pohlen in sehr geringer Anzahl lebt, **) wo er sich durch seine Kleidung und Sprache nicht viel von den übrigen Einwohnern unterscheidet, wo er wenig

N 3

Ein-

*) Ob Herr von Dohm wohl seine Schrift jetzt nach der Eroberung von Gros-Pohlen noch für eben so wahr hält.

**) Schwerlich dürften in sämmtlichen *alten preussischen* Staaten über 35 bis 36000 Juden leben. Nach der Berliner Monatschrift Octobr. 791. lebten damals in Berlin nur 3379 Juden, und doch klagte man damals sehr über diese große Judenumenge.

Einfluss auf den Landmann hat, wo sein *Esprit de Corps* sich nur dem geübten Auge des Judenkenners entdeckt, und wo er (einige Familien in den Hauptstädten ausgenommen) eher Mitleiden als Neid erwecken kan. Herr von Dohm fand unter diesem Volke einige Männer von Kopf und Herz, er fand fleisfige und thätige Leute unter ihnen; diese Leute klagten über ihren bedrängten Zustand, und nichts war natürlicher, als dafs ein Mann vom warmem Gefühle für die Menschheit ihre Vertheidigung übernahm, und ihnen die Rechte, nicht der Menschheit, sondern die des freyen Bürgers vindiciren wollte.

Wir gehen daher einen ganz andern Weg, und so verschieden unsere Grundfätze auch sind, so läfst sich doch diese Verschiedenheit aus den ganz entgegengesetzten Standpunten leicht erklären, aus denen wir die Sache ansehen. Es giebt optischen Betrug im physischen sowohl als moralischen Verstande. Beyde schaden der Wahrheit nicht, wenn man nur dasjenige, was ein anderer aus einem nähern oder verschiedenen Standpunct gesehen, nicht blos deswegen für unwahr hält, weil wir es mit unsern Augen, und aus unsern Fenstern nicht sehen konnten.]

Pag. 161. sagt Herr von Dohm: „Die Frey-
 „gebigkeit gegen Fremde ist kein Unrecht für
 „die alten Einwohner — — — In eben dem
 „Verhältniß, wie die Zahl ihrer Mitbürger sich
 „vermehret, erhalten auch diese ältern Einwoh-
 „ner mehr Mittel sich zu nähren, ihren Wohl-
 „stand zu erweitern, ihr Leben sich bequemer
 „und angenehmer zu machen &c.“

Als ein allgemeiner theoretischer Satz kan
 dieses immer wahr seyn, aber die Regel hat so
 viel Ausnahmen, so viel Nebenbestimmungen,
 die es unsicher machen, sie so gerade hin als Be-
 weis einer Sache anzuführen, die eben im Streit
 ist, und die just die Frage betrifft: ob die Exi-
 stenz der Juden und ihre Vermehrung, die Nah-
 rungswege der übrigen Einwohner vermehrt oder
 vermindert. Nicht aus Vernunftschlüssen, son-
 dern aus Thatfachen, aus Erfahrungen in einem
 Lande, wo der Jude alle diejenigen, ja noch
 grössere Rechte und Freyheiten genießt, die
 Herr von Dohm ihnen zugestehen will, endlich
 aus Gründen, die er gar nicht widerlegt hat,
 und die ihm nicht einst bekannt zu seyn schie-
 nen, habe ich das Letzte erwiesen, nemlich:

dafs der Jude, wenn seine Zahl erst auf einen gewissen Grad angewachsen ist, unter solchen Umständen, als in Gallizien und Pohlen statt haben, niemals anders als alle Industrie unterdrücken, und alle Nahrungswege abschneiden kan.

Pag. 177. „Sicher würden die Juden ihren ehemaligen Staat, und die nur auf ihn sich beziehende Gesetze längst vergessen haben, wenn man sie den bürgerlichen Gesellschaften, in denen sie lebten, völlig einverleibt, und glücklich in demselben gemacht hätte. — —
 „Der Einwurf, dafs die Juden eine ganz besondere Ausnahme hierinne machen würden, kan ich wenigstens so lange nicht zugeben, bis eine noch nie gemachte Erfahrung ihn bestätigt, oder bis man mir bis izt unmöglich scheidende Beweise gegeben hat, dafs die menschliche Natur in dem Juden anders als auf ihre sonst bekannte Art wirke.“

Wahrlich nicht aus Consequenzenmacherey sage ich es, dafs hier der Herr Verfasser sich im Cirkel herumdreht. Eben die Erfahrung, die er als noch nicht gemacht ansieht, ist schon tausendmal gemacht worden, und wird
 täg-

täglich gemacht, und daß die menschliche Natur, wo nicht im physischen, doch gewiß im moralischen Verstande, eben im Juden ganz anders wirke, glaube ich in der vorhergehenden Abhandlung hinreichend erwiesen zu haben. Meine Beweise gründen sich nicht nur auf eben solche Erfahrungen, die der Herr Verfasser fodert, sondern auch auf absichtliche Versuche. Ich würde daher das Postulatum des Herrn von Dohm in ein anderes umkehren, nemlich: daß erst alle meine angeführten Thatfachen für falsch erklärt werden müssen, ehe man den Satz gelten läßt, daß die menschliche Natur bey den Juden ebenso wie bey andern Menschen wirkt, oder welches nicht einerley ist, daß sie eben solche *sichtbare* Wirkungen hervorbringt.

Die Natur wirkt bey dem Kranken und bey dem Gefunden auf einerley Art, und nach einerley Gesetzen, und doch ist ein gewaltiger Unterschied zwischen beyden, weil die mitwirkenden Nebenumstände verschieden sind. Die Ursache aber, warum in dem angeführten Fall die Juden eine ganz eigene Ausnahme machen, ist wohl nicht weit zu suchen. Wenn die völlige Einver-

leibung der Juden mit der bürgerlichen Gesellschaft, sie ihre eigenthümliche Sittlichkeit vergessen machen soll, so muß man erst gewiß wissen, ob der Jude als Jude diese gänzliche Einverleibung wünscht, und daran ist sehr zu zweifeln. Auf der andern Seite liegt eine Art von Widerspruch darinnen, oder man gestehet *per indirectum*, daß zwar der Jude mit seinen dormaligen ihn zum Juden machenden Praedicamenten, kein guter Bürger seyn, es aber werden könne, wenn er erst sein Geleitz vergessen haben würde.

Pag. 180. sagt Herr von Dohm: „*Die Religion der Vernunft ist auch die des Juden.*“ Eine in der That auffallende Behauptung, die man auch von jeder andern Religion annehmen kan. Wenn es nur darauf ankommt, alles Fremde von der Religion abzuondern, so kan ich dieses von der Religion des Brama eben so gut behaupten, als von der des Moises. Wenn der Bramine alles der Vernunft zuwiderlaufende aus seinem dogmatischen Compendium absondert, so wird ihm gewiß auch viel übrig bleiben, was bloße Vernunftreligion heist. Aber bey welchem

chem Volke würde eine solche Läuterung wohl schwerer seyn, als eben bey demjenigen, das so unmittelbar und ausschliessend unter der Leitung und Herrschaft des höchsten Wesens zu stehen wähnt, als die Juden?

Pag. 182. ist dem Herrn von Dohm eine Stelle entwischt, die wenigstens zu manchen Vermuthungen Anlaß geben kan, was er bey seiner Apologie für einen Nebenzweck oder wohl gar Hauptzweck gehabt haben mag. „Ich gestehe, sagt er, *dass ich es auch noch für eine glückliche Folge der besseren Behandlung der Juden halten würde, wenn dadurch die Zahl der öffentlichen freyen Bekenner der natürlichen Religion gemehret, und hiedurch die Veranlassung ihrer religiösen Vereinigung gegeben würde, u. s. w.*“ Dieser Gedanke steht an und für sich selbst in keinem Zusammenhange mit meiner Schrift. Zwo Fragen aber muß ich doch aufwerfen. Wenn es ein Glück für die Menschheit ist, alle positive *Religionsgesetze* oder alles statutarische in der Religion aufzuheben, warum heben wir nicht auch alle *bürgerliche* positive Gesetze auf? Denn gewiß werden doch in jedem Staa-

Staate, den preussischen nicht ausgenommen, eben so viel schlechte Gesetze seyn, als in jeder Religion widersinnige positive Vorschriften sind. Zweytens möchte ich gerne wissen, wie bey einer blossen Vernunft-Religion, deren Erkenntniß- und Bestimmungsgrund, eben weil sie keine positiven Gesetze hat, in dem Kopfe eines jeden einzelnen Menschen liegt, wie, sage ich, in diesem Falle eine religiöse oder eigentlich kirchliche *Vereinigung* sich denken läßt. Die Abwesenheit aller positiven Religionsvorschriften ist Negation, aus lauter Negationen aber kan nie ein positives Ganzes, oder keine Vereinigung entstehen. *)

Pag.

*) Als ich dieses schrieb, war Frankreich noch nicht auf dem hohen Grad des bürgerlichen und sittlichen Elends gekommen, auf den es jezt stehet. Würde wohl Herr von Dohm jezt eben so urtheilen als vor zehn Jahren? Frankreich hat nun dieses Meisterstück, das Herr von Dohm für so wünschenswerth hält, versucht, und ist sein bürgerliches Glück dadurch verbessert worden? Es war eine Zeit, wo niemand den Namen eines Philosophen zu verdienen glaubte, wenn er nicht wider positive Religion declamirte. Welcher unserer deutschen Philosophen hat Muth genug, die

Pag. 191. spricht der Herr Verfasser mit einer gewissen Wärme über dasjenige, was man Intoleranz nennt, und zieht daraus Folgerungen, denen ich nicht widersprechen mag. Wenn er aber in *religiöser Rücksicht* sagt: „*dass die Sicherheit aller Bürger des Staats es nothwendig macht, diejenigen, welche, sobald sie die Uebermacht errungen haben, sich verbunden halten, alle übrige zu unterdrücken, in gewisse Schranken einzuschliesen, u. i. w.*“ so sollte, denke ich, dieser Grundsatz doch gewiss mit eben so vielem Rechte auf alle andere Arten der Intoleranz, nicht auf religiöse allein ausgedehnt werden können. Nun habe ich aber erwiesen, dass die Juden in Gallizien, wenn ich sie gleich nicht als eine religiöse Parthey, sondern bloß als einen durch Handel und Gewerbe sich nährenden Theil der Landeseinwohner ansehe, andere Staatsbürger nicht nur neben sich zu verdrängen suchen, sondern dieses wirklich thun, folglich dürfte es wohl nothwendig seyn, sie in so ferne in die gehörigen Schranken zurückzuführen.

Pag.

die Früchte seiner Lehre für seine Kinder zu erkennen?

Pag. 208. äusfert der Herr Verfasser einen Grundsatz, der für sich selbst spricht, und der meine Sätze, obgleich gewifs nicht absichtlich, bestätigt. „*Es läßt sich*, sagt er, *ohne alle Uebertreibung behaupten, daß wenigstens ein ansehnlicher Theil der Christen in den ersten Jahrhunderten die Pflichten guter Bürger zu erfüllen unfähig, und also der Staat berechtigt war, gegen Menschen, die sich durch ihre göttlichen Lehren, so gewaltsam von ihm losrissen, immer ein gewisses Mißtrauen zu nähren, und ihre Vermehrung zu hindern. Dieses mißkennen oder bestreiten wollen, und doch immer den Juden ihre lange nicht so weit gehende, ungesellige, trennende Grundsätze vorwerfen, würde eine Partheylichkeit anzeigen, die eines philosophischen Untersuchers unwürdig ist.*

So wie der Herr von Dohm diesen Satz vortragen hat, könnte man den daraus gezogenen Schluss nach logischer Form gut feyn lassen. Aber welcher unpartheyische nur oberflächliche Kenner der Geschichte läugnet denn, daß in der That die ersten Christen nicht immer gleichen Schritt

Schritt mit dem damaligen Staate halten konnten oder wollten? Wenn man daher schließt: da die ersten Christen dem Staate Ursache zum Mißtrauen gaben, so kan man es auch heut zu Tage keinem Staate übel nehmen, wenn er aus ähnlichen Gründen ein ähnliches Mißtrauen gegen die Juden äusfert, und schwerlich würde man den Vorwurf der Partheylichkeit verdienen, zu geschweigen, daß es noch gar nicht ausgemacht ist, ob die Trennung der ersten Christen vom römischen Staate just so groß war, als diejenige der heutigen Juden. Wenigstens durfte der Staat ihre Vermehrung durch den Weg der Ehen nicht so befürchten, wie dieses heut zu Tage der Fall bey den Juden ist. In so ferne finde ich daher selbst an Herrn von Dohm einen Vertheidiger.

Pag. 214. wird gesagt: „*Die bürgerliche Verbesse-
 rung der Juden müsse der sittlichen
 und religiösen vorgehen;*“ das heist so viel:
 Man muß den Juden dasjenige zum voraus auf
 die Hand geben, was sie erst verdienen sollen,
 nemlich: gleiche bürgerliche Rechte. Es käme
 darauf an, den Versuch zu machen, ob diese
 Leute so ehrlich seyn würden, den Lohn wirk-
 lich

lich hintennach abzudienen, oder ob sie nicht vielmehr den treuherzigen Geber auslachen würden. Ein solcher Versuch (welches freylich Herr von Dohm nicht wissen konnte) ist in Gallizien gemacht worden, und wirklich lacht der Jude über die Treuherzigkeit seiner christlichen Beherrscher, und hält ein Land von drey Millionen Menschen in einer Abhängigkeit, die eben so wahr als unglaublich ist. Eine Abhängigkeit, die es in funfzig Jahren zweifelhaft machen wird, ob der christliche oder jüdische Theil der Einwohner der herrschende war, ohne dafs deswegen der Jude sich bisher im geringsten verändert, oder wenigstens einen Theil der zum voraus empfangenen Darangelder erstattet hätte. Eben diese Erfahrung widerspricht der Meynung des Herrn Verfassers, als ob die Juden in diesem ihren glücklichen Zustande nicht mehr verlangen würden, gerettet zu werden, und den verheissenen Heiland nach und nach ganz vergessen würden. Ich habe schon oben erwähnt, dafs der orthodoxe Jude seinen jetzigen Zustand, er mag übrigens modificirt seyn, wie er will, immer für einen Stand der Gefangenschaft hält;

hält; *) nicht zu gedenken, daß er in einem solchen Zustande unmöglich eine moralische Verbindlichkeit gegen seinen Beherrscher fühlen kan, denn welcher Slave dient seinem Herrn aus moralischer Ueberzeugung? Erst alsdenn wird der Jude seinen Heiland vergessen, wenn er wirklich über seinen Unterdrücker herrschen wird, und dafür bewahre uns, lieber Herr Gott!

Pag. 223. glaubt der Herr Verfasser: *daß die Unfähigkeit der Juden zu Kriegsdiensten der wichtigste Einwurf von allem sey, und er ist der Meynung, daß, so lange sie diese Fähigkeit und diesen Willen nicht erhalten, sie auch nicht auf gleiche bürgerliche Rechte Anspruch machen können.* Ich will nicht untersuchen, ob diese letzte Behauptung, die an und für sich selbst ganz wahr ist, mit dem pag. 214. vorkommenden Satze, daß die bürgerliche Verbesserung der Juden ihrer

*) Sollte es denn nicht der Mühe lohnen, einmal die wichtigsten jüdischen Religionsbücher übersetzen zu lassen. Wir würden seltsame Dinge darin finden, die manchen Zweifel über das Judenthum auflösen könnten.

ihrer sittlichen *vorgehen* müsse, sich zusammenreimen läßt; so viel aber ist gewiß, daß der Einwurf von der Unfähigkeit zu Kriegsdiensten nicht nur nicht der wichtigste, sondern einer der unbedeutendsten ist. Die Memnonisten in Preussen werden nicht schlechter, sondern wohl eher besser, als die übrigen preussischen Unterthanen behandelt, und thun doch (so wie die Herrnhuter, Quacker, u. s. w.) wie bekannt, auch keine Kriegsdienste, aber freylich ersetzen diese Leute den Mangel der Tapferkeit durch so viele andere gute bürgerliche Eigenschaften, daß man ihnen jene Ausnahme gerne gestatten kan, bey den Juden hingegen ist der Fall umgekehrt.

Da der Herr Verfasser diesen Einwand für wichtiger hält, als er in der That ist, so hat er mit einer gewissen Unpartheylichkeit alle für und wider diesen Einwand streitende Umstände verglichen, und schließt endlich pag. 242. damit: „daß, wenn die Juden sich nun ein für allemal weigern sollten, Soldaten zu werden, dann wäre es Zeit und Recht, sie entweder aus dem Lande zu jagen, oder sie doch auf eine sehr geringe Anzahl einzuschränken.“

So

So wenig ich Anspruch mache, auf den Ruhm, ein Vertheidiger der Kinder Israel zu seyn, so würde doch wahrlich nach meiner Meynung, diese ihre friedfertige Denkungsart an und für sich selbst noch lange nicht die Landesverweisung verdienen. *) Ich habe aber andere Einwendungen wider ihre Beybehaltung gemacht, die der Herr Verfasser gar nicht berührt hat, weil er sie nicht kannte, und die ihm weniger leicht aufzulösen gewesen wären; aber so viel gesteht er doch nun selbst, daß die Weigerung, gewisse Pflichten des Bürgers zu erfüllen, allen Anspruch auf bürgerliche Rechte, und sogar auf die Duldung aufhebe. Dieser Satz ist unwidersprechlich wahr, und *mehr will ich auch nicht beweisen.*

Pag. 249. heist es: *Nur vor den gewöhnlichen fremden Colonisten müßte hier der einheimische Jude den Vorzug haben.* Ich habe schon oben angeführt, daß unter allen europäischen

O 2

*) Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß der Soldatendienst oder der Zwang zum Dienst, in mancher Rücksicht als ein sehr wirkfames Mittel zur Cultur der Juden angewendet werden könnte.

schen Staaten der Oesterreichische derjenige ist, in dem man manche philosophische Speculationen zur Wirklichkeit zu bringen weder Mühe noch Kosten gespart hat. Man hat den Gedanken einer gleichen Vertheilung der Steuern, realisiren, man hat die Juden sittlich verbessern wollen; man hat endlich gar Judencolonien angelegt. Aber Provinzen schrieen laut über die Ungleichheit der vorgeblichen Gleichheit, der Jude wurde mehr Jude als jemals, und der hebräische Ackersmann liefs durch den Heyden sein Feld bauen, und verzehrte das Mark des Landes, so weit seine Ausdünstung reichte. Auch dieses Hülfsmittel ist daher versucht, gewogen und zu leicht befunden worden. Demungeachtet glaubet der Herr von Dohm von der Unfehlbarkeit desselben Mittels so sehr überzeugt zu seyn, dafs er pag. 250. einige Fragen in der vollkommenen Zuversicht, dafs sie ihm niemand beantworten werde, aufwirft, und diese für unwiderlegbare Beweise hält. *Heilst das dem Ackerbau schaden*, sagt er, *wenn man die Zahl derer, die ihn treiben können, vergrößert?* Hierauf kann man mit *Ja* und mit *Nein* antworten; das Letzte hat statt, wenn die Zahl derer, die ihn treiben
könn-

können, und wirklich selbst treiben, zunimmt; das Erstere aber, wenn ein Theil des Grund und Bodens in Hände kommt, die ihn nicht selbst bauen, und dies ist der Fall bey den Juden.

Wird dem jetzigen Besitzer der Grundstücke, heisst es weiter, *dadurch leid gethan, wenn sich mehrere finden, die sie ihm abkaufen, oder pachten können?* Auch diese Frage beantwortete ich geradezu mit einem deutlichen *Ja*; nur alsdann würde ich *Nein* sagen, wenn durch einen unglücklichen Zufall die christlichen Einwohner eines Landes alle emigriren wollten, so lange aber die christlichen Häuserbesitzer im Lande bleiben, und sich redlich nähren wollen, dann kan es ihnen nicht gleichgültig seyn, dass ihre Häuser und Güter in solche Hände fallen, aus denen sie nie wieder zurück kommen können. Dies war der Fall bey den Gütern, die die Geistlichkeit an sich zog. Alle Welt schrie über Klöster- und Priesterschaft, und alle Staatsmänner waren darinnen einig, der Geistlichkeit die Erwerbung liegender Gründe einzuschränken; hauptsächlich aus der Ursache, weil alle diese Besitzlichkeiten nunmehr ausser dem Commerz gesetzt wurden. Bey den

Juden findet der nehmliche Umstand statt, und doch will man einen Vortheil für den Staat darinnen finden, vielleicht wohl aus dem Grunde, weil die jüdische Religion der natürlichen näher kommen soll, als die eines Klostergeistlichen!

Mufs nicht, fragt Herr von Dohm weiter, *die vermehrte Concurrenz die wohlthätige Folge haben, den Werth liegender Gründe zu erhöhen?* Ich antworte, *Ja!* auf eine Zeitlang, um ihn auf immer zu vermindern. Nicht zu gedenken, dafs es wenigstens in dem Lande, wovon ich rede, kein Beyspiel von einem durch einen Juden verbesserten Grundstücke giebt, aber diese freye Concurrenz im Ankaufe liegender Gründe wird bald die natürliche Folge haben, dafs die Judenschaft durch bessere Kaufspreise den größten Theil der kurzfristigen Unglaubigen, ihre besten Grundstücke aller Art abkaufen wird. *) Dies wird im Anfang beym gutherzigen Philosophen

*) Der Jude kan jedes Grundstück theurer bezahlen, weil immer mehrere Interessenten beym Kaufe sind, deren jeder weit mehr Mittel hat, es zu benutzen, als irgend ein anderer Käufer.

phen den Anschein des öffentlichen Wohlstandes heben; aber bald wird man bemerken, daß die Zahl der sich durch Handel und Wandel nährenden christlichen Einwohner mehr ab- als zunimmt; die allgemeine Betriebsamkeit wird schwächer werden, der Credit wird fallen, Mißtrauen und Verachtung von Seiten der Fremden wird an die Stelle des wechselseitigen Zutrauens treten, wenige Fremde werden ihr Vermögen und Industrie in ein Land bringen, wo nur die eckelhafteste Unreinlichkeit für Frugalität, und Arglist bey jeder bürgerlichen Handlung für Industrie gehalten wird; wo es auch für den geschicktesten, unternehmendsten reichen Mann fast moralisch unmöglich ist, sein Capital und Talent geltend zu machen, weil er bey der ersten Unternehmung einen Israeliten in seinem Eigennutz schaden könnte, das ganze Volk Israel verbunden, durch einen *Esprit de Corps*, der nicht seines gleichen hat, wider sich haben wird, und wo diese ihren Endzweck sehr bald erreichen, er hingegen seiner Mühe und Kosten ungeachtet, nur den Namen eines Betrügers davon zu tragen Gefahr läuft. Nun werden daher die Grundstücke, besonders die Häuser in Städten immer weniger

Käufer finden, denn die Juden werden die Einzigen seyn, die den Willen und das Vermögen zu kaufen haben werden, und nun wird die anscheinende Vermehrung des Nationalreichthums durch die anfängliche Begünstigung der Judenschaft als die nächste Ursache der Verarmung des Landes erkannt werden, aber zu spät.

Wo Beyspiele vorhanden sind, kan man sich leicht auf Beweisführung einlassen. Die Stadt Lemberg liefert sie im Ueberflufs. Seit der Zeit, als den Juden die uneingeschränkte Niederlassung an allen Orten und Enden des Landes gestattet worden, haben sie sich der besten und zu allen Gewerben am vortheilhaftesten gelegenen Gründe bemächtigt. Die christlichen Handelsleute und Crämer, die nicht eigene Häuser besitzen, sehen sich täglich der Gefahr ausgesetzt, durch die übertriebenen Hauszinsen, die der Jude dem Hauseigenthümer zahlt, verdrängt zu werden; und — noch werden Acten über die Emporhebung der Städte geschrieben!

Eben so beantwortet sich die letzte Frage: *ob nicht die grössere Anzahl Hände, die mit der Cultur zu beschäftigen, sich drängen, sie zu höherer*

05 fern

fern Künstler, der sich untersteht, wenigstens nicht schlechter als der Jude zu arbeiten.

Pag. 264. sagt der Herr Verfasser: „*Verhältnissmässig und gewöhnlich bestehen die Juden besser in ihrer Oeconomie als die Christen. Ihre ausserordentliche oft übertriebene Sparsamkeit, ihre ungleich einfachere Lebensart, ihre grössere Entfernung vom Luxus auch bey dem Wohlhabendern sind hiervon nebst ihrer klugen Benutzung aller auch der kleinsten Vortheile der Grund. Wenn man ihre politische Untugenden herzählt, sollte man nicht vergessen, auch diese wichtige politische Tugend dagegen wieder in Anschlag zu bringen, die zuverlässig sowohl bey dem Ackerbau, als jeden andern Nahrungswegen manche Schwierigkeit, die wir in der Speculation voraus zu sehen glauben, wieder ausgleichen wird.*“ Wäre das, was der Herr Verfasser für politische Tugend ausgiebt, wirkliches Verdienst, so würden freylich alle Behauptungen von dem wohlthätigen Einfluß der vermehrten Bedürfnisse der untersten Classe auf Handel und Gewerbe oder auf den Nationalreichthum, falsch seyn, und dies darf ich
noch

noch nicht befürchten. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn der Herr Verfasser zur Strafe wie Ovid, unter pohnische oder gallizische Juden relegirt werden sollte, so würde er seine so vorsichtigen Ausdrücke von *erfinderischer oft übertriebenen Sparsamkeit*, von ungleich *einfacherer Lebensart*, und *größerer Entfernung vom Luxus &c.* gar bald mit anderen bestimmteren Ausdrücken verwechseln, die ihn vielleicht zweifelhaft machen könnten, ob denn auch seine Clienten der Vertheidigung so würdig wären, als er der Welt glauben machen will.

Pag. 266. fragt Herr von Dohm oder einer seiner Recensenten: „*In welchem Lande giebt es denn jüdische Handwerker?*“ Respondetur: In Gallizien und Pohlen giebt es wenig andere als jüdische Handwerker. Länderkunde ist doch eine sehr nützliche Wissenschaft. —

Pag. 297. finde ich eine Stelle, die mir in Verbindung mit der ganzen Schrift des Herrn von Dohm den Gedanken abnöthiget, daß er seine Kenntnisse von Juden, und ihrem bürgerlichen Verhältnisse zu sehr aus der Nähe geschöpft, und seinen Blick immer zu sehr auf die Stadt Ber-

Berlin, und einige dort befindliche im Geruche der Philosophie stehende jüdische Individuen geheftet habe; sonst war es unmöglich zu sagen, *dass wenn in funfzig Jahren der grössere Theil der Juden zu Landbauern, Handwerkern und Künstlern umzuschaffen wäre, das Problem ihrer bürgerlichen und sittlichen Verbesserung ganz aufgelöset seyn würde.*

Nimmermehr würde Herr von Dohm sein Problem auf diese Auflösung verwiesen haben, wenn er die entfernteste Kenntniss von Pohlen und Gallizien gehabt hätte, denn in beyden diesen Ländern findet man im Ganzen genommen noch bis auf den heutigen Tag gewiss zehn jüdische Künstler und Handwerker gegen einen christlichen. Selbst mit dem Landbauern hat man, wie gesagt, einen eben so unglücklichen Versuch gemacht, als mit andern staatswirthschaftlichen Experimenten.

Nur noch ein Wort über dasjenige, was der Herr Verfasser über die Widerlegung des Einwandes von der Zweydeutigkeit des jüdischen Eides sagt. Wenn eine mehrere Jahre fortgesetzte Beobachtung und Erfahrung, wenn öffentliche
 Acten

Acten irgend Glauben verdienen, so kan ich den Herrn Verfasser versichern, daß wenn gleich nicht alles, doch vieles von demjenigen, was Eisenmenger und andere über die Zweydeutigkeit der jüdischen Eidschwüre geschrieben haben, ungezweifelt wahr ist. Selbst in den preussischen Staaten (und diesen Umstand hätte der Herr Verfasser nicht vergessen sollen) hat man sich Mühe gegeben, den Juden eine Eidesformel vorzuschreiben, gegen die alle ihre *Reservationes mentales*, Mantelgriffe und Probabilitäten scheitern sollten. Hätte man geglaubt, daß ein Jude einem Christen aus wahrer Ueberzeugung einen wahren Eid zu schwören sich für verbunden hielte, so hätte man wahrlich sich die Mühe nicht geben dürfen, sie durch eine hebräisch deutsche Eidesformel zu binden.

Aber der Herr Verfasser führt pag. 335. selbst aus dem Munde eines Mendelssohn's die rabbinischen Sätze an, nach denen sie die Gültigkeit des Eides beurtheilen. „Wenn jemand, heisst es daselbst, sich gewaltsamer Weise das Recht anmaßt, mir ein Geständniß abzufodern, das er zu meinem oder eines andern Schaden miss-
brau-

„brauchen will, so bin ich verbunden, die Wahr-
 „heit zu verschweigen, oder auch die Unwahr-
 „heit zu sagen, und diese allenfalls durch ein
 „Gelübd, oder durch einen Eid zu bekräftigen,
 „dem ich im Herzen einen andern Sinn ge-
 „be.“ — Es braucht wohl nichts weiters, als

diesen einzigen Satz, um die Furcht für der Zwey-
 deutigkeit jüdischer Eide zu rechtfertigen. Der
 Herr Verfasser stellt nicht in Abrede, daß diese
 rabbinischen Bestimmungen schädlicher Folgen fä-
 hig sind; wenn er aber sich Mühe giebt, diese
 Folgen wegzuraifonniren, und wenn er pag. 340.
 selbst gestehet, daß *manche* Juden die christliche
 Obrigkeit für eine unrechtmäßige Gewalt anse-
 hen; pag. 342. aber fogar ein nach seiner Mey-
 nung ficherer Mittel vorschlägt, den Juden die-
 sen Schleichweg zu verhauen, nemlich: *daß*
die ordentliche Obrigkeit allenfalls mit Zuzie-
hung eines Rabbiners zu bestimmen hätte, ob in
einzelnen Fällen, bey dem Eide wirklich Zwang
vorhanden gewesen oder nicht; wenn er endlich
seine Widerlegungen für sich und andere so ganz
überzeugend hält, daß er glaubt, es könne künf-
tig Niemand in den Juden-Eiden etwas hückli-
ches finden, so muß ich hier nur eine Anmerkung
 hinzu-

hinzusetzen, die bey unbefangenen Lesern das allzugünstige Urtheil des Verfassers vielleicht verdächtig machen kan.

Ich habe nemlich bereits oben den Umstand angeführt, der dem Herrn Verfasser durchgehends entgangen ist, nemlich: dafs die Juden sich einbilden im Stande der Gefangenschaft oder des Exilii zu leben, und folglich jede Handlung, die sie auf Befehl der christlichen Obrigkeit thun, niemals anders als für Zwang ansehen können, und dafs folglich das vermeintliche Expediens über das Daseyn des Zwanges durch die Obrigkeit erkennen zu lassen, ohne alle Wirkung seyn muß. Eine solche Untersuchung kan allenfalls nur den Richter bey seiner Urtheilsschöpfung leiten, niemals aber kan sie dem Juden ein Bewegungsgrund werden, in einer Sache, worinnen blos seine innerliche vermeinte Ueberzeugung entscheiden kan, anders zu denken, als er denken zu müssen oder zu können sich durch andere höhere Gesetze berechtigt glaubt.

Ich habe mich länger bey dieser Actenrevision verweilen müssen, weil der Gegenstand der Schrift des Herrn von Dohm mit demjenigen
mei-

meiner Abhandlung allzusehr zusammenhängt, und weil die scheinbaren Gründe dieses Schriftstellers so manche würdige Männer hinreisen können, die allzuzartes Gefühl für dasjenige haben, was auf Menschenliebe und Toleranz abzielt, als daß sie sich Mühe geben sollten, einen einzigen Schritt weiter zu gehn, und sich selbst zu fragen: macht deine Empfindsamkeit für den *kleinen* Theil nicht vielleicht den *grösfern* unglücklich?

Wenn ich den einzigen Michaelis ausnehme, der im Vorbeygehen gesagt, in der Apologie des Herrn Verfassers auch nicht so viel verdienstliches findet, so sehe ich bey den meisten der übrigen Recensenten des in der Frage stehenden Werks eben so viel herzliche Empfindsamkeit und Wohlwollen gegen das Menschengeschlecht, als Unerfahrenheit in den verschiedenen Verhältnissen des Menschen gegen den Staat, und gänzliche Unwissenheit von demjenigen, was der Hebräer wirklich ist. Nur Herr Hartmann *) hat den Gegenstand in seinem wahren Lichte beurthei-

*) Hartmann's Untersuchung, ob die bürgerliche Freyheit den Juden zu gestatten sey.

theilet , ob er gleich hin und wieder einen und den andern Grundsatz der preussischen Regierungsverfassung allzusehr zum allgemeinen Entscheidungsgrund angenommen hat. Aber dieser richtiggehende Mann hat just das Unglück gehabt, vom Herrn von Dohm geradezu als ein nicht einst der Widerlegung würdiger Opponent abgewiesen zu werden. So viel weifs ich indessen, dafs, wenn Herr von Dohm sich entschliesen wollte, in irgend einen fñdpreussischen Judenstädtchen einige Monate zu domiciliren, er bey einer neuen Auflage seines Werkes manche Sätze aus Erfahrung widerrufen würde, die er aus allzuguter Meynung von dem Menschen, als wahr hingeschrieben hat.

Sechstes Capitel.

Anwendung des Vorhergehenden auf die jüdische Gesetzgebung in Gallizien.

Ich habe viel niedrigerissen, und dem Juden *als Juden*, fogar die Fähigkeit, ein guter Bürger im Staate zu *werden*, bezweifelt. Aber niederreissen ist leichter als aufbauen, wenigstens geschieht jenes öfter als dieses. Wenn man daher das Letzte von mir fodert, und wenn man mich fragt: wie ist es anzufangen, um denjenigen Theil der Einwohner von Gallizien, der nicht bis zum positiv guten Bürger erhöht werden kan, wenigstens unschädlich zu machen? oder wie können die Wirkungen eines Uebels vermindert werden, das man ganz zu heben nicht im Stande ist? so bin ich um so mehr schuldig zu antworten, als die jüdische Gesetzgebung gewiss das Hauptaugenmerk feyn muß, wenn die Rede von der Verbesserung des innern Zustandes von Gallizien ist.

Um

Um diese billige Forderung zu erfüllen, muß es mir erlaubt seyn, sie näher zu bestimmen, und man wird es mir nicht verargen, wenn ich hier manches wiederhole, was ich schon in den vorigen Abschnitten gesagt habe.

Die obige Hauptfrage zerfällt in zwey besondere Probleme, nemlich: 1. Ist die Aufklärung ein Mittel, die Juden dahin zu bringen, sich mit Beseitigung *aller* ihrer Nationalgewohnheiten, Sitten, Vorurtheile und Gesetze in allen gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnissen, der herrschenden Nation des Landes, worinnen sie leben, gleich zu machen? Oder kan 2. die Regierung ohne gewaltsamen Zwang, diese Gleichförmigkeit durch Gesetze hervorbringen?

Worinnen soll nun eine solche Aufklärung eigentlich bestehen? oder, *wie* soll man den Juden aufklären? Nicht so wie in Frankreich, das versteht sich von selbst. Aber immer wird diese Aufklärung doch auf die *allmähliche Verminderung des Vorurtheils von der Göttlichkeit und Verbindlichkeit der jüdischen Nationalgesetze* hinauslaufen müssen, weil ich im Vorhergehenden

P 2

den

den erwiesen habe, daß eben deswegen der Jude sich nicht mit andern Staatsbürgern amalgamiren kan, weil er die Beobachtung seines Nationalgesetzes, der Verbindlichkeit vorzieht, die Gesetze, Sitten und Gebräuche des Volkes zu beobachten, unter dem er lebt.

Diese hierzu führenden Mittel können nur folgende seyn: entweder *a)* Unterricht der Jugend in allerhand Kenntnissen und Wissenschaften, die nicht in dem Codex des Juden, oder in seiner Universal-Encyclopedie, dem Talmud, enthalten sind, kurz: Schulkenntnisse, mit Ausschließung aller Theologie; oder *b)* unmittelbare Bemühung, der Jugend eine Art Gleichgültigkeit gegen angeerbte Meynungen, Vorurtheile und Grundfätze beyzubringen; oder aber *c)* öffentlicher Unterricht in andern, jenen entgegengesetzten Meynungen und Begriffen, das ist: Unterricht in einer andern der jüdischen entgegengesetzten Theologie.

Daß die erste Art von Aufklärung den Endzweck, von dem hier die Rede ist, nicht bewirkt, habe ich bereits durch das Beyspiel eines

nes Mendelssohn's erwiesen. Nur dann könnte man sich viel davon versprechen, wenn der Grund, warum der Jude kein guter Bürger ist, in seiner Unwissenheit läge. Schulwissenschaft liegt aber so weit ausser dem Gebiete derjenigen Wissenschaften, deren Erkenntnißgrund man in der Gottheit selbst sucht, daß just die besten und unbefangenen Menschen sich durch jene untergeordnete Wissenschaften in ihrem Urtheil über Gott und göttliche Dinge am wenigsten irre machen lassen. Beyde können ganz wohl nebeneinander bestehen. Der aufgeklärteste Messkünstler kan ein theosophischer Schwärmer seyn. Newton konnte ein Buch über die Apocalypse schreiben, und wer kennt Swedenburg und seine voluminösen Werke nicht? Das Wort Religion hat bey den Juden eine weit ausgedehntere Bedeutung, als bey jedem andern Volke, selbst Mahomedaner und Braminen nicht ausgenommen. Es bedeutet bey ihnen den Inbegriff aller Gesetze und Vorschriften, *in Beziehung auf ihren moralischen Zustand sowohl, als ihre physische Handlungen in einzelnen, und in Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft.* Diese bürgerliche Gesellschaft aber ist für den Hebräer

nichts anders, als die Totalität aller auf der Oberfläche des ganzen Erdbodens zerstreuten Israeliten, und jene Religionsgesetze sind hauptsächlich darauf berechnet, diese nirgends ein Vaterland kennenden Familien als ein innigst verbundenes Ganze zu erhalten.

Religions- oder Gesetzkenntniss ist für den Juden das höchste Verdienst, so wie das höchste Bedürfniss. Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie, kurz alles sein Wissen ist auf eine so meisterhafte Art miteinander verbunden, daß man nie die Theologie des Juden durch Philosophie, nie seine Moral durch schöne Wissenschaften, u. f. w. zu verändern, oder zu verbessern hoffen darf. Jeder Jude ist ein Gottesgelehrter, Philosoph und Rechtsgelehrter zugleich. Theologie ist ihm Gesetz, Gesetz ist ihm Wissenschaft. — Diese Wissenschaft fodert keine Untersuchung, und wirkt keine Erfindung. Alles ist ihm wahr und gewiß, denn seine Wissenschaft ist transcendente mittelbar oder unmittelbar von Gott herkommende Weisheit, und diese schließt alle Prüfung und allen Zweifel aus. Es ist daher gar kein Widerspruch, wenn man behauptet,

tet, daß ein Jude voller Kenntnisse, und der rechtschaffenste Mann seyn kan, ohne deswegen seine Begriffe von demjenigen, was ihn eigentlich zum Juden macht, zu ändern, und seine schon oben angeführten Eigenheiten unmittelbar abzulegen, die ihn verhindern, gleichen Schritt mit seinen nichtjüdischen Mitbürgern zu halten.

Wir wollen nun sehen, ob wir nicht vielleicht mit der zweyten Gattung von Aufklärung weiter kommen. Laßt uns Schulen anlegen, laßt uns Lehrer dabey bestellen, die der jüdischen Jugend das Lächerliche, Unschickliche und Schädliche der Meynungen und Sitten ihrer Eltern zeigen; laßt den Schüler zweifelhaft und gleichgültig gegen das Judenthum, kurz — laßt ihn zum *Indifferentisten* machen.

Wenn ich voraussetzen dürfte, daß man bey Errichtung solcher Schulen, zugleich die Eltern der Schüler ausser Stand setzen wolle und *könne*, bey jungen Gemüthern, die in der Schule erhaltenen Eindrücke wieder auszulöschen, und wenn man alle jüdischen Bücher confisciren wollte, so wäre dieses vielleicht ein nicht übles Mit-

tel, zum Zwecke zu gelangen, und die nächste jüdische Generation würde aus vollkommenen Indifferentisten bestehen, so viel nemlich die Speculationen über talmudische oder religiöse Meynungen und Vorurtheile anbetrifft. Aber nun frage ich erst: ob der Staat bey dieser Art von Aufklärung gewinnen, oder nicht auf einer andern Seite eben so viel verlieren würde? Ich glaube das Letzte. Eines von Solon's weisesten Gesetzen ist dasjenige, welches bey einem Aufruhr oder bey Unruhen in der Republique die Neutralität verbietet. Der neutrale oder indifferente Bürger, so wie der neutrale Staat, ist nur sich allein absichtlich nützlich. Seitdem Frankreich so manche politische, moralische und metaphysische Probleme, freylich auf eine etwas unerwartete Art, aufgelöst hat, seitdem sollte man wahrlich kaum noch die Frage aufwerfen können, ob das Zerfließen des Patriotismus in Cosmopolitismus, und der Anhänglichkeit an irgend eine positive Religion, in Indifferentismus, ein Glück für die Menschheit ist? Indifferentismus gränzt eben so nahe an Intoleranz, als die *Zahl* 12. an die *Zahl* 1. auf dem Zifferblatte der Uhr; und nie würde ich es wagen, diese
Arz-

Arzney zur Heilung irgend eines Staatsübels zu empfehlen.

Es giebt wirklich Juden genug, die über talmudische Weisheit und hundert jüdische Vorurtheile lachen, und die eben defswegen für aufgeklärte verdienstliche Staatsbürger gehalten feyn wollen. Man findet sie besonders unter der wohlhabenden Classe von Juden, an Orten, wo sie in geringer Anzahl leben. Selbst in Gallizien vermehrt sich diese Gattung Menschen seit der Errichtung der jüdischen Schulen. Aber man beobachte sie näher, und schwerlich wird man irgend ein dem Staat vortheilhaftes Verdienst in dieser Art von Aufklärung finden? Weit gefehlt, daß diese Leute, indem sie über den Talmud und den Rabbiner lachen, auch über die Vortheile lachen sollten, die sie aus dem *Esprit de Corps* der ganzen Judenschaft ziehen. Sie sind weit entfernt, ihre Meynung öffentlich zu sagen, und sich von der Judenschaft zu trennen. Sie heucheln Eifer für das Gesetz, wenn es ihr Vortheil erfordert, und gaukeln Aufklärung und freye Gefinnungen, wenn sie einen gutmüthigen Nichtjuden blenden wollen. Gleich Hermaphroditen

handeln und leiden sie, und selten sind sie so einfältig sich für eines oder das andere öffentlich zu erklären.

Wenn daher auch dieses hin und wieder schon für unfehlbar gehaltene Verbesserungsmit-
tel der Juden, nemlich: Indifferentismus nicht viel verspricht, so ist noch der dritte Weg übrig, nemlich: den Juden *nicht nur gleichgültig gegen seine Nationalreligion zu machen, sondern ihm auch bessere religiöse Grundsätze beyzubringen*, das heist mit einem Worte: ihn zu bekehren, oder *zum Christen zu machen.*

Da meine Wünsche, die Juden zu verbessern, gar nicht auf theologische Rücksichten gebauet sind, und da es mir nur darum zu thun ist, dem Juden die Fähigkeit und den Willen zu geben, in bürgerlichen Verhältnissen mit seinem Mitbürger zusammen zu schmelzen, und die Policy in den Stand zu setzen. auf den Juden so wie auf andere Menschengattungen zu wirken; von der andern Seite aber es nicht zu läugnen ist, daß durch eine solche Judenbekehrung, wenn sie möglich wäre, alle Schwierigkeiten wegfallen,

len, und das *malum judaicum* sogleich geheilet seyn würde, so könnte ich mir es zwar ganz gerne gefallen lassen; demungeachtet zweifle ich an seiner unbedingten Anwendbarkeit. Denn zu geschweigen, daß dieses Mittel schon an und für sich selbst etwas verhaßt ist; so würde auch der Lehrer zuweilen vielleicht in eine gewisse Verlegenheit kommen, weil die Erfahrung gelehrt hat, wie schwer die Conversion der Juden, *absichtlich* und durch theologische Gründe zu bewirken ist. Ob aber die Errichtung von öffentlichen Anstalten, um ganz arme, oder ausser der Ehe erzeugte jüdische Kinder nach christlichen Grundsätzen zu erziehen, nicht ein ganz zweckmäßiges Nebenmittel seyn würde, oder ob die Fonds, die zu den jüdischen sogenannten Normalschulen bestimmt sind, nicht eben so vortheilhaft zu diesen Anstalten verwendet werden könnten? dies mag ich wenigstens nicht geradezu widersprechen. Man sehe daher die Aufklärung an, von welcher Seite man will, und man modificire sie auf jede selbst beliebige Art, so bleibt sie immer ein sehr unzuverlässiges Mittel zu Erreichung des Endzwecks. Wenn nun dieser erste Satz so schlechtes Fortkommen verspricht,

spricht, so wollen wir sehen, ob uns der andere nicht näher zum Ziele führt, nemlich: *ob der Endzweck nicht durch Policeygesetze zu erhalten ist?*

Ich denke *ja*, wenigstens grösstentheils, und wenn gleich nicht auf einmal, doch gewiss nach und nach. Aber in der Medicin wie in der Gesetzgebung muß der Arzt eine gewisse Wirkung zum Hauptaugenmerk haben, und wenn diese nicht durch eine einzelne Arzney hervorgebracht werden kan, so müssen Nebenmittel, die dem Hauptmittel untergeordnet sind, in der gehörigen Zeit und Maass angewendet werden. Dies ist hier der Fall. Einzelne Policeygesetze, einzeln und ohne wechselseitige Unterstützung angewendet, werden eben so wenig etwas fruchten, als das beste grosse Gesetz ohne gewisse untergeordnete Hülfsgesetze, die sich an jenes anschliessen, und seine Wirkungen befördern. Wir wollen sehen, ob wir den Grundsatz ausfindig machen können, auf welchem die jüdische Gesetzgebung gebaut seyn muß. Ist dieser gefunden, so werden sich die einzelnen Policeygesetze aus dem Vorhergehenden von selbst entwickeln.

Un-

Unstreitig hat der Staat das Recht zu fordern, daß jeder, der im Staate lebt, sich den Gesetzen desselben ohne Ausnahme unterwerfe. Lachen würde man, wenn die Obrigkeit einem Staatsbürger diese oder jene Pflicht zur Beförderung des allgemeinen Wohls auflegen, und dieser erwiedern wollte: daß die Statuten eines gewissen Ordens, oder gewisse in seiner Familie erbliche Gewohnheiten ihm nicht gestattet zu gehorchen. Wenn daher irgend ein Staat von jedem, der bey ihm den Genuß der bürgerlichen Rechte zu erhalten wünscht, die Versicherung foderte: „daß er in allen seinen bürgerlichen Verhältnissen keinen andern bekannten oder unbekannten, alten oder neuen Gesetzgeber oder Obern, erkennen wolle, als allein den Souverain des Landes; daß er sich in seinen äusserlichen Sitten und Gebräuchen alles desjenigen enthalten wolle, was die entfernteste Veranlassung zu einem bürgerlichen Separatismus geben kan; daß er daher in keinem Falle, wo es auf bürgerliche Pflichten ankommt, irgend ein altes oder neues Gesetz, Gewohnheit oder Ueberlieferung geltend machen wolle, um sich von diesen Pflichten auszuschliessen; daß er sich der

„wech-

„wechselseitigen Unterstützung und der Verbindung mit seinen Mitbürgern, unter dem Vorwande einer ihm eigenen Sitte oder eines ihm allein verbindenden Nationalgesetzes nicht entziehen; sich in seinen bürgerlichen Geschäften keiner befondern ihm allein eigenen Sprache und Schriftzeichen bedienen, und daß er überhaupt alles, wie es Namen haben mag, vermeiden wolle, was den Begriff des Separatismus rege machen, und das wechselseitige Zutrauen zwischen ihm und seinen Mitbürgern vermindern kan.“ — Wenn ein Staat, sage ich, eine solche Zusicherung von jedem, der das Recht des freyen Bürgers wünscht, forderte, wer könnte ihn tadeln? wer könnte ihn der Härte und Intoleranz beschuldigen, wenn er die Verweigerung oder Uebertretung einer solchen Zusicherung als ein Geständniss anfähe, daß derjenige von dem man sie fodert, auf den Genuß bürgerlicher Rechte Verzicht gethan habe, oder Verzicht thun wolle?

Bey jedem Volk ausser den Juden, würde diese Forderung allein die abgesehene Wirkung her-

hervorbringen. *) Warum sollten wir uns weigern in bürgerlichen Verhältnissen mit der Nation, unter der wir zerstreut leben, gleichen Schritt zu thun? Warum sollten wir nicht zu gleichen Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft arbeiten? Warum sollten wir unsere Mitbürger nicht als unsers gleichen ansehen und lieben? Man schreibt uns ja nicht vor, was wir von Gott und göttlichen Dingen glauben, oder wie und auf welche Weise wir die Gottheit verehren sollen. Was können wir in unserm eigenen Lande und unserm eigenen Volke mehr verlangen? So würden vielleicht alle Völker der Erde denken und reden. Der Hebräer allein denkt anders. Nicht der Landesfürst, sondern Moses und die Ausleger seiner Verordnungen sind die wahren Gesetzgeber in den Augen des Juden, sobald

*) Selbst der Bramine, der größte Separatist auf der Welt, würde allenfalls bitten, ihn nach den Ganges zurück zu schicken, aber er würde nicht verlangen, daß man ihm zu Gefallen den Schaffer und Vedam mehr, als die Landesgesetze respektiren soll.

bald die Landesgesetze mit jenen Vorschriften in Collision kommen. Die Begriffe des Juden von seinen Verhältnissen gegen die ordentliche Obrigkeit sind wie gesagt denjenigen eines Gefangenen gegen seinen Tyrannen oder Zuchtmeister ähnlich. Macht und Gewalt auf einer, gezwungener Gehorsam auf der andern Seite, sind die einzigen Triebfedern seines Betragens gegen seine weltliche Obrigkeit. Moralisches Gefühl der Pflicht, die aus dem natürlichen Verhältniß des Befehlenden und Gehorchenden und aus dem Zusammenhang des allgemeinen Wohls mit der Aufopferung uneingeschränkter Freyheit, herkommt, kennet er nicht, aber er hoffet auf die Zeit, wo der Mesias kommen, und die Fürsten mit dem eisernen Zepter zer schlagen wird. Er ist fremd in seinem Vaterlande und hält sich für einen Gefangenen oder exilirten in einem Lande, das ihm Nahrung und Reichthum giebt. Er affectirt, sich in seinem äusserlichen Betragen von seinen Mitbürgern zu unterscheiden, und verlangt sogar, daß die Policey besondere Rücksichten für ihn haben soll, weil in einem Winkel von Asien vor mehrern tausend Jahren eine andere bürgerliche Verfassung war. Der Hauptgrundsatz bey
der

der jüdischen Gesetzgebung muß daher immer dieser seyn: *erfülle gleiche Pflichten, so sollst du gleiche Rechte genießen*, und wider diesen Grundsatz kan auch der eifrigste Judenapologet nichts einwenden.

In einem Lande, wo noch gar keine Hebräer wären, würde die Promulgation dieses lakonischen Gesetzes hinreichen, um das ganze Verhältniß jedes neuen jüdischen Ankömmlings zu bestimmen. Aber wenn das Land schon so stark mit Juden bevölkert ist, wie Gallizien, und wenn schon die ganze Existenz der Einwohner so sehr mit dem Daseyn der Juden verwebet ist, wie ich im Vorhergehenden erwiesen habe, dann müssen nothwendig noch andere wesentliche Nebenanstalten gemacht werden, wenn jenes Hauptmittel gehörig wirken soll. Ich begnüge mich damit, hier einige Fixpuncte anzuzeigen, die man nicht aus dem Gesichte verlieren müste, wenn von einem solchen Gesetze die Rede wäre.

Die gallizische Judenschaft hat seit dem österreichischen Besitz schon manche Rechte und

Befugnisse erhalten, die sie sonst entweder gar nicht gehabt, oder doch nur usurpirt hat, wenn sich dazu Zeit und Gelegenheit dargeboten. Z. B. das Recht überall Häuser und Landeigenthum zu besitzen; die Zunftfähigkeit, u. f. w. Da diese Bewilligung zuweilen durch einzelne Gelegenheiten entstanden, so konnte es nicht fehlen, daß sie nicht eben so zuweilen aus einzelnen Veranlassungen wieder aufgehoben worden wären. Demungeachtet sollte man, dünke ich, dergleichen wohlerworbene Rechte, in so weit sie von diesem oder jenem Individuo wirklich genossen und besessen werden, nicht so platterdings aufheben, weil kein Gesetz *effectum retro-activum* haben kan oder soll. Für die Folge aber, in so weit dieses oder jenes wohl erworbenes Recht nicht gleichsam das Eigenthum eines oder des andern Individui geworden, können sie, ohne die strengste Billigkeit im geringsten zu beleidigen, allerdings suspendirt oder aufgehoben werden, und nichts kan den Gesetzgeber hindern, dergleichen Polizeyverordnungen zu machen, die den Juden in die Alternative setzen, entweder die obgedachten Pflichten des Bürgers in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, oder

oder auf die Rechte eines freyen Bürgers Verzicht zu thun, und sich denjenigen Zwangs- und Einschränkungsgesetzen zu unterwerfen, die der Staat als ein minderes Uebel wählen müssen, um grösseres Uebel und Schaden des grösseren Theils der Staatsbürger zu verhüten. Ich enthalte mich indessen billig, mehr über die specifischen Gegenstände dieser Policeyverordnungen zu sagen, weil dieses für meinen eingeschränkten Plan zu weitläufig seyn würde.

Ausser den der Judenschaft successive ertheilten Begünstigungen und besondern Rechten, hat dieses Volk, seit der österreichischen Regierung auch eine allgemeine Religionstoleranz erhalten, die daselbe um so mehr fodern kan, als es dafür eine besondere Steuer entrichtet. Nun ist aber der Begriff des Worts Religion bey den Juden sehr ausgedehnt und ohne eine nähere Bestimmung desjenigen, was eigentlich tolerirt werden kan, würden die besten Policeygesetze, unter dem Vorwand, dass die jüdische *gesetzlich tolerirte* Religion dieses oder jenes mit sich bringe, unausgesetzt eludirt werden. Folglich muss die religiöse Toleranz nur von den Begriffen über

das Wesen der Gottheit und seiner Verehrung verstanden, oder nur dahin ausgedehnt werden. Uneingeschränkte Toleranz, würde Toleranz alles desjenigen seyn, was den Juden zu einem dem Staate nicht nützlichen Menschen macht. Dieser Mittelweg kan aber auf keine Weise anders gefunden, oder die Linie wodurch die schädliche von der unschädlichen Toleranz geschieden wird, kan nicht anders gezogen werden, als wenn der Staat überhaupt *von der jüdischen Religion, als Religion* gar keine Notiz nimmt, und es jedem überläßt, seine — wenn ich so sagen darf — religiöse Convenienz, mit der bürgerlichen in die bestmögliche Uebereinstimmung zu setzen. Hieraus folgt ferner, daß alle *äusserliche* durch die Landesgesetze authorisirte, und auf andere Policey- und Finanzabsichten gebaute Verbindungen und besondere bürgerliche Abtheilungen der Juden, gänzlich aufgehoben werden müssen; folglich kan von keinen jüdischen Gemeinen, keinem Rabiner und dergleichen mehr die Rede seyn. *)

Aber

*) Freylich wird hier die Bezahlung der jüdischen Nationalschulden, so wie die auf die Judenschaft, über-

Aber hier muß man nicht stehen bleiben, sondern man muß einen Schritt weiter gehen, wenn man nicht umsonst arbeiten, und vergebens nach den Früchten fragen will. Gesezt auch, die Juden entsagten einem grossen oder dem größten Theile ihrer Vorurtheile, und ihrer separatistischen Grundfätze, so wird doch nie aller Unterschied zwischen ihnen und den christlichen Einwohnern ganz aufhören, und nach dem, was ich schon im Vorhergehenden gesagt habe, wird nur der intensive Grad des Uebels vermindert werden. Nun ist aber aus der Erfahrung bekannt, daß die Juden sich verhältnißsweise weit schneller durch den Weg der Ehe vermehren, als jedes andere Volk, folglich müßte, wenn diese Vermehrung durch nichts beschränkt würde, das Uebel extensive eben so sehr zunehmen, als es intensive abnähme, und die Wirkungen auf den Rest der bürgerlichen

Q 3

Ge-

überhaupt repartirte Steuer in Collision kommen, oder zu kommen scheinen. Es sind aber Mittel vorhanden, diese Collisionen aus dem Wege zu räumen, oder unschädlich zu machen.

Gesellschaft würden die nehmlichen bleiben. Es sind daher solche Policeygesetze nöthig, wodurch die allzugrosse Vermehrung der jüdischen Ehen eingeschränkt werden kan. Hier müste ich mich in ein Detail einlassen, welches ganz ausser meinem Plane liegt, wenn ich die Form dieser Gesetze näher entwickeln wollte. Ich setze daher nur noch einiges hinzu über die Art und Weise, *wie* diese Gesetze zu dem vorgesehnen Endzweck wirken werden.

Der Inbegriff aller sich auf die alten Juden, oder auf die Juden, wie sie jezt sind, sich beziehenden Policeyverordnungen zur Hindanhaltung ihres im Vorhergehenden recensirten Einflusses auf alle übrige Einwohner oder eine genau bestimmte Judenordnung, wird eine Art von Personalgesetzbuch für die Juden werden. Dies Gesetz wird sie natürlich in hundert Dingen einschränken, und ihnen kein vortheilhaftes Verhältniß zu den übrigen Einwohnern geben. Aber es wird zugleich eine Clausul enthalten, die es ganz in ihre Willkühr stellen wird, ob sie unter diesem Personalgesetz und dem Talmud bleiben, oder mit Erfüllung aller Pflichten ihrer christ-

christlichen Mitbürger, auch alle Rechte des allgemeinen bürgerlichen Gesetzes genießen wollen. *)

Auf diese Weise würde man die Klippen vermeiden, woran so viele herrliche Plane zur

Q 4 Be-

*) Nach der Ueberschwemmung des römischen Reichs durch die Barbaren, entstanden überall neben den römischen noch besondere National- oder Personalgesetze. Nach und nach wurden diese Gesetze nach Umständen auch diesem oder jenem einzelnen Menschen sowohl als ganzen Communities per Privilegium verliehen, oder auch zur Strafe abgenommen. Er verlor oder erhielt also gewisse Vortheile, je nachdem er nach diesem oder jenem Gesetz gerichtet wurde. Casimir der Grosse stellte das sächsische Recht in seinem Reiche neben das pohnische. Er belohnte und reizte den einheimischen und fremden Gewerbsmann durch Ertheilung eines der Cultur in dem Nationalfleiss viel günstigeren Gesetzes, er strafte durch Unterwerfung unter das weit härtere pohnische Gesetz. Die Statuten dieses Königs sind Monumente, aus denen die Geschichte der Menschheit des Mittelalters sehr viel Erläuterung und Zusätze schöpfen könnte.

Beförderung der Glückseligkeit eines Volkes scheitern. Indem man nemlich die Wohlthat dem ganzen Volke umsonst und zum voraus auf die Hand giebt, so empfindet jeder einzelne ihren Werth nicht so, als er ihn empfinden würde, wenn er sie als Belohnung für eigenes Verdienst erhielte, und nimmt sie entweder als einen Raub dahin, oder hält sie wohl gar für Bedrückung. Sobald hingegen das Gute dem Menschen nur von weitem gezeigt wird, und ihm die Mittel es zu erhalten, nicht erschweret, auch starke Beweggründe zur Wahl desselben vorgelegt werden, so ergreift er selbst dieses, und freut sich seines Glücks.

Dies wird der Fall mit den Juden in Gallizien seyn. Die Zahl derjenigen, die es nicht der Mühe werth achten werden, unter dem Zwang ihres religiösen und bürgerlichen Gesetzes zu bleiben, wird immer mehr zunehmen, und indem eben dadurch die Zahl der Zeloten abnehmen wird, so wird ihr Einfluss nach und nach unmerklicher, und folglich selbst diese Classe

fe

se von Menschen dem Staat unschädlicher werden. *)

Q 5

Ich

- *) Vielleicht könnte man mich eines Widerspruchs beschuldigen, und mir den Einwurf machen, daß eben auf dem von mir vorgeschlagenen Wege, der Jude zum Indifferentisten werden würde, ungeachtet ich im Vorhergehenden es widerrathen habe, den Juden durch Indifferentismus zu bessern.

Es ist wahr, daß derjenige Jude, der sich entschließt, sein religiöses Gesetz dem bürgerlichen aufzuopfern, oder bürgerliche Vorzüge durch Aufopferung seiner Orthodoxie zu erkaufen, wenigstens ein Zweifler seyn muß. Aber in der Verbindung mit allen Nebenumständen verliert der Einwand seine ganze Stärke, und paßt nicht auf die Sache. Dort war die Rede von Juden, die schon jetzt alle oder doch die meisten bürgerlichen Rechte genieszen, und eben dadurch dem Staate schädlich sind, weil sie sich weigern, gleiche Pflichten mit ihren Mitbürgern zu erfüllen, hier hingegen, sollen Menschen, die eben wegen ihrer separatistischen Grundsätze im sehr eingeschränkten Genuß bürgerlicher Rechte sind, jene von freyen Stücken (gleichviel ob aus Ueberzeugung oder aus arithmetischen Gründen) ablegen,

um

Ich konnte und wollte nur allgemeine Winke geben, sonst hätte dieses Capitel das weitläufigste werden müssen. Billige Leser werden mir gewiss die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß meine Meynungen über einen eben so wichtigen als delikaten Gegenstand mit Menschenliebe und Toleranz ganz wohl bestehen können. Selbst jüdische Leser, die sich nicht ganz von Nationaleigenliebe hinreißen lassen, werden den Unterschied nicht verkennen, der zwischen dieser Abhandlung, und so manchen andern dem Judenthum ungünstigen Schriften statt findet.]

Ad

um diese zu erhalten. Dort war der Indifferentismus absichtliche *Wirkung*, hier ist er nur gelegentliche *Ursache*. Dort konnte er dem Juden zu keinem Bewegungsgrund dienen, sich Verdienste zu machen, hier hingegen ersetzt er ihn durch das größte Verdienst eines Israeliten, nemlich die Erfüllung aller äusserlichen bürgerlichen Pflichten ohne Rücksicht auf Nationalgesetze.

Ad Pagina 129.

Privilegium libertatis et juris judaeorum per Boleslaum ducem majoris Poloniae, Protavum Kasimiri magni Poloniae Regis in Kalisz in crastino Assumptionis Virginis Mariae, Anno Domini M. CC. LXIII. editum, tandem Cracoviae in die beatorum Dyonysii et Sociorum ejus; Anno Domini M. CCC. XLIII. per dictum Magnum Kasimirum Regem Poloniae et ejusdem Boleslai pronepotem confirmatum. Quod nos Alexander Rex non confirmando confirmatione speciali, sed ad Cautelam defensionis contra judaeos privilegiis Regni in istum Codi-

Codicem congestis adscribi mandavimus :
atque sic ejus sequitur tenor.

In Nomine Domini, Amen.

Ne decreta regia cum fluxu temporis a memoria deciderent hominum, digne prudentum ratio stabilivit, ea apicibus litterarum propter notitiam futurorum commendare; quapropter Nos Kazimirus Dei gratia Rex Poloniae, nec non Terrarum Cracoviae, Sandomiriae, Siradiae, Lanciciae, Cujaviae, Pomeraniae Dominus et haeres, notitiae univerforum, tam praesentium, quam futurorum praesentibus declaramus: Quod cum nostram nostrorumque Baronum praesentiam accedentes, viri idonei nostrique fideles Judaei terrarum nostrarum nobis privilegium ducis Boleslai, divae memoriae quondam Ducis Poloniae, protavi nostri Charissimi, super juribus suis ostendissent, supplicarunt humiliter: ut ipsum privilegium nostro Regio insigni innovare et confirmare dignaremur. Privilegii autem ejusdem de verbo ad verbum talis tenor exstat:

In

In Nomine Domini, Amen.

Humani generis actiones, nisi vigeant voce testium, aut testimonio litterarum, celeriter trans-eunt et prorsus a memoria relabuntur. Igitur Nos Boleslaus Dei gratia Dux majoris Poloniae notum facimus tam praesentibus, quam futuris, ad quorum notitiam devenerit praesens scriptum: Quod judaeorum nostrorum per totum districtum nostri dominii constitutorum, Statuta et Privilegia, quae a nobis obtinuerunt, de verbo ad verbum, prout in sequenti serie continentur, taliter duximus declaranda.

Contra Judaeos non debet admitti ad testimonium Christianus: nisi probet per Judaeum et Christianum.

Primum quidem statuimus, ut pro pecunia, aut pro quacunque re, mobili vel immobili, aut in Causa Criminali, quae tangit personam, aut res judaei, nullus Christianus contra Judaeum, nisi cum Christiano et Judaeo in testimonium admittatur.

Si

Si Christianus pro pignoribus citat Judaeum, et ille non confitetur: Judaeus per Juramentum evadat.

Item si Christianus Judaeum impetit, asserens, quod ei pignora sua obligaverit, et Judaeus diffitetur: et Christianus simplicibus Judaei verbis fidem noluerit adhibere; Judaeus jurando super aequivalente sibi oblato, suam intentionem probabit: et transeat absolutus.

Si pro minori pecunia asserit Christianus se Judaeo pignus obligasse: Judaeus per Juramentum probet.

Si Christianus obligaverit Judaeo pignus asserens: quod Judaeo pro minori pecunia obligaverit, quam Judaeus confiteatur: jurabit Judaeus super pignore sibi oblato, et quod juramento probaverit, Christianus ei solvere non recuset.

Si

Si Judaeus dicat, Christiano se aliquid
mutuasfe: Christianus juramento se
expurget.

Item si Judaeus Christiano testibus non as-
sumptis dicat, se pignus mutuasse, et ille nega-
verit: super hoc Christianus solius sui juramento
se expurget.

Judaeus pro pignore omnia potest reci-
pere, exceptis Vestibus sacris, et made-
factis Sanguine.

Judaeus recipere poterit nomine pignorum
omnia, quae sibi fuerint oblata, quocunque nomi-
ne vocentur, nulla de his requisitione facta: ex-
ceptis vestibus sanguinolentis et madefactis, et
sacris vestibus, quas nullatenus acceptabit.

Judaeus contra Christianum jurabit: quod
nesciebat pignus furatum, aut violenter
ablatum, dum obligabatur ei.

Item si Christianus impediret Judaeum, quia
pignus, quod Judaeus habet, ei furtim, vel per
vio-

violentiam sit ablatum: Judaeus juret super illo pignore: quod cum recepit, furtim ablatum, vel raptim ignoraverit: hoc in suo juramento implicito, quanto sit pignus hujusmodi obligatum probabit; et sic expurgatione facta Christianus fortem et usuram ei persolvat, quae medio tempore accreverunt.

Si Christianus apud Judaeum aliquid impignoravit, et Judaeus suum cum illo amisit; jurabit Judaeus et absolvetur a petitis.

Si autem Judaeus per Causam incendii, aut per furtum, aut per vim res suas cum ablatis sibi pignoribus amiserit, et hoc constiterit, et Christianus, qui hoc obligaverit, nihilominus eum impedit; Judaeus juramento se proprio absolvat.

Civitas nihil agat cum Judaeis, nisi Princeps, vel Palatinus, pro reatu vero personae solus Princeps judicabit.

Item si Judaei inter se de facto discordiam moverint, aut guerram: Judex Civitatis nostrae
nul-

nullam jurisdictionem sibi vindicet in eosdem; sed nos tantummodo aut noster Palatinus, vel ejus judex judicium exercebit. Si autem reatus vergit in personam: nobis tantummodo hic Casus reservabitur judicandus.

Pro vulnere Judaei poena debetur Principi, et Palatino, ac laeso.

Item si Christianus Judaeo vulnus qualitercunque inflixerit: reus nobis, et nostro Palatino poenam solvat, (secundum quod nostram poterit invenire gratiam) nostrae camerae deferendam: et vulnerato satisfaciatur pro curatione vulnerum et expensis; ut jura terrae nostrae requirunt et exigunt.

Pro capite Judaei poena debetur Principi, videlicet confiscatio bonorum.

Item si Christianus Judaeum occiderit: digno judicio puniatur: et omnia rei mobilia et immobilia in nostram transeant potestatem.

Pro plaga Judaei non sanguinolenta poena debetur Palatino, et laeso satisfactio.

Item si Christianus Judaeum occiderit, ita tamen, ut sanguinem non effundat: per Palatinum requiretur secundum terrae nostrae consuetudinem ab eodem: et percusso seu laeso satisfaciat; quemadmodum in terra nostra est consuetum. Si vero pecuniam habere non poterit: idem pro Commisso, sicut justum fuerit, punietur.

De theloneo a Judaeis exigendo.

Ubique Judaeus dominium nostrum transierit, nullus ei aliquod impedimentum praestabit, nec molestiam inferat, aut gravamen; sed si aliquas merces aut aliquas res duxerit, muta debeat ex eis provenire per omnia mutarum loca; ipse quoque Judaeus nonnisi debitam solvat mutam, quam solveret unus Civium civitatis illius, in qua Judaeus eo tempore commoratur.

De ductione Judaeorum mortuorum.

Si Judaei juxta suam Consuetudinem aliquem ex mortuis suis, aut de civitate in civitatem, aut de provincia in provinciam, aut de una terra in aliam duxerint: nihil ab eis per notarios nostros volumus extorqueri; si autem notarius aliquid extorserit: ut praedo, volumus, puniatur.

De dissipatione cemiterii Judaeorum.

Item si Christianus cemiterium eorum quocunque modo dissipaverit, aut invaserit: volumus, ut secundum terrae nostrae consuetudinem et jura graviter puniatur, et omnia sua Camerae nostrae proveniant, quocunque nomine nuncupentur.

De violentia scholae Judaeorum.

Si aliquis temerarie jactaverit super scholas Judaeorum: nostro Palatino duo talenta piperis, volumus, ut solvat.

De poena Judicis contra Judaeum.

Item si Judaeus Judici suo in poena pecuniaria, quae *Wandel* dicitur, reus inventus fuerit: poenam talenti piperis, quae ab antiquo est imposita, solvat eidem.

De contumacia Judaei qua poena puniatur.

Si Judaeus per edictum sui judicis vocatur ad judicium, et primo et secundo non venerit: pro utraque vice poenam, quae consueta est ab antiquo, persolvat; si ad tertium edictum non venerit, poenam, quae sequitur, solvat judici memorato.

Si

Si Judaeus Judaeum vulneraverit.

Item si Judaeus Judaeum vulneraverit: poenam Judici suo secundum terrae nostrae consuetudinem solvere non recuset.

Qualiter Judaei jurare debent.

Statuimus: quod nullus Judaeus juret super *Rhodale* ipsorum, nisi sit pro magnis Causis, quae se extendunt usque ad quinquaginta marcas argenti, vel sit ad nostram praesentiam evocatus: pro minoribus vero causis jurare debet ante Scholas ad hostium dictae Scholae.

De occulta Judaei interfectione.

Si Judaeus clam fuerit interfectus, ut per testimonium contestari non possit is, qui eum interemit. Si post inquisitionem suspectum habere coeperint Judaei: nos Judaeis contra suspectum Judaei occisorem patrocinium justitiae adhibebimus jure mediante rei.

De violentia manuali in Judaeum.

Item si Christiani alicui Judaeo manus injecerint violentas, secundum quod jus terrae nostrae exegerit, punientur.

De potestate Judicis Judaeorum.

Item Judex Judaeorum nullam causam ortam inter Judaeos in Judicium deducat; nisi fuerit per querimoniam invitatus. Item Judaei circa Scholas, vel ubi elegerint, debent judicari.

De accrescentia usurarum.

Item si Judaeo Christianus pignus suum absolverit, usurasque non persolverit, easdem si infra mensem non dederit, illis usuris accrescant usurae.

De hospitacione in domo Judaei.

Item nullum volumus in domo Judaei hospitari.

De

De litteris et posfessione bonorum Judaei immobilium.

Si Judaeus super posfessiones aut literas bonorum immobilium pecuniam mutuaverit, id quoque ille, cujus res est, probaverit: nos Judaeo et pecunias, et literarum pignus abjudicari statuimus.

De Judaeorum pueris.

Item si aliquis vel aliqua puerum Judaeis abduxerit: volumus, condemnetur ut fur.

De potestate judicis judaeorum, scilicet de pignore judicandi.

Item si Judaeus receperit a Christiano pignus, et per spatium Anni tenuerit, si pignoris valor mutuatae pecuniae non excesserit, Judaeus Judici suo pignus demonstrabit. Si vero pignus bonum non fuerit, Palatino nostro vel suo judici ostendet, vel postea vendendi habebit potestatem; si idem pignus antequam annus transierit suo judici demonstrabit, si quidem

pignus apud Judaeum diem et annum remanferit: nulli super hoc postea respondebit.

Judaei non judicentur die feriata
sua.

Volumus, ut nullus Judaeum super solutione pignorum in suo feriato die audeat coarctare.

De ablatis pignoribus judaeis per
aliquem.

Item quicumque Christianus per vim abstulerit pignus suum a Judaeo, aut violentiam in domo sua exercuerit, ut dissipator nostrae Camerae graviter puniatur.

Judaeorum excessus in Scholis judicentur eorundem.

Item contra Judaeum nonnisi in Scholis vel ubi judicantur omnes Judaei in judicio procedatur: exceptis nobis et nostro Palatino, qui

qui eos possumus ad nostram praesentiam evocare.

De impetitione Judaei per Christianum
pro puero interempto.

Juxta Constitutiones Papae, in nomine nostri patris sancti districtius prohibemus, ne de caetero Judaei singuli in nostro dominio constituti debeant culpari, quod humano utantur Sanguine, cum juxta praeceptum legis, ab omni prorsus sanguine se Judaei contineant universi. Sed si aliquis Judaeus de occisione aliqujus pueri Christiani per christianum fuerit inculpatus, tribus Christianis, et totidem Judaeis convinci debet, et postquam convictus fuerit, tunc ipse Judaeus tantummodo poena, quae sequitur, puniatur crimine pro commisso. Si vero ipsum testes supradicti et sua innocentia expurgabit, poenam Christianus, quam Judaeus pati debuerat, non immerito sustinebit.

Aequalis pecunia five debitum semper
Judaeo reddatur cum usura.

Item statuimus: ut quidquid Judaeus mutuavit, five Aurum fuerit, five denarii, five argentum, idem sibi solvi vel reddi debet cum usura debita, quae accrevit.

De equis Judaeis obligatis.

Volumus: ut Judaei equos qualescunque generaliter omnes manifeste atque in luce diurna pro pignore recipiant. Si autem aliquis equus apud Judaeum furatus per Christianum aliquem inveniretur, Judaeus se juramento proprio expurgabit dicens: quia eundem equum manifeste, et in die pro tanta, quantam dedit pecuniam impignorum habuit, et credebat non furatum.

De falsa moneta quaerenda apud Judaeos.

Item inhibemus, ut monetarii in nostro dominio constituti Judaeos cum falsis denariis,
vel

vel rebus aliis soli absque nostro Nuntio vel nostri Palatini, seu absque Civibus honestis quoquo modo detinere vel capere non praesumant.

De clamore Judaei in nocte pro Violentia.

Statuimus : Quod si Judaeus aliquis compulsus nimia necessitate noctis tempore clamaverit, et si vicini Christiani praestare non curaverint Auxilium opportunum, nec venerint ad Clamorem, quilibet vicinus suus Christianus triginta Solidos teneatur.

De comparatione et emptione Vi- ctualium.

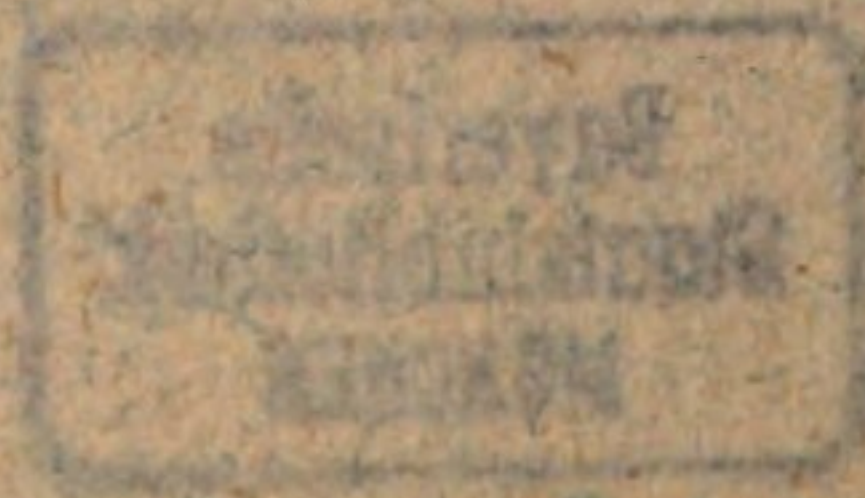
Statuimus etiam, ut Judaei vendant omnia libere, et emant panem, tangant similiter ut Christiani : prohibentes vero poenam nostro Palatino pro eo solvere tenebuntur. Et ut omnia, quae praemisfa sunt perpetuae robur obtineant firmitatis, praesens instrumentum cum testium
anno-

annotatione ipsis pro Cautela dedimus cum sigilli nostri munimine roboratum. Hujus vero rei testes sunt: Comes Arbeldus Palatinus Callisfienfis, Comes similiter Castellanus Gnesnensis, Comes Jankalis, Comes Mathias Castellanus Ledenensis, Comes Czhoslaus Pincerna Callisfienfis, Comes Derslaus Venator Ledenensis, et aliis quam pluribus Baronibus terrae nostrae. Actum in Civitate Kalisz in crastino die Assumptionis B. Mariae Virginis, Anno Domini 1264. octavo Kalend. Septemb.

Nos igitur jure ipsorum diligenter considerato, et inspecto statuto praedecessorum nostrorum confirmare eo magis quam monere aliquatiter decernentes bene meritis ipsorum desideriis favorabiliter inclinati: Extunc praedicta omnia innovamus, roboramus, et ratificamus in titulum perpetuae firmitatis, in horum autem evidentiam praesentes sunt nostro sigillo insignitae.

Actum Cracoviae die Beatorum Martyrum Dionisii et Sociorum ejus, Anno Domini 1334.
prae-

praesentibus his Nobilibus nostris Spicimiro Castellano Cracoviensi, Niszcinio Sandomiriensi, Nicolao Palatino Cracoviensi, Andrea Venatore, Krzywofandae Succamerario Cracoviensi, et aliis multis fide dignis. Datum per manus Sbignei Praepositi et Cancellarii nostri Cracoviensis.



Druckfehler.

Seite 13. Zeile 7. von unten, statt *Sabonne*, lies *Sorbonne*.

Ibidem — 6. v. u. statt *Brzese*, l. *Brzesc*.

— 29. — 5. v. u. *die ganze Lage*, l. *das ganze Lager*.

— 30. — 5. v. oben, *den Menschen*, l. *dem Menschen*.

— 38. — 14. v. o. *zu handhaben*, l. *zu handeln*.

— 43. — 4. v. o. *vom*, l. *von*.

— 45. — 8. v. o. *noch*, l. *nach*.

Ibid — 1. v. u. *vernichten*, l. *verachten*.

— 47. — 1. v. u. in der Note, *versus*, l. *verpos*.

— 48. — 8. v. u. fehlt das Comma nach dem Wort
allein.

— 49. — 9. v. u. *den Juden*, l. *dem Juden*.

— 52. — 1. v. o. *an Orten*, l. *da Orten*.

— 54. — 2. v. o. *Judens*, l. *Juden*.

— 60. — 9. v. o. soll das Comma hinter *Christenheit*
stehen.

— 69. — 5. v. u. statt *allen*, l. *allem*.

— 70. — 7. v. o. statt *es*, l. *er*.

Ibid — 8. v. o. statt *er*, l. *jener*.

— 71. — 7. v. u. nach *gewesen*, fehlt: *wäre*.

— 93. — 11. v. u. statt *dem*, l. *den*.

— 99. — 8. v. u. statt *den*, l. *dem*.

— 121. — 6. v. o. in der Note, st. *inländischen*, l.
inländischem.

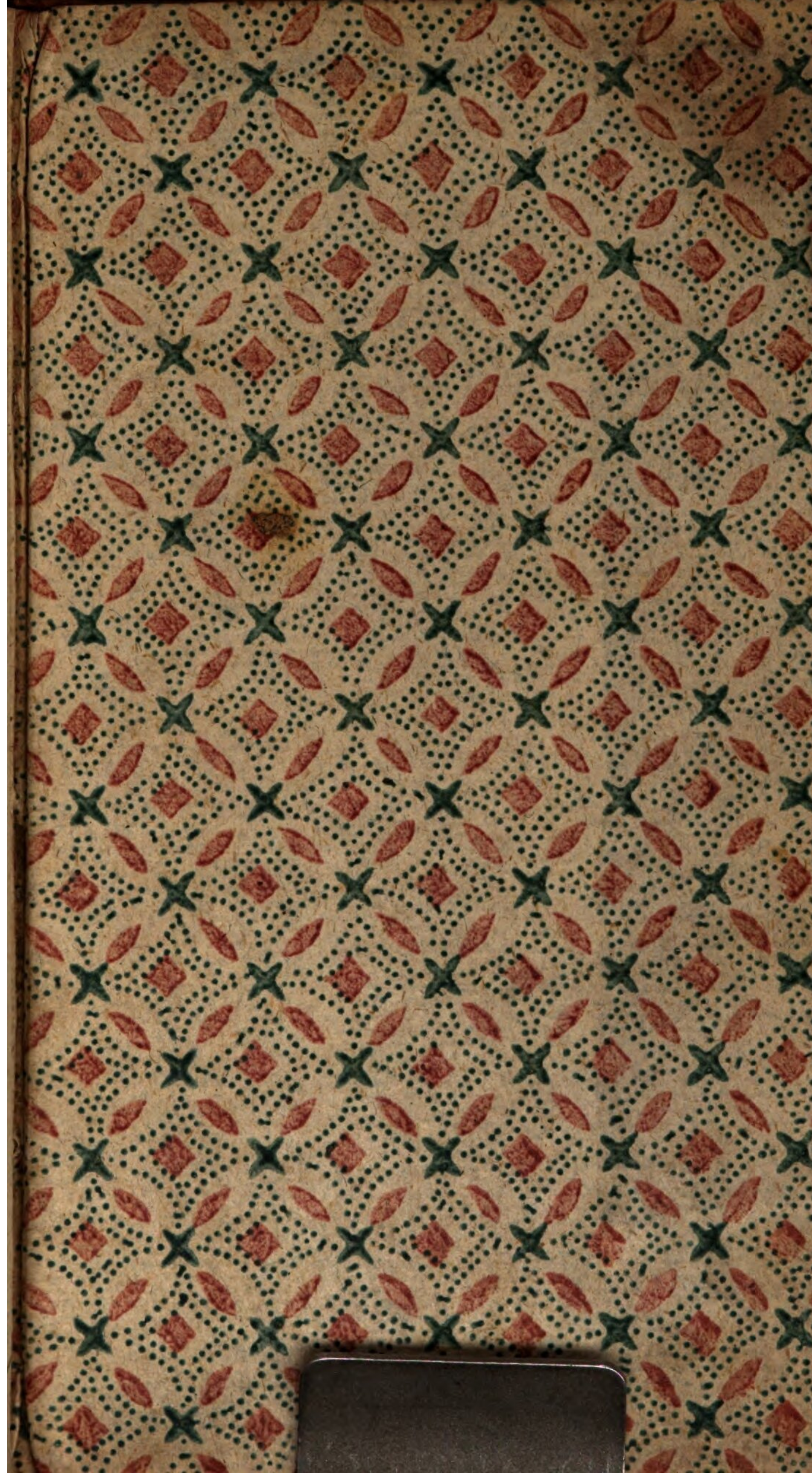
Ibid — 4. v. u. statt *übrig*, l. *übrigen*.

X IV 89

60. —

Bo. / N379

1799 du q. Thung
Gm: Layonfater
/ 1 x 45



Kortum, Ernst Traugott von

Über Judenthum und Juden hauptsächlich in Rücksicht ihres Einflusses auf bürgerlichen Wohlstand

Nürnberg 1795

Jud. 154 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571064-5

VD18 14679523-001